Zur Abwehr
des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus

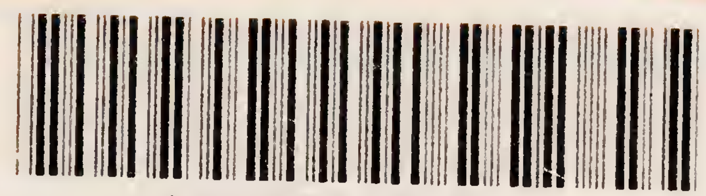
Von

Oscar Hertwig

Zweite Auflage



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1921



22102260030

Zur Abwehr
des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus

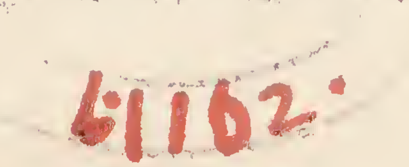
Von

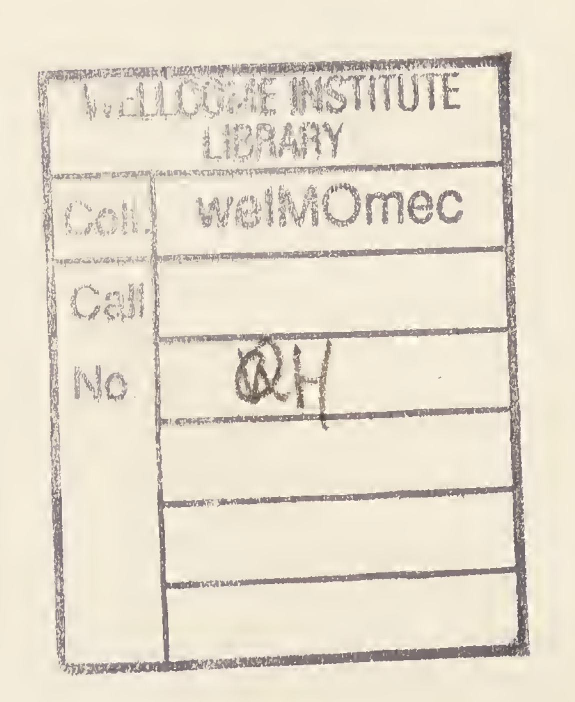
Oscar Hertwig

Zweite Auflage



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1921




WELLCOME INSTITUTE
LIBRARY
Coll.
welMOmec
Call
No
QH

Vorwort zur zweiten Auflage.

Meine in rascher Folge nacheinander herausgegebenen zwei Schriften, in denen ich den Kampf gegen DARWIN's Zufallstheorie und gegen die aus ihr gezogenen kulturfeindlichen Folgerungen aufgenommen habe, sind zu rechter Zeit erschienen. Mitten im Kriegslärm veröffentlicht, sind sie doch nicht überhört worden und haben in der wissenschaftlichen Kritik und in der Tagespresse viele zustimmende Erklärungen erfahren, wie es in früheren Jahrzehnten in der Hochflut des Darwinismus kaum möglich gewesen wäre. Schon 2 Jahre nach ihrem Erscheinen mußten beide Werke neu verlegt werden, obwohl der Absatz nach dem feindlichen und neutralen Ausland entweder infolge der Blockade ganz unterbunden oder wenigstens stark behindert war. Die zweite Auflage vom „Werden der Organismen, zur Widerlegung von DARWIN's Zufallstheorie durch das Gesetz in der Entwicklung" erschien 1918, ihr folgt jetzt die neue Auflage der kleineren Schrift mit dem Titel: „Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus" nach und bildet zu ihr eine notwendige Ergänzung.

Ich halte diese zweite Schrift noch mehr als die erste für ein Erfordernis der Zeit. Denn während mein Buch vom „Werden der Organismen" zwar eine sehr wichtige allgemeine, aber doch immerhin nur eine streng wissenschaftliche Frage aus dem engeren Gebiet der Biologie behandelt, betrifft meine zweite Schrift eine ganze Reihe von Fragen, deren verschiedene Beantwortung die ganze Weltanschauung des Einzelnen in tiefergreifender Weise beeinflussen muß; sie betrifft Folgerungen, welche von übereifrigen Darwinianern aus der Lehre des Meisters, der selbst nicht soweit gegangen sein würde, auf ethischem, sozialem und politischem Gebiet gezogen worden sind und welche meiner Ansicht nach die größten Gefahren für die weitere Kulturentwicklung in sich bergen. Dies gilt besonders für unsere Zeit, in welcher alle Beziehungen der einzelnen Menschen zur Gesellschaft, zum Staat und zu anderen Völkern in eine gährende, verworrene

Bewegung geraten sind. Ist doch aus dem vierjährigen Völkerkrieg, der mit den furchtbarsten Zerstörungsmitteln moderner Zivilisation, mechanischer Wissenschaft und kapitalistischer Technik geführt worden ist, als seine unmittelbare Fortsetzung eine Weltkrisis hervorgegangen, die alle Gebiete des Daseins sowohl die geistigen wie die materiellen berührt. Manche sprechen auch von einer Weltrevolution, wie sie die Sozialdemokratie, auf der Lehre von MARX fußend, schon lange prophezeit und deren Ausbruch sie mit Ungeduld von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erwartet hat. Wie lange die Krise dauern, von welcher Tragweite sie für die Kultur Europas und anderer Erdteile werden und zu welcher neuen Ordnung der Dinge auf veränderten Grundlagen sie aus der jetzt geschaffenen Unordnung führen wird, wer wollte und könnte dies schon jetzt voraussagen? Wird nicht vielleicht die Gegenwart dermaleinst als der Beginn einer neuen Weltenwende von einer Geschichtsforschung ferner Zukunft beurteilt werden, vergleichbar dem ersten Auftreten des Christentums mit seinen unabsehbaren Folgen für die Völker des Abendlandes?

In dem sich jetzt entwickelnden geistigen Kampf, der den Kampf mit der Waffe ablöst, Stellung zu nehmen, ist die vornehmste Aufgabe meiner Schrift, in der ich die Aufmerksamkeit auf die Verirrungen und Gefahren lenke, welche die Anwendung einer unhaltbaren biologischen Lehre auf das ethische, soziale und politische Gebiet in sich birgt. In dieser Richtung kann das vorliegende Buch, wie ich hoffe und wünsche, auch zum geistigen Wiederaufbau des darniedergebeugten deutschen Volkes nach seiner schweren Niederlage beitragen.

Berlin-Grunewald, September 1921.

Oscar Hertwig.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1
Nachweis der angeführten Literatur 7

Erster Teil.

Der biologische Darwinismus 8
Nachweis der angeführten Literatur 25

Zweiter Teil.

Der ethische Darwinismus 26
Nachweis der angeführten Literatur 50

Dritter Teil. Erster Abschnitt.

Der soziale Darwinismus 52
A. Die Lehren und Ziele desselben 52
I. Wege und Ziele der negativen Auslese 56
II. Wege und Ziele der positiven Auslese 62
Nachweis der angeführten Literatur 70

Dritter Teil. Zweiter Abschnitt.

Der soziale Darwinismus (Fortsetzung) 71
B. Zur Kritik und Abwehr desselben 71
Nachweis der angeführten Literatur 102

Vierter Teil.

Der politische Darwinismus 104
Nachweis der angeführten Literatur 121

Einleitung.

Als ich in meinem Buch: „Das Werden der Organismen" einige Trugschlüsse in wichtigen Grundlehren des Darwinismus aufzudecken bemüht war, hatte ich mir vorgenommen, das engere Gebiet der biologischen Wissenschaft nicht zu überschreiten. Doch war ich mir schon damals bei der Niederschrift wohl bewußt, daß mein Werk infolge dieser Beschränkung eine spätere Ergänzung erfordern würde. Denn die von DARWIN entwickelten Prinzipien sind schon bald nach ihrer Veröffentlichung im Jahre 1859 nicht auf die Entstehung der pflanzlichen und tierischen Art beschränkt geblieben: sie sind durch die aus ihnen gezogenen Konsequenzen und immer weiter ausgedehnten Nutzanwendungen zum Ausgangspunkt einer Bewegung geworden, die kaum ein Gebiet der menschlichen Kultur unberührt gelassen hat. Ja gerade diese schon früh zutage tretende Verbindung der Fachwissenschaft mit den vielseitigsten menschlichen Interessen und Lebensproblemen hat nicht wenig zu dem blendenden Siegeslauf und zu der beherrschenden Stellung beigetragen, die sich der Darwinismus eine Zeitlang im Leben der Kulturvölker errungen hat.

Die hier vorliegende weitere Aufgabe, zu der eine erschöpfende Kritik des Darwinismus notwendig führen muß, habe ich schon in meinem „Werden der Organismen" angedeutet; in einem kurzen Nachwort bemerkte ich: „Die Auslegung der Lehre Darwins, die mit ihren Unbestimmtheiten so vieldeutig ist, gestattete auch eine sehr vielseitige Verwendung auf anderen Gebieten des wirtschaftlichen, des sozialen und des politischen Lebens. Aus ihr konnte jeder, wie aus einem delphischen Orakelspruch, je nachdem es ihm erwünscht war, seine Nutzanwendungen auf soziale, politische, hygienische, medizinische und andere Fragen ziehen und sich zur Bekräftigung seiner Behauptungen auf die Wissenschaft der darwinistisch umgeprägten Biologie mit ihren unabänderlichen Naturgesetzen berufen.

Wenn nun aber diese vermeintlichen Gesetze keine solchen sind, sollten da bei ihrer vielseitigen Nutzanwendung auf andere Gebiete nicht auch soziale Gefahren entstehen können? Man glaube doch nicht, daß die menschliche Gesellschaft ein halbes Jahrhundert lang Redewendungen, wie unerbittlicher Kampf ums Dasein, Auslese des Passenden, des Nützlichen, des Zweckmäßigen, Vervollkommnung durch Zuchtwahl usw. in ihrer Übertragung auf die verschiedensten Gebiete wie tägliches Brot gebrauchen kann, ohne in der ganzen Richtung in ihrer Ideenbildung tiefer und nachhaltiger beeinflußt zu werden! Der Nachweis für diese Behauptungen würde sich nicht schwer aus vielen Erscheinungen der Neuzeit gewinnen lassen. Eben darum greift die Entscheidung über Wahrheit und Irrtum des Darwinismus auch weit über den Rahmen der biologischen Wissenschaften hinaus."

In diesen Worten ist schon das Programm enthalten, das ich mir in dieser zweiten Schrift gestellt habe. Es gilt zu zeigen, wie bald hier bald dort versucht worden ist, durch DARWIN's Lehren, die ursprünglich nur rein biologische sind, jetzt auch die verschiedensten Gebiete des menschlichen Lebens zu reformieren und zu revolutionieren. Bei diesen Bestrebungen handelt es sich nicht mehr, wie jeder bald erkennen wird, um eine rein wissenschaftliche Behandlung aller möglichen und oft der schwierigsten Fragen, sondern um eine von Glaubensimpulsen geleitete sozial-politische Bewegung, welche den Grund zu einer neuen Naturreligion legen und ein angeblich höheres Zukunftsideal der Menschheit offenbaren will. Die von DARWIN neu entdeckten Lehren, die von berühmten Männern der Wissenschaft den Gesetzen NEWTON's an Bedeutung gleichgestellt und von ihnen als schon feststehende Wahrheiten einem nur allzu empfänglichen, leichtgläubigen Publikum verkündet worden sind, sollen zum festen Ausgangspunkt für eine durch Naturphilosophie geleitete Umwertung fast aller menschlichen Verhältnisse gemacht werden.

In dieser Beziehung drängt sich mir ein Vergleich mit einer zweiten, nur 100 Jahre älteren sozial-politischen Bewegung auf, die tiefe Spuren in der Geschichte hinterlassen und von dem Contrat social von JEAN JACQUES ROUSSEAU ihren Ausgang genommen hat. Denn ROUSSEAU's soziale Philosophie, vorgetragen mit der Wärme der Überzeugung in seinen vielgelesenen Schriften, wurde die Magna charta der französischen Revolution. Auch hier wurden aus dem dogmatisch erschlossenen und poetisch ausgeschmückten Naturzustand der Menschen die „unvergänglichen Menschenrechte" hergeleitet; im

Dreigestirn, „Liberté, Egalité, Fraternité" wurden sie zum Evangelium des Konvents, das am Beginn der Revolution nicht nur französische Herzen bezauberte, sondern auch von anderen Völkern mit Beifall aufgenommen wurde.

DARWIN selbst ist freilich zu keiner Zeit seines Lebens ebensowenig wie WALLACE, der Mitbegründer der Selektionstheorie, geneigt gewesen, eine Anwendung seiner Naturgesetze auf die Entwicklung der Menschheit predigen zu wollen. Dazu waren ihm schon die Überzeugungskraft und die Sprache eines JEAN JACQUES ROUSSEAU nicht gegeben. Als DARWIN erst nach vieljährigen Vorbereitungen und Überlegungen zur Ausarbeitung seines Grundgedankens der „Natural selection" schritt, war er sich vieler Schwächen seiner Schlußfolgerungen wohl bewußt und als echter Naturforscher weit entfernt von ihrer Unfehlbarkeit überzeugt zu sein. Trotz des ihm gespendeten Beifalls ist er bis zu seinem Lebensende, wie mir scheint, des Zweifels nie völlig Herr geworden; auch hat er selbst nie eine in aller Konsequenz durchgeführte Selektionstheorie gelehrt, sondern sie mit den Prinzipien des Lamarckismus in nicht immer klarer Weise zu verknüpfen und zu verquicken gesucht. Vollends aber hat er vermieden, die zahlreichen, alle menschlichen Verhältnisse berührenden Schlußfolgerungen zu ziehen, die als Keime in seiner Selektionstheorie bis zu einem gewissen Grade enthalten sind.

WALLACE hat sich zwar viel entschiedener als DARWIN über die Richtigkeit der Selektionstheorie ausgesprochen; er hat sie aber zugleich auch in ihrer Tragweite, was den Menschen betrifft, eingeschränkt und zum Teil wieder aufgehoben. In seinen 1870 veröffentlichten Beiträgen zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl bespricht er „die Grenzen derselben in ihrer Anwendung auf den Menschen" in einem besonderen Kapitel (X) und betont mit Nachdruck, daß „die Nützlichkeitshypothese, welche die Theorie der natürlichen Zuchtwahl auf den Geist anwendet, ihm ungenügend erscheint, um die Entwicklung der Moral zu erklären" (1870 l. c. S. 404). Selbst in der Erwartung, auf großen Widerspruch zu stoßen, zieht er aus dieser Klasse der Phänomene den Schluß, daß eine überlegene Intelligenz die Entwicklung des Menschen nach einer bestimmten Richtung hin und zu einem speziellen Zwecke geleitet hat, gerade so, wie der Mensch die Entwicklung vieler Tier- und Pflanzenformen leitet. Da er die großen Gesetze der Abänderung, der Vermehrung und des Überlebens des Passenden, welche die materielle Welt regieren, für ungenügend zur Produktion des intellektuellen, immer

vorwärtsstrebenden geistigen Menschen hält, vermutet er ein allgemeineres und fundamentaleres Gesetz, als die natürliche Zuchtwahl, z. B. ein Gesetz der „unbewußten Intelligenz, welches die ganze organische Natur durchdringt".

Einen wesentlich anderen Charakter erhielt die als Darwinismus bezeichnete wissenschaftliche Bewegung erst durch DARWIN's Anhänger, unter denen HAECKEL, WEISMANN und GALTON früh zu großem Einfluß gelangten und auf verschiedenen Wegen sich am Ausbau und an der Vollendung der neuen Lehre beteiligten.

Keiner hat mehr als HAECKEL zur raschen und weiten Verbreitung des Darwinismus durch seine wissenschaftlichen Schriften, noch mehr aber durch seine an das Laienpublikum gerichteten und daher populär geschriebenen Bücher beigetragen. Als Reformator auftretend, wußte er auch auf andere überzeugend zu wirken und vor allen Dingen durch Ausnutzung der Macht, welche in dem Gedanken der fortschrittlichen Entwicklung liegt, auf den Verstand und noch mehr auf das Gefühl und die Phantasie des Lesers einzuwirken. Denn es liegt eine große Kraft, welche besonders das empfängliche Gemüt der Jugend erobern muß, in der Vorstellung, daß durch die Naturforschung menschlicher Scharfsinn erkannt hat, wie auf natürlichem Wege aus niedersten Anfängen des Lebens, von der Amöbe an durch eine unzählige Reihe von Zwischengliedern oder Ahnen, vom Wurm zum Amphioxus, vom Amphioxus zum Affen schließlich aus diesem der Mensch mit seinen wunderbaren Eigenschaften und geistigen Fähigkeiten entstanden ist. Wenn also die natürliche Entwicklung ihrer ganzen Art nach ein fortschrittlicher Prozeß ist, der zu immer vollkommeneren Formen des Lebens hinführt, muß das nicht wirken in einer Zeit, welche Fortschritt und Reform gegen reaktionäre und konservative Parteien im Staatsleben auf ihre Fahne geschrieben hat? Und muß es ferner ein jugendliches Gemüt nicht noch mehr begeistern, wenn ihm zugleich gelehrt wird, daß es dem Naturforscher sogar gelungen ist, in die Ursachen dieses für menschliche Vernunft scheinbar unergründlichen Werdeprozesses einzudringen, daß die von DARWIN entdeckte natürliche Zuchtwahl dieser Zauberstab ist, der uns die Quellen der Erkenntnis geöffnet hat?

Schon im Vorwort zur ersten Auflage der natürlichen Schöpfungsgeschichte (1868 Seite IV) sieht HAECKEL in dem epochemachenden Werk von DARWIN „das unveräußerliche Erbgut der menschlichen Erkenntnis und die erste Grundlage, auf der alle wahre Wissenschaft in Zukunft weiter bauen wird". „Entwicklung" ist ihm das Losungs-

wort von „weltumgestaltender Bedeutung“, „durch das wir alle uns umgebenden Rätsel lösen oder wenigstens auf den Weg ihrer Lösung gelangen können“.

Während so HAECKEL als Prophet des Darwinismus alle nach Reform verlangenden Kreise um sich vereinigte und aus der heranwachsenden, für alles Neue ja am meisten empfänglichen Jugend gleich überzeugte Anhänger der neuen, wissenschaftlich religiösen Lehre zuführte, war WEISMANN inzwischen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt um so eifriger bemüht, mit allen Mitteln der Dialektik und scheinbar zutreffender Logik die „natürliche Zuchtwahl“ von den ihr anhaftenden Schlacken des Lamarckismus zu befreien und sie als das allein und allgemein gültige Erklärungsprinzip für das Werden der Organismen, weit über DARWIN's Absichten hinausgehend, darzustellen. Indem er eine Veränderung der Organismen durch direkte Bewirkung für unmöglich erklärte, wurde er auch ein energischer Gegner der bis dahin fast allgemein gültigen Vererbungslehre und da diese meist sehr unkritisch angewandt worden war, gelang es ihm, seine Lehre von der „Nichtvererbbarkeit erworbener Eigenschaften“ vorübergehend zu großer, fast allgemeiner Geltung in der Wissenschaft zu bringen. In England war ihm in dieser Beziehung schon GALTON, der zwar ein Anhänger DARWIN's, in der Vererbungsfrage aber sein Gegner war, mit seiner Lehre vom „stirp“ erfolgreich vorangegangen.

Wir werden später sehen, wie sehr durch GALTON und WEISMANN, die beide eine neue von DARWIN und HAECKEL weit abführende Richtung in der Entwicklungslehre einschlugen, die auf menschliche Verhältnisse ausgedehnten Erklärungs- und Reformversuche der darwinistischen Bewegung beeinflußt wurden. Um diese zu verstehen. ist zweierlei im Auge zu behalten.

Einmal tragen die Männer, welche eine Höherentwicklung der Menschheit auf naturphilosophischer Grundlage herbeiführen wollen, kein Bedenken, die Lehren von DARWIN und HAECKEL, von GALTON und WEISMANN als sichergestellte Sätze der Wissenschaft auf Treu und Glauben anzunehmen; besonders gilt dies von denen, die als Nichtbiologen selbst nicht in der Lage sind, sich ein eigenes Urteil über die komplizierten Lebenserscheinungen zu bilden, die sich nur schwer in ihrem wahren Zusammenhang beurteilen lassen. Zweitens aber sind sie auf das eifrigste bemüht, nach dem Beispiel von HAECKEL weitgehende Hoffnungen durch den Glauben zu erwecken, daß sich durch zielbewußte Anwendung des Selektionsprinzips und unter der Herrschaft der neuen Naturphilosophie ein ganz unübersehbarer Fort-

schritt zu einem weit vollkommeneren Zustand im Entwicklungsprozeß der Menschheit werde erreichen lassen. Sie erinnern in diesem Glauben an die Franzosen des 18. Jahrhunderts. Auch diese glaubten, auf JEAN JACQUES ROUSSEAU's „natürliche Menschenrechte“ bauend durch das Losungswort „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ alle Mißstände des alten Regimes heilen zu können; sie hofften durch Festsetzung einer auf „die Menschenrechte“ begründeten Konstitution, eines ROUSSEAU'schen „Contrat social“, ein glückliches Zeitalter der Menschheit von der neuen Zeitrechnung der Revolution an herbeizuführen.

Damit der Leser sieht, daß ich nicht übertreibe, will ich nur 3 Gewährsmänner, GALTON, TILLE und SCHALLMAYER anführen, die zugleich im Namen von vielen anderen sprechen mögen. So glaubt GALTON, daß die auf seine Vererbungslehre und auf DARWIN's Zuchtwahlprinzip begründete Wissenschaft, die er als Eugenik bezeichnet, „die Weihe einer nationalen Religion“ erhalten werde (Zitat nach SCHALLMAYER, l. c. S. 456). Auch TILLE (l. c. S. 19—22) sieht „die geltende Moral bedingungslos fallen, je einfacher sich aus den durch die Naturwissenschaft aufgezeigten Entwicklungszielen der Menschheit neue sittliche Gebote erkennen lassen, die durch ihre eigene Wucht und Erhabenheit binnen kurzem das Eigentum des Gewissens der Gegenwart werden.“ Er verkündet es als „ein großes Glück für die Menschheit, daß die Entdeckung der Entwicklung durch natürliche Auslese im Wettbewerb um die Daseinsmittel noch rechtzeitig in die Welt trat.“ Eine hierauf begründete „Entwicklungsethik“ schwebt ihm als ein so hohes Ideal vor, daß er nicht zaudert zu erklären: „Dem Mann, dem es gelingt, die Normen und die Formel zu finden, welche die Massen hinreißt und für das neue Ideal begeistert, das die Entwicklungslehre aufgezeigt hat, wird die Geschichte des geistigen Lebens, die Geschichte der Sittlichkeit, seinen Platz neben Moses, Buddha und Jesus anweisen.“

Wie TILLE, urteilt auch SCHALLMAYER (l. c. S. 444) daß „es einen verheißungsvolleren und zuverlässigeren Weg zum Glück der künftigen Menschheit kaum geben kann, als den, welchen die rassendienstliche Ethik weist“. Er nennt sie das hohe und begeisterungswürdige Ideal (l. c. S. 383). Für ihn ist „nicht nur bei der Entwicklung des Organismenreichs, sondern auch bei der kulturellen Entwicklung Auslese die vorwärts treibende Kraft, wenn auch indirekt und hierdurch zum Teil versteckt (l. c. S. 346). Nur durch zielbewußte Verwertung DARWIN'scher Gesichts-

punkte werde die menschliche Kulturentwicklung in Zukunft zu bisher unerreichbaren Höhen emporsteigen können" (l. c. S. XI).

Die aus dem Darwinismus geborenen Reformideen betreffen namentlich drei eng miteinander verknüpfte Gebiete der menschlichen Kultur, auf denen schwere Schäden in der Gegenwart aufgedeckt und zu deren Heilung neue Entwicklungsziele der Menschheit gesteckt werden. Es handelt sich teils um ethische, teils um soziale, teils um politische Fragen, die auf der Grundlage der Lehren DARWIN's neu beantwortet und geordnet werden sollen. Insofern können wir bei unserer Darstellung zweckmäßigerweise auch von einem ethischen, einem sozialen und einem politischen Darwinismus sprechen. Ehe wir indessen auf die vielfältigen und zuweilen recht tumultuarisch auftretenden Bestrebungen näher eingehen und, soweit wir mit ihnen nicht übereinstimmen können, zu ihrer Abwehr schreiten, scheint es mir angebracht zu sein, noch einmal eine kurze Zusammenfassung des Urteils zu geben, zu welchem ich über die wesentlichen Lehren DARWIN's, also über den biologischen Darwinismus, in meinem kürzlich erschienenen Buch „vom Werden der Organismen" gelangt bin.

Somit gliedert sich der Inhalt meiner Schrift in 4 Themata mit den Überschriften: 1. Der biologische, 2. der ethische, 3. der soziale, 4. der politische Darwinismus.

Nachweis der angeführten Literatur:

1. ***Oscar Hertwig,*** *Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwin's Zufallstheorie. Jena 1916. 2. Aufl. 1918.* — *2.* ***R. Wallace,*** *Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Eine Reihe von Essays. Übersetzt von A. B. Meyer. Erlangen 1870.* — *3.* ***E. Haeckel,*** *Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche, wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre. Berlin 1868.* — *4.* ***Schallmayer,*** *Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und politischen Bedeutung. II. Aufl. 1910.* — *5.* ***Alex. Tille,*** *Von Darwin bis Nietzsche. Ein Buch Entwicklungsethik. Leipzig 1895.*

Erster Teil.

Der biologische Darwinismus.

In meinem Buch vom „Werden der Organismen“ habe ich den Beweis zu führen gesucht, daß die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein nicht das vielgepriesene Naturgesetz ist, durch das sich die Entstehung der Organismen aufklären läßt. Trotz des sehr umfangreichen Materials von Beobachtungen und Experimenten, welches DARWIN als empirische Grundlage benutzt hat, handelt es sich in dem daraus gewonnenen allgemeinen Ergebnis nur um eine sehr anfechtbare, in logischer Hinsicht wenig begründete Hypothese. Daß die Selektionstheorie nicht mehr als eine Hypothese ist, hat selbst ihr konsequentester Verteidiger, AUGUST WEISMANN, zugegeben. Da man sich nun auf WEISMANN ebenso wie auf DARWIN und HAECKEL als wissenschaftliche Autoritäten gern zu berufen pflegt, kann sein Eingeständnis nicht oft genug wiederholt werden. Es ist sogar eine Pflicht, auf dasselbe immer wieder von neuem hinzuweisen, angesichts der Sicherheit, mit welcher man die „Selektionstheorie“ als ein unerschütterliches Naturgesetz verkündet und zur Grundlage benutzt, von der aus ethische, soziale und politische Verhältnisse der Menschheit beurteilt, verbessert und mit den Lehren der Naturwissenschaft in Einklang gebracht werden sollen.

WEISMANN gesteht in derselben Schrift, in welcher er die Allmacht der Naturzüchtung verkündet, zugleich auch offen ein, daß wir „durch Erfahrung niemals den Vorgang der Naturzüchtung feststellen können“ (1893 l. c. S. 42). Was für sie spreche, „sei nichts anderes, als die Macht der Logik; wir müssen Naturzüchtung als das Erklärungsprinzip der Umwandlungen annehmen, weil uns alle anderen scheinbaren Erklärungsprinzipien im Stich lassen und weil es nicht denkbar ist, daß es noch ein anderes Prinzip geben könne, welches die Zweckmäßigkeiten der Organismen erklärt, ohne ein zwecktätiges Prinzip zu Hilfe zu nehmen.“ Seinen logischen Beweis aber bezeichnet der-

selbe WEISMANN dann in einer späteren Schrift (1909 l. c. S. 47) nur als einen Wahrscheinlichkeitsbeweis, der in der Erklärungskraft der Theorie liege, nämlich „in der Unzahl der Erscheinungen, die auf keine andere Weise erklärt werden können". Ich glaube, auf keinem anderen Gebiet der Naturwissenschaft als auf dem der Biologie würde sich ein Forscher zur Begründung eines Naturgesetzes mit einem derartigen Wahrscheinlichkeitsbeweis zufrieden geben und noch weniger wagen, das auf ihn gegründete Gesetz als ein unfehlbares auszugeben.

Leider befindet sich die Biologie als Wissenschaft — gestehen wir es nur offen ein — infolge der Eigenart ihrer Untersuchungsobjekte noch in einer schwierigeren Lage als die exakten Wissenschaften der Astronomie, der Mathematik, der Physik und Chemie. Denn alle biologischen Verhältnisse sind von außerordentlich zusammengesetzter Natur. Jeder Vorgang, jede sichtbar werdende Veränderung läßt sich fast stets auf sehr viele Ursachen zurückführen, die in ihrer Gesamtheit überhaupt nicht vollkommen zu übersehen sind und deren Beitrag zum Gesamtresultat im einzelnen gar nicht sicher zu ermitteln ist. Die Biologie gleicht in dieser Hinsicht den vom Menschen handelnden Wissenschaften der Soziologie, der Nationalökonomie und der Politik. Hier wie dort kann man in der Zeitenfolge einen raschen Wechsel herrschender Theorien oder ein Nebeneinander von mehreren bemerken. Jeder führende Forscher hat dann mit seiner Anhängerschaft die Neigung, allein für sich den Besitz der richtigen Ansicht in Anspruch zu nehmen, zuweilen mit einem Fanatismus, wie er sich bei Fragen von exakten Wissenschaften, der Mathematik, Physik und Chemie überhaupt nicht entwickeln kann, dagegen religiösen Parteiungen eigen ist.

Indem ich wegen der zahlreichen Gründe, die gegen die Richtigkeit und Tragweite der Selektionstheorie sprechen, auf die Zusammenstellung in meinem „Werden der Organismen" verweise, halte ich es im Interesse der nachfolgenden Kapitel für geboten, wenigstens auf zwei Punkte hier noch einmal genauer einzugehen. Denn sie sind die Quelle vieler Mißverständnisse und rufen Übelstände hervor, die sich gerade beim Studium des ethischen, des sozialen und des politischen Darwinismus noch mehr als sonst bemerkbar machen.

Der eine Punkt betrifft die von DARWIN gebrauchten und seitdem zu einer Art von wissenschaftlicher Münze gewordenen Redewendungen, wie Kampf ums Dasein, Wettbewerb oder Konkurrenz in der Natur, Zuchtwahl, künstliche und natürliche Auslese. Sie werden oft in einer

so wenig klar umschriebenen Weise und außer dem Zusammenhang, wie ihn die Theorie verlangt, angewendet, daß sie sich als wissenschaftliche Verständigungsmittel nicht recht brauchbar erweisen. Nicht mit Unrecht hat sie daher G. H. HOLLE mit abgegriffenen Scheidemünzen verglichen, die wegen Verlustes ihres Gepräges bei eiligem Gebrauch zu häufigen Irrtümern Anlaß geben (1915, l. c. S. 1).

DARWIN hat es selbst hervorgehoben, daß er manche der von ihm gebrauchten Redewendungen in einem bildlichen oder metaphorischen Sinne in seiner Theorie anwendet. So versteht er unter Kampf ums Dasein nicht allein den tatsächlichen Kampf zweier Wettbewerber wie er nur bei höher organisierten Tieren stattfindet, sondern überhaupt die Abhängigkeit der Lebewesen voneinander und von ihrer Umwelt. Und auch hierbei ist ihm „das für seine Theorie eigentlich Wesentliche, nicht das Leben des Individuums, sondern sein Erfolg in bezug auf das Hinterlassen von Nachkommenschaft“. Das ist schon ein ziemlich kompliziertes Verhältnis und dazu noch ein solches, welches sich in einem zur Untersuchung vorliegenden Einzelfall durch einfache Beobachtung der Natur in der Regel kaum genau, meist aber gar nicht ermitteln läßt. So kann man wegen des bildlichen und daher unbestimmten Gebrauches des Wortes „Kampf ums Dasein“ auch sagen, wie DARWIN als Beispiele anführt: „eine Pflanze kämpft am Rande der Wüste um ihr Dasein gegen die Trocknis, obwohl es angemessener wäre zu sagen, sie hänge von der Feuchtigkeit ab. Von einer Pflanze, welche alljährlich tausend Samen erzeugt, unter welchen im Durchschnitte nur einer zur Entwicklung kommt, kann man noch richtiger sagen, sie kämpfe ums Dasein mit anderen Pflanzen derselben oder anderer Arten, welche bereits den Boden bekleiden usw.“ (1872, l. c. S. 75.)

Auf diese Weise läßt sich jede Tätigkeit, ja schließlich jedes Verhältnis von Ursache und Wirkung unter dem Bild des Kampfes vorstellen, da der Eintritt einer Veränderung an irgendeinem Ding gewöhnlich nicht von einer, sondern von mehreren gleichsam miteinander konkurrierenden oder in gegenseitigem Kampf begriffenen Ursachen abhängt. Wenn der Mensch atmet, wenn er seinen Durst stillt oder Nahrung zu sich nimmt, so kämpft er — beim Gebrauch von DARWIN's metaphorischer Sprechweise — gegen das Ersticken, gegen das Verdursten oder gegen das Verhungern. Mit etwas Gabe von Phantasie, durch die einst die Götterwelt der Griechen und Römer hervorgebracht wurde,

läßt sich sehr leicht die Welt in ein Kampftheater umwandeln, auf welchem sich HOBBE's Kampf Aller gegen Alle abspielt. Wer aber diese Welt der Phantasie für die wirkliche Welt halten und in diesem Glauben handeln wollte, würde leicht in Gefahr laufen, die Rolle des edlen Ritters Don Quijote zu spielen, der in seinem Wahn auch in Windmühlenflügeln Feinde erblickt.

Das über die Redewendung „Kampf ums Dasein" Gesagte gilt genau ebenso von der Verwendung des Begriffes „Wettbewerb und Konkurrenz" Überzeugt von der Richtigkeit der MALTHUSschen Lehre von der furchtbaren Übervermehrung der Lebewesen und von dem dadurch unvermeidlich gewordenen Kampf um die Nahrungsmittel, lassen sich DARWIN und seine Nachfolger von vornherein von dem Bestreben leiten, überall in der Natur Konkurrenzverhältnisse mit derselben Freigebigkeit wie Kampfesverhältnisse zu konstruieren; die einen sind ihnen die natürliche Grundlage für die anderen. Und zwar soll der Konkurrenzkampf zwischen Individuen derselben Art, da sie auf die gleiche Nahrung angewiesen sind, am heftigsten geführt werden.

Nach dem von MALTHUS und DARWIN eingenommenen Standpunkt entzieht ein Individuum überhaupt schon dadurch, daß es sich ernährt, den von ihm verzehrten Teil irgendeinem anderen, da bei dem vorausgesetzten Nahrungsmangel der zuletzt sich meldende leer ausgehen und hungern muß. So befindet sich jeder zu allen in einer unbewußten Konkurrenz und in einem dadurch veranlaßten ideellen Kampf um die Lebensmittel. In dieser Weise gewinnt der Ausdruck „Wettbewerb", sei es um die Nahrungsmittel oder um irgend etwas anderes, auch wieder eine für die ganze Lehre charakteristische, unbestimmte, unwissenschaftliche Bedeutung. Er wird zu einer leeren Redensart, auf welche sich, wenn sie als solche erkannt ist, ein Naturgesetz gewiß nicht aufbauen läßt. Denn wenn man der Sache auf den Grund geht, so bleiben uns hier wie in vielen anderen Dingen die Darwinianer den Beweis für ihre Behauptung schuldig. Verweilen wir daher bei diesem Fall als einem Beispiel für viele, noch einen Augenblick.

Besteht denn in Wirklichkeit der in der Theorie vorausgesetzte Mangel an Nahrungsmitteln in der Natur, so daß die daraus gezogenen Schlußfolgerungen gerechtfertigt wären? Wenn man von Ausnahmezuständen z. B. in der Winterszeit nordischer Regionen absieht, zeigt uns die Natur ein völlig entgegengesetztes Bild, als es nach der Annahme der Darwinianer aussehen müßte. Selbst in unserem von der Natur weniger begünstigten Europa bieten Feld, Wiese und Wald in

der Sommerzeit einen so reich gedeckten Tisch an pflanzlicher Nahrung dar, daß Tiere jeder Art, Würmer, Mollusken, Insekten, Reptilien, Vögel und Säugetiere, die von Pflanzen sich nähren, in einer vielmals größeren Zahl ihr Auskommen finden würden. In noch viel höherem Grade gilt dies von den Ländern mit tropischer Vegetation, von den Urwäldern Südamerikas und Afrikas oder den Prärien mit ihrem Grasreichtum. Als bald nach der Entdeckung der neuen Welt Pferde und Rinder Europas eingeführt wurden, fanden sie dort die beste Gelegenheit, sich sehr schnell zu vermehren, trotz und unbeschadet der bereits vorhandenen zahlreichen Herden von Büffeln, weil auch für sie die Prärie noch reichliche Nahrung darbot. Anstatt in feindlicher Konkurrenz, sieht man vielmehr die Individuen derselben Art sich in friedlicher Weise, oft herdenweise, nebeneinander ernähren. Selbst im höchsten Hochgebirge, wo doch die Vegetation am spärlichsten ist, äsen die Gemsen, ohne sich gegenseitig zu beeinträchtigen, rudelweise nebeneinander, da sich immer noch für jeden das Seine findet.

Mit vollem Recht hat daher der bekannte Schriftsteller des Sozialismus, Fürst PETER KRAPOTKIN, der ebenfalls auf seinen weiten Reisen das Leben in der Natur in den verschiedensten Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, das von DARWIN zugunsten seiner vorgefaßten Theorie in einseitiger Weise ausgemalte Naturbild als unzutreffend bezeichnet und in seinem sehr lesenswerten Buch „Von der gegenseitigen Hilfe in der Entwicklung“ ergänzt. KRAPOTKIN kommt hier zu einem ganz entgegengesetzten Schluß wie DARWIN. Während seines Aufenthalts in dem östlichen Sibirien und der nördlichen Mandschurei konnte er selbst in den wenigen Orten, wo das Tierleben üppig gedieh, nicht jenen erbitterten Kampf um die Existenzmittel zwischen Tieren, die zur gleichen Art gehören, entdecken. „Spärliche Verteilung von Lebewesen auf weitem Raum, Untervölkerung und nicht Übervölkerung war das deutliche Charakteristikum jenes ungeheuren Teiles der Erde — Nordasiens.“ „Und so regten sich damals in mir“, bekennt er, „ernsthafte Zweifel, die nachfolgende Studien bestätigten, an der Wirklichkeit jenes furchtbaren Kampfes um Nahrung und Leben innerhalb jeder Spezies, der für die meisten Darwinianer ein Glaubensartikel war und nach ihnen eine ausschlaggebende Rolle in der Entwicklung neuer Arten spielte“ (1904, l. c. Vorwort, Seite N). „Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß Mangel an tierischer Bevölkerung der natürliche Stand der Dinge in der ganzen Welt ist, mit nur wenigen vorübergehenden Ausnahmen von der Regel. Die jeweilige Anzahl von Tieren in einer Gegend bestimmt sich nicht durch

das Maximum dessen, was die Gegend an Nahrung aufbringen kann, sondern durch das, was unter den ungünstigsten Umständen da ist, so daß, aus diesem Grund allein, die Konkurrenz schwerlich ein normaler Zustand sein kann“ (1904, l. c. S. 69).

Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch andere Gebiete, in denen ein Wettbewerb auf Leben und Tod zwischen den Organismen gelehrt wird, berühren wollte. Denn es kommt mir ja nur darauf an, zu zeigen, wie vorsichtig in der Naturwissenschaft der Forscher mit der Verwendung so allgemeiner, dem menschlichen Leben entnommener Begriffe sein sollte, und wie es einer prüfenden Überlegung bedarf, inwieweit in einem bestimmten Fall ein solcher Begriff zu gebrauchen und, wie es leider so oft geschehen ist, zu weitreichenden Schlüssen zu verwerten ist.

Dagegen gehe ich noch auf eine kurze Besprechung der übrigen Begriffe, Auslese oder Selektion, künstliche und natürliche Zuchtwahl, ein, da sie ebenfalls in einer nicht immer einwandfreien Weise in der Literatur des Darwinismus verwandt werden. Zunächst setzen auch diese Begriffe ein Wesen voraus, welches Auslese, Auswahl oder Zuchtwahl treibt. Wenn daher in DARWIN's Schriften und in der durch ihn beeinflußten Literatur von natürlicher Auslese und natürlicher Zuchtwahl gesprochen wird, so kann dies nur in der Weise geschehen, daß die Natur nach Art eines menschlichen Wesens vorgestellt oder anthropomorphisiert wird. Streng genommen kann die Natur, nur als persönliches Wesen vorgestellt, eine natürliche Zuchtwahl treiben und die Rolle übernehmen, welche der Mensch bei der künstlichen Zuchtwahl spielt. So wird auch hier wieder in die nüchterne, sachliche Sprache der Naturwissenschaft eine dichterische Lizenz hineingetragen. Wenn man aber soweit geht, dann kann man ebensogut der Natur eine auslesende oder auswählende Tätigkeit in anderen Fällen zuzuschreiben, die mit Zuchtwahl von Pflanzen und Tieren an und für sich nichts zu tun haben. Auch der Mensch kann ja sein Wahlvermögen wie auf die belebten, auch auf die verschiedensten unbelebten Dinge mit ihren zahllosen Eigenschaften, auf die Größe, das Gewicht, die Farbe eines Gegenstandes usw. richten. In dieser Weise könnte man dann sagen, die Natur habe in einer Flüssigkeit, in der schwerere und leichtere Stoffteilchen, wie z. B. im Blut rote und weiße Blutkörperchen, suspendiert sind, beim Sedimentieren eine Auslese zwischen ihnen durch Benutzung der Schwerkraft vorgenommen, anstatt einfach zu sagen, daß die schweren und leichteren Gegenstände sich nach ihrem Gewicht voneinander beim Ab-

setzen getrennt haben. Derartige Beispiele würden sich leicht in großer Anzahl zusammenstellen lassen.

Wie man leicht einsehen wird, kommt man auf dem angedeuteten Wege in den Naturwissenschaften zu einer Bildersprache, die man in der Physik und Chemie als Quelle von Unklarheiten im allgemeinen zu vermeiden sucht. Ich sage im allgemeinen. Denn auch in Physik und Chemie gibt es hiervon Ausnahmen. Die kurze Analyse eines lehrreichen Falles, den man als einen astronomischen Darwinismus bezeichnen könnte, wird dies zeigen.

Dank der reichen Bildersprache, die von Anfang an die von DARWIN eingeleitete Epoche auszeichnet, ist es wohl allein möglich gewesen, daß CARL DU PREL (1882) seinem Buch: Entwicklungsgeschichte des Weltalls, Entwurf einer Philosophie der Astronomie, auch den Titel „der Kampf ums Dasein am Himmel“ geben konnte. Wie dehnbar und weitester Verwendung fähig die von DARWIN eingeführten Begriffe zur Erklärung des Werdens der Organismen sind, läßt sich wohl kaum deutlicher als an diesem Beispiel zeigen. Indem DU PREL als Kern der Theorie DARWIN's die Entstehung des Zweckmäßigen durch natürliche Auslese bezeichnet, findet er in diesem allgemein philosophischen Ausdruck die Möglichkeit, die neue Lehre auch für die Geschichte des Himmels zu verwerten. Er beruft sich dabei mit klarer Überlegung auf das Verfahren von DARWIN, „der selbst den Ausdruck „Kampf ums Dasein“, nur metaphorisch gebrauche, wenn er ihn auf die Pflanzenwelt übertrage, ja schon, wenn er in der Tierwelt außer dem eigentlichen gegenseitigen Kampf der Individuen um ihr Leben auch die allgemeine Abhängigkeit organischer Wesen von der Natur damit bezeichne“ (1882, l. c. S. XI). Auch will er noch aus einem zweiten Grund das DARWIN'sche Gesetz über die biologische Wissenschaft hinaus ausdehnen, weil „alle Zweige der empirischen Forschung dem Erklärungsprinzip der Entwicklung zutreiben“ und weil diese „in keinem Gebiet getrennt werden könne von einer Art von Konkurrenz“. „Denn jede Entwicklung besage teilweise Negation des jeweilig gegebenen Zustandes und Bewegung nach einem neuen Zustande hin unter Überwindung aller retardierenden Momente“ (l. c. S. 7).

Auf dem Wege der Verallgemeinerung und Verflüchtigung der Begriffe findet DU PREL zwischen den biologischen und den astronomischen Erscheinungen eine Analogie; er läßt sie darin bestehen, daß wie die Tierwelt auch der Kosmos in einer fortwährenden Entwicklung begriffen ist. In diesem Prozeß aber sei „die zweckmäßige

Bewegung der Gestirne (gegenseitige Anpassung) indirekt dadurch erzielt worden, daß unzweckmäßig sich bewegende Gestirne beseitigt wurden oder wenigstens in ihren Bahnen Korrekturen erfuhren.“ Im Bilde gesprochen, ist also das Weltensystem aus einem Kampf ums Dasein der Gestirne durch natürliche Auslese der zweckmäßig sich bewegenden und durch allmähliche Vernichtung (Ausmerzung) des Unzweckmäßigen entstanden; die Harmonie ihrer Bahnen ist durch Anpassung allmählich herbeigeführt worden (S. 20, 22). An anderer Stelle bezeichnet DU PREL auch in der Sprache DARWIN's „die kosmisch-mechanische Zweckmäßigkeit als das Resultat der im Kampf ums Dasein sich messenden Kräftekombinationen“.

Wie DU BOIS REYMOND einst die „Lebenskraft“ als erklärendes Prinzip ein Mädchen für Alles nannte, so trifft fürwahr diese Bezeichnung für die DARWIN'sche Formel noch mit ungleich größerem Rechte zu. Sehen wir daher noch weiter, auf welchem schwankenden Boden das biologische Lehrgebäude der natürlichen Zuchtwahl errichtet worden ist.

Zu dem Zweck wollen wir uns zunächst vergegenwärtigen, was Auslese für sich allein überhaupt bewirken kann. Es ist wohl über jeden Zweifel klar, daß durch den bloßen Akt der Auslese, mag sie der Mensch mit Bewußtsein oder mag sie die als persönliches Wesen vorgestellte Natur ausführen, die von ihr betroffenen Gegenstände auch nicht im geringsten verändert werden. Sie werden bloß sortiert und dabei räumlich voneinander getrennt, wie Erbsen und Bohnen aus einem Gemisch von beiden oder wie Steinchen von verschiedener Größe beim Durchwerfen eines Kieshaufens durch Siebe von verschiedener Maschenweite. Die ausgelesenen Gegenstände, also auch die Organismen in der Biologie, bleiben nach der Auslese genau dieselben, die sie vorher waren. Mit einem Wort, künstliche wie natürliche Auslese sind, für sich genommen, völlig außerstande das Werden eines Organismen, das doch in Veränderungen besteht, in irgendeiner Weise zu beeinflussen oder gar hervorzurufen.

Auf das System der Pflanzen und Tiere übertragen führt das Prinzip der Auslese, je schärfer es durch Ausbildung besserer Methoden angewandt wird, nur zu einer immer weiter getriebenen Sortierung (systematische Spezifikation) innerhalb der systematischen Kategorien. Auf diese Weise ist im Laufe der Zeiten die alte LINNÉ'sche Art durch weitere Sortierung oder Auslese der unter ihr zusammengefaßten Individuen in eine bald kleinere, bald größere Zahl elementarer Arten und diese sind bei Fortsetzung des Verfahrens in Varietäten und diese

wieder in Biotypen oder reine Linien ausgelesen, selektiert worden. Trotzdem ist bei diesem Verfahren die LINNÉ'sche Spezies, ausgedrückt durch ihre Diagnose, nach wie vor dieselbe geblieben, da die ausgelesenen elementaren Arten unter den alten Begriff wie ehedem wieder zusammengefaßt werden können. Dagegen würde allerdings das Artbild eine Veränderung erfahren, wenn mit der Auslese eine gänzliche Vernichtung bestimmter elementarer Arten vorgenommen würde; aber auch diese Veränderung würde nur in einer Einbuße an Mannigfaltigkeit insofern bestehen, als einzelne Eigenschaften, die früher als nebensächliche noch in dem Artbegriff mit eingerechnet wurden, jetzt weggefallen sind. Der Speziesbegriff ist etwas verarmt, aber im wesentlichen kein anderer geworden. So würde z. B. die Spezies Pferd, wenn von ihr durch Auslese alle schwarzen, fuchsigen und scheckigen Individuen ausgemerzt und nur die weißen übrig gelassen würden, zwar in der Haarfarbe uniformer sein, aber die Schimmel als die einzigen noch überlebenden Repräsentanten der Art wären deswegen nichts anderes geworden, als was sie auch schon vordem waren. Insofern schafft Auslese in keinem Falle etwas Neues, sie verändert die Gegenstände der Wahl nicht; sie ist also auch kein schöpferisches Prinzip; sie ist nie und nimmer eine treibende Kraft in der Entwicklung.

Indem DARWIN dies wohl selbst herausfühlte, ist er auf einen dialektischen Kunstgriff verfallen; er schuf den Begriff der akkumulierenden Auslese, welcher gleichsam das Zentrum seiner Selektionstheorie bildet. Er ließ sich hierbei teils von der künstlichen Zuchtwahl teils von der Erfahrung leiten, daß die Individuen einer Art sich in ihren Eigenschaften aus Ursachen, die unserer Erkenntnis meist verborgen bleiben, von Generation zu Generation in einer oft kaum bemerkbaren Weise verändern. Von den zahllosen Merkmalen organisatorischer und funktioneller Art variiert bald dieses bald jenes in beliebigen Richtungen und zufällig; ihre Variabilität schwankt dabei um einen Mittelpunkt herum in kleineren Beträgen und liefert daher je nach der Richtung des Ausschlags entweder Plus- oder Minusvarianten. Nun würde es bei diesem Zufallscharakter der Variabilität allerdings auch in der Aufeinanderfolge zahlreicher Generationen zu keiner stärkeren Ausbildung eines bestimmten Merkmals kommen können. Denn es würde ja an die Stelle einer Plusvariation in der nächsten Generation eine Minusvariation und ebenso umgekehrt treten können; der Ausschlag in der einen Richtung würde dann durch Rückschlag in der anderen wieder aufgehoben und rückgängig gemacht werden.

Nach DARWIN's Lehre muß daher zu der Variabilität, damit sie gleichsam ihren hin- und herpendelnden, ziellosen Charakter verliert, noch eine besondere, richtende Ursache hinzutreten, welche aus dem Material der von der Natur gebotenen, ein wenig verschiedenartigen Varianten die geeigneten ausliest und so im Laufe längerer Zeit durch Häufung kleiner Unterschiede in derselben Richtung auch einen wirklich großen Organisationsunterschied zustande bringt. — *Bei der künstlichen Zuchtwahl ist diese Ursache der Züchter.* Er wählt beharrlich Jahr für Jahr zur Fortzucht der ihm nützlichen Pflanzen und Tiere die besten, seinen Wünschen besonders entsprechenden Exemplare aus, vernichtet alle übrigen, damit sie überhaupt nicht zur Fortpflanzung gelangen, und erzielt durch beharrliche Zuchtwahl, die in dem ersten Fall als positive, in dem zweiten als negative bezeichnet werden kann, schließlich Ergebnisse, die jedermann sofort in die Augen fallen. Daher könne man — meint DARWIN — wohl auch sagen, *daß der Mensch durch zielbewußte Auslese die kultivierten Pflanzen und Tiere mit ihren wunderbaren Eigenschaften, die seinem Nutzen und Geschmack so vollständig angepaßt sind, selbst hervorgebracht habe.*

Gegen diesen Gedankengang von DARWIN mit seiner schon prinzipiell unlogischen Schlußfolgerung lassen sich schwerwiegende Einwände geltend machen, die nach meinem Urteil der Hypothese ihren allgemeinen Erklärungswert nehmen und sie jetzt in einem ganz anderen Licht als früher erscheinen lassen. Denn es tritt doch sonnenklar zu Tage, daß der Züchter durch seine Auslese, wie bereits früher gezeigt wurde, die Organisation der Lebewesen selbst nicht verändert, sondern sie so hinnimmt, wie sie ihm die Natur darbietet. *Wer darf bei solchem Sachverhalt, sich untermessen zu sagen, daß sie der Züchter selbst hervorgebracht habe.* Der Organismus mit den ihm innewohnenden Kräften ist es, der sich infolge seiner wechselnden Beziehungen zur Umwelt verändert. Wenn der Züchter die zu größter Vollkommenheit kultivierte Ananaserdbeere oder irgendeine andere vorzügliche Beerenfrucht oder ein Stiefmütterchen, eine Primel usw. mit außergewöhnlich großen, schön gefärbten Blüten nur wenige Jahre auf dem schlechtesten, sandigen Boden zieht, wenn er zugleich jahraus, jahrein die sorgfältigste Auslese treibt, in jeder Generation die besten Exemplare zur Nachzucht verwendet und alle anderen vernichtet, wird er trotz aller Mühe nicht verhindern können, daß die erwähnten Kulturprodukte

verwildern und die ehemals geschätzten Vorzüge in kurzer Zeit wieder verlieren. Und ebensowenig wird unser Züchter etwas erreichen, wenn er Felderdbeeren mit kleineren Früchten an einem Standort, der nur kärgliche Nahrung liefert, belassen, aber sorgfältig die Exemplare mit unmerklich größeren Beeren auslesen und in bekannter Weise zur Nachzucht auf dem gleichen Boden verwenden wollte. Anstatt Tafelerdbeeren würde er auch nach 100 Jahren vergeblicher Mühe nur Früchte von Fragaria collina erhalten.

Auslese allein ist der Natur gegenüber ohnmächtig, Neues zu schaffen, solange es der Züchter nicht versteht, die in ihr wirkenden Kräfte seinen Zwecken dienstbar zu machen. Und dies geschieht erst dadurch, daß er Pflanzen und Tiere unter veränderte Kulturbedingungen bringt und ihre Veränderungen, die als Reaktion auf sie eintreten, als Material für sein Ausleseverfahren benutzt. Wenn aber diese Auffassung die richtige ist, dann sind die vom Züchter geschaffenen Kulturbedingungen das Ausschlaggebende zur Erreichung seines Resultats; dann würde die Bedeutung der Auslese darauf beschränkt sein, daß durch sie der durch die Zuchtbedingungen eingeleitete Umwandlungsprozeß höchstens noch etwas beschleunigt werden kann.

Der Trugschluß, der sich bei der künstlichen Zuchtwahl so leicht aufdecken läßt, liegt nicht minder auch der natürlichen Zuchtwahl zugrunde, nur etwas mehr verborgen, weil die Gedankengänge komplizierter, unklarer und mit allerhand schwer zu beweisenden Hypothesen durchflochten sind. Denn indem DARWIN den Gedanken von der künstlichen Zuchtwahl auf das Schaffen der Natur überträgt, läßt er an Stelle des menschlichen Züchters mit seinem zweckbewußten Wahlvermögen als züchtendes Prinzip, welches die Zufallsvarianten auf ein bestimmtes Ziel richtet, „das Überleben des Passenden im Kampf ums Dasein treten“. Im einzelnen gestaltet sich dann der Prozeß der „Natural Selection“ folgendermaßen:

Im Organismus haben von den zahlreichen kleinen, fluktuierenden Abänderungen nur diejenigen Bestand, welche für ihn von Vorteil sind. Infolge der starken Vermehrung der Lebewesen findet zwischen ihnen ein ununterbrochener Kampf ums Dasein statt, der mit dem vorzeitigen Tod der Mehrzahl endet. Hierbei müssen die in vorteilhafter Weise abgeänderten Individuen mehr Aussicht auf Erhaltung und Fortpflanzung haben, als die übrigen, und ebenso ihre Nachkommen, die den Vorzug von ihnen geerbt haben. Wenn nun in langen Zeiträumen auch nur allerkleinste Vorteile bei einem Teil der

Individuen in derselben Richtung summiert werden, während dagegen die minder geeigneten Lebensformen aussterben, da sie keine Nachkommen haben hinterlassen können, muß der Charakter der Art allmählich geändert werden. In dieser Weise wirkt auch die natürliche wie die künstliche Zuchtwahl als ein akkumulativer Prozeß. Auch in der Natur findet gleichsam eine „unbewußte Auslese" unter den hin und her variierenden Individuen einer Art statt und läßt sich der künstlichen, vom Menschen bewußt geleiteten Zuchtwahl vergleichen, der sie ja auch in ihren Wirkungen entspricht.

Zu dem Bedenken, das schon bei der Beurteilung der künstlichen Zuchtwahl geäußert wurde, gesellen sich jetzt noch einige weitere hinzu. Sie betreffen die Tragweite einer Reihe von gewagten und unbewiesenen Annahmen, die DARWIN bei seiner Konstruktion gemacht hat.

Schon die von DARWIN als richtig angenommene Lehre von MALTHUS, daß die Lebewesen sich viel stärker vermehren als das zu ihrem Unterhalt erforderliche Nahrungsmaterial, ist eine mehr als zweifelhafte Grundlage für die daraus abgeleitete Notwendigkeit eines erbitterten Daseinskampfes zwischen den Individuen gleicher Art. Richtig ist nur, daß unendlich mehr Keime von jedem Lebewesen erzeugt werden, als Nachkommen von ihm das zeugungsfähige Alter erreichen. Aber diese Verschwendung an Zeugungsstoffen und die durch sie ermöglichte zeitweise Übervermehrung ist eine Notwendigkeit, wenn überhaupt eine Art unter den naturgegebenen Bedingungen sich in ihrem normalen Bestand erhalten soll. Denn auch die geschlechtliche Produktivität, so ungeheuer groß sie in vielen Fällen zahlenmäßig sein mag, steht für jede Organismenart in einem sehr verwickelten Abhängigkeitsverhältnis zum Gesamthaushalt der Natur, so daß bei erheblicher Einschränkung derselben unter sonst gleichen Bedingungen sich auch bald eine Abnahme in der Individuenzahl der Art bemerkbar machen würde. Ebensowenig kann eine der Norm entsprechende starke Vermehrung zu einer Übervölkerung führen, solange sich an den Daseinsbedingungen nichts geändert hat. Die so häufig angestellten, zur Charakterisierung der Zeugungskraft ganz interessanten Berechnungen, nach welchen ein einziges Paar, selbst von einem Lebewesen mit geringer Fortpflanzung, doch in kurzer Zeit bei ungehemmter Vermehrung und bei genügendem Nahrungsvorrat die gesamte Erdoberflache mit seinen Nachkommen bedecken oder alle Meere ausfüllen würde, haben in der Praxis doch keinen größeren Wert, als die für das Wesen des Zinseszins lehrreiche

Berechnung von dem Riesenvermögen, das entstanden sein würde, wenn ein Taler seit Christi Geburt auf Zinseszins angelegt worden und die Kapitalvermehrung ohne Störung regelmäßig vor sich gegangen wäre. In beiden Fällen handelt es sich um eine im Laufe der Dinge sich nicht verwirklichende Fiktion. Denn je größer die Zeugungskraft einer Organismenart, um so größer ist auch ihre normale Vernichtungsquote. Zwischen beiden besteht, wie man sich in der Biologie ausdrückt, ein gesetzmäßiges Wechselverhältnis, eine Korrelation.

Was aber hierbei das Wichtigste für unsere Frage ist, so läßt sich die angebliche furchtbare Vermehrungsweise der Organismen gar nicht als ein Beweis zugunsten der Selektionstheorie verwerten. Denn bei der Vernichtung von Leben, welche bei manchen Arten sich ebenfalls in riesenhaften Zahlen bewegt, handelt es sich keineswegs etwa um solche Individuen, die in irgendeiner Eigenschaft um ein ganz klein wenig hinter ihren Artkonkurrenten zurückstehen; in erster Linie werden von ihr die noch nicht vollentwickelten Individuen, die gar nicht die selektionswertigen Organe für den späteren Daseinskampf gebildet haben, betroffen: zunächst die Keimzellen selbst, wobei es vollkommen gleichgültig ist, ob sie nach ihren Anlagen die allerbesten oder die allerschlechtesten sind, ferner die im Teilungsstadium begriffenen Eier und die aus ihnen entstandenen Larven und Embryonen, welche entweder massenhaft aus allen möglichen Ursachen früh absterben, oder zahlreichen Feinden, wie Insekten, Fischen, Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugetieren als leicht zu erbeutendes Nahrungsmaterial dienen. Aber auch bei der schon stark dezimierten Zahl der dann noch Überlebenden, welche das zeugungsfähige Alter erreichen, ist es keineswegs der Kampf ums Dasein zwischen Plus- und Minusvarianten der gleichen Art, welcher bei dem weiteren Vernichtungsprozeß die Hauptrolle spielt. Viel wichtiger sind die ungleich tiefer einschneidenden, in größerem Umfange und periodisch eintretenden verschiedensten Störungen der normalen Daseinsbedingungen, denen gegenüber ein kleiner neuerworbener Vorzug in irgendeiner Eigenschaft als Gegenstand einer Auslese und natürlichen Zuchtwahl gar nicht ins Gewicht fallen kann. Ein außergewöhnlich kalter, schneereicher und langer Winter oder ein Sommer mit langen Regenperioden oder mit großer Trockenheit und Hitze suchen das Tier- und Pflanzenleben auch mit außergewöhnlicher Vernichtung heim, besonders bei allen Arten, die gegen solche Katastrophen, weil sie eben Ausnahmen darstellen, nicht genügend geschützt sind. Das-

selbe gilt von periodisch ausbrechenden Seuchen, welche zwischen schwächlichen und kräftigen, zwischen mehr oder weniger gut zum Daseinskampf ausgerüsteten Individuen keinen Unterschied machen; es gilt im Völkerleben von verheerenden Kriegen, welche den besten Teil eines Volkes gerade im zeugungsfähigen Alter dahinraffen. Das ist ein Teil der wichtigeren Ursachen, welche einer Übervölkerung hauptsächlich entgegenwirken und nicht selten sogar zu einer Untervölkerung führen, die erst nach Jahren und Jahrzehnten langsam wieder ausgeglichen und reguliert wird.

Wenn man hierzu das schon früher Gesagte über den angeblichen Nahrungsmangel (S. 11) hinzurechnet, so kann die MALTHUS'sche Lehre gewiß nicht mehr wie es von DARWIN geschehen ist, als „das arithmetische Argument" zur Begründung der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein benutzt werden. Im übrigen ist auch in der Nationalökonomie das einst günstige Urteil über die Lehre von MALTHUS in ihr Gegenteil umgeschlagen. Seine Anhänger werden von den Antimalthusianern verdrängt. Nicht Übervölkerung, sondern Volksabnahme ist augenblicklich das Gespenst, welches seit Jahrzehnten die Franzosen plagt, aber auch andere Völker mit Besorgnis wegen der sinkenden Geburtenziffer erfüllt, so daß in Deutschland selbst gesetzgeberische Maßnahmen dagegen empfohlen werden.

Wegen anderer Gründe, welche gegen die akkumulative Auslese und die Tragweite der Selektionstheorie in der Biologie sprechen, verweise ich auf das XV. Kapitel (Seite 604) meines Buches: „Über das Werden der Organismen", besonders auf die erste bis fünfte Gruppe der Einwände (Seite 630—653).

Mit Rücksicht auf die Aufgabe, die ich mir in dieser Schrift zur Abwehr des ethischen, des sozialen und des politischen Darwinismus gestellt habe, verdient jetzt noch ein Punkt, den ich in meiner ersten Kritik unberührt gelassen habe, eine besondere Erwähnung. Wenn schon die Beurteilung der Lehre DARWIN's und eine Verständigung über sie durch seine metaphorische Ausdrucksweise erschwert wird, so ergibt sich uns bei eindringender Prüfung noch ein zweites Hindernis ähnlicher Art, welchem man bisher zu wenig Beachtung geschenkt hat. Zur Durchführung seiner Theorie muß nämlich DARWIN in den einzelnen durch sie zu erklärenden Beispielen sehr häufig Werturteile abgeben, für die sich ein objektiv wissenschaftlicher Maßstab nicht aufstellen läßt. Das tritt schon gleich in den Schlagworten: das Überleben des Passenden, des Nützlichen, des Tüchtigen, des Zweckmäßigen usw. hervor. In den physikalischen

Wissenschaften kann man kalt und warm, groß und klein, schwer und leicht und andere solche Eigenschaften nach allgemein gültigen und von jedermann zu kontrollierenden Maßstäben bestimmen und in ihren feinsten Abstufungen auf das genaueste messen. Hier ist jede Meinungsverschiedenheit ausgeschlossen. Nach welchem Maßstab aber soll man von den zahlreichen, ineinander arbeitenden Organen eines Lebewesens und von ihren verschiedensten Eigenschaften im einzelnen oder im ganzen entscheiden, ob sie bei dem einen Lebewesen passender, nützlicher, tüchtiger, zweckmäßiger sind als bei dem anderen? Wie soll man gar ermitteln können, ob unter den vielen Organen und Eigenschaften eines Lebewesens, von deren Vorhandensein und regelrechtem Zusammenwirken doch seine Erhaltung abhängt, eine geringfügige Variante, wie sie nach der Zufallstheorie angenommen wird, überhaupt so wichtig werden kann, daß sie über Leben und Tod eines Individuums im Kampf ums Dasein den Ausschlag gibt, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, von Selektionswert ist? Wie soll ein Streit über solche wissenschaftlich nicht festzustellende Fragen zwischen Forschern entschieden werden?

Nach einem stillschweigenden Übereinkommen hilft man sich meist in der Weise, daß man einfach von jedem Teil eines Organismus sagt, er sei passend und zweckmäßig schon aus dem einfachen Grund, weil er eben da ist und durch sein Überleben im Kampf ums Dasein ja am besten seine Daseinsberechtigung, Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit bewiesen hat. Und aus diesem Grund wird es den Darwinisten auch immer gelingen, für irgendeinen Teil eines Organismus irgendeinen Nutzen für irgend etwas ausfindig zu machen, wenn es für Zwecke der Erklärung nach der Selektionsformel wünschenswert oder notwendig werden sollte.

Darum zeigt auch die ganze darwinistische Literatur seit 50 Jahren eine geradezu geisttötende Einförmigkeit, da sie für jede Anpassungserscheinung und für jede Vervollkommnung oder Verschlechterung eines Organs stets nur mit der gleichen stereotypen Erklärung bei der Hand ist. Wäre es nicht wissenschaftlicher, anstatt dessen nach den wirklichen Ursachen zu forschen oder freimütig einzugestehen, daß die Biologie zurzeit außerstande ist, eine ursächliche Erklärung für die bestimmte Erscheinung zu geben?

Hier liegt der Scheideweg, wo sich die beiden entgegengesetzten Richtungen trennen, die sich in der Biologie als Darwinismus und als Lamarckismus gegenüberstehen. Denn der Lamarckismus, den man jetzt auch besser als die Theorie der direkten Bewirkung (NÄGELI)

bezeichnet, erblickt eben die Aufgabe der biologischen Forschung anstatt in der Ausbildung einer inhaltsleeren, wissenschaftlichen Phraseologie in der Ermittelung der wirklichen Ursachen, durch welche sich die Organismenwelt entwickelt und verändert.

Der Darwinismus, zumal in der durch WEISMANN gegebenen und von ihm schärfer und logischer durchgeführten Fassung, nimmt zufällige Bedingungen an und läßt dadurch auch zufällige Veränderungen der Lebewesen entstehen, welche erst durch die natürliche Auslese gerichtet und zweckmäßig gemacht werden. Dagegen erfolgt nach der Theorie der direkten Bewirkung das Variieren der Organismen nach Entwicklungsgesetzen, die sich aus der Natur der organisierten Substanz der Lebewesen und aus ihren Beziehungen zu der sich verändernden Umwelt, also aus dem Zusammentreffen innerer und äußerer Ursachen und den hieraus folgenden Wirkungen ergeben. Somit ist das Werden der Organismen in derselben Weise wie das Werden in der unorganischen Natur, wie die Vorgänge in der Astronomie, Chemie, Physik usw. zu begreifen. Es sind die Gesetze zu ermitteln, welche der Erscheinungswelt zugrunde liegen und im Reich der Organismen nur vielgestaltiger, schwerer zu erkennen und nicht in so einfache Formeln zu kleiden sind, wie bei der Erforschung der unbelebten Natur.

Der Darwinismus hat diese Gesetze nicht erklärt! Er verleitet sogar über sie hinwegzugehen! Der von mir schon früher zitierte Schriftsteller DU PREL, als er die DARWIN'sche Formel in der Zeit der ersten Begeisterung auf das Gebiet der Himmelsmechanik zu übertragen versuchte, hat es gelegentlich offen und klar ausgesprochen. Er sagt: „Ein Grundphänomen der Materie ist ihre Gesetzmäßigkeit. Auch diese fällt außerhalb des Erklärungsbereichs der DARWIN'schen Formel, wird vielmehr von dieser schon vorausgesetzt, da die indirekte Auslese zweckmäßiger Bewegungen im Entwicklungsprozesse siderischer Systeme nur auf der Basis unveränderlicher Gesetze eintreten kann. Selbst wenn wir alle Teleologie in der Mechanik der Himmelskörper als natürlich sich einstellendes Resultat erklären können, so verbleibt doch die Gesetzmäßigkeit — die ja im Grunde selbst wieder ein teleologisches Problem bildet — als nicht zu erklärender Rest übrig" (l. c. S. 352).

Durch die Erforschung der von DU PREL betonten Gesetzmäßigkeit

haben sich die großen Forscher der Astronomie, ein KOPERNIKUS, ein KEPLER und ein NEWTON ihre unsterblichen Verdienste erworben. Auf den von ihnen gelegten unveräußerlichen Grundlagen hat sich die Wissenschaft vom Himmel weiter entwickelt und ist dadurch vorbildlich auch für alle übrigen Wissenschaften geworden. Nach ähnlicher Methode, durch welche es in der Astronomie möglich wurde, die Vorgänge am Himmelsgewölbe in feste Formeln zu kleiden, die wir Naturgesetze nennen, sind in der Physik und Chemie die Gestaltungsgesetze der leblosen Natur und endlich in der Biologie die Gestaltungsgesetze und die Gesetze der mit ihnen verbundenen Wirkungsweisen der Lebewesen zu erforschen. Also ist Gestaltung, Organisierung des Stoffes vermöge der ihm innewohnenden Kräfte das große allgemeine Problem auf allen Gebieten der Naturwissenschaft.

Zum Schluß meiner Kritik der Selektionstheorie und des Kampfes ums Dasein berühre ich noch kurz ein Argument, welches mir auch gegen die oft gehörte Meinung zu sprechen scheint, daß die DARWIN'sche Formel ein allgemeines biologisches Naturgesetz sei. Das Argument ergibt sich aus der gewiß auffälligen Erscheinung, daß die Lehren DARWIN's in den Untersuchungen und in den zusammenfassenden Lehr- und Handbüchern der Physiologie, der Anatomie, der Entwicklungsgeschichte, der Gewebe- und Zellenlehre gar nicht zum Ausdruck und zur Geltung kommen. Hier werden vielmehr die wissenschaftlichen Ergebnisse und Probleme in einer Form behandelt, die gar keine Beziehung zum Darwinismus hat. Wie die Astronomie, Chemie und Physik, so entwickeln sich auch die Spezialgebiete der Biologie in ihrer eigenen Art weiter, wobei es ganz gleichgültig ist, ob sich der einzelne Forscher ablehnend oder zustimmend zur DARWIN'schen Formel und ihren Ergänzungen verhält. Was für eine ganz andere Stellung nehmen dagegen die NEWTON'schen und KEPLER'schen Gesetze ein, welche die unentbehrliche Grundlage für das ganze Lehrgebäude der Himmelskörper bilden! Ist dies nicht auch ein Beweis, daß die Selektionstheorie eben kein aus den zu beobachtenden Erscheinungen des Organismenreichs abgeleitetes, unentbehrliches Naturgesetz von allgemeiner Bedeutung ist?

Mein jetzt skizzierter Standpunkt, welchen ich der Lehre DARWIN's auf dem Gebiete der Biologie gegenüber einnehme, gibt auch die Grundlage für meine weiteren Betrachtungen ab, in denen ich mich gegen die verschiedenen Versuche wende, die Prinzipien des Daseinskampfes und der natürlichen Zuchtwahl auf die menschliche Gesell-

schaft zu übertragen und neue, angeblich höhere Menschheitsideale aus ihnen abzuleiten.

Nachweis der angeführten Literatur:

Weismann, Aug., *1893. Die Allmacht der Naturzüchtung. Eine Erwiderung an Herbert Spencer. Jena 1893.* — **Derselbe**, *Die Selektionstheorie. Jena 1909.* — **H. G. Holle**, *Vom Kampf ums Dasein und seiner Bedeutung für Menschen und Völker. Politisch-anthropologische Monatsschrift. Berlin-Steglitz, XIV. Jahrg. Heft 6. Sept. 1915.* — **Darwin, Charles**, *On the origin of species by means of natural selection. London 1859. Zitat aus der 5. Aufl. der deutschen Übersetzung: Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein. 1872.* — **Peter Krapotkin**, *Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung. Übersetzt von Landauer. Leipzig 1904.* — **Carl du Prel**, *Entwicklungsgeschichte des Weltalls. 3. Aufl. der Schrift: Der Kampf ums Dasein am Himmel. Leipzig 1882.*

Oscar Hertwig, *Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwin's Zufallstheorie. Jena 1916, 2. Auflage 1918.* — **v. Hartmann, Eduard**, *Wahrheit und Irrtum im Darwinismus. Berlin 1875.* — **Derselbe**, *Grundriß der Naturphilosophie. 1907.* — **Eimer**, *Die Entstehung der Arten. 1888. Orthogenesis, Bd. II.* — **Nägeli, C.**, *Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre. 1884.* — **Wiegand**, *Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers. Bd. I—III. Braunschweig 1874.* — **Wolff, Gustav**, *Beitrag zur Kritik der Darwin'schen Lehre. Biolog. Zentralbl. Bd. X. 1890.* — **Pauly, A.**, *Darwinismus und Lamarckismus. München 1905.* — **Eckstein, Gust.**, *Der Kampf ums Dasein. Die Neue Zeit. 1909.*

Zweiter Teil.

Der ethische Darwinismus.

Schon DARWIN selbst hat in seinen späteren Lebensjahren in einer Unterhaltung mit WALLACE, wie uns dieser in seinem kleinen Aufsatz: „Menschliche Auslese“ (Harden's Zukunft 1894, Bd. 8) erzählt, sich wenig hoffnungsvoll über die Weiterentwicklung der Menschheit ausgesprochen; denn er befürchtete, daß in unserer modernen, auf christlich humanitärer Grundlage aufgebauten Zivilisation eine „natürliche Auslese“ nicht zustande kommt und die Tüchtigsten nicht überleben. Es ist dies ein oft geäußerter, aus den Lehren des Darwinismus mit scheinbarer Berechtigung abgeleiteter Gedanke, gleichsam das Leitmotiv, welches bald sanfter, bald in stärkerer Instrumentation uns aus den Schriften der betreffenden Literatur entgegenklingt.

HUXLEY, WALLACE, BALFOUR, NIETZSCHE, TILLE, SCHALLMAYER, PLOETZ, AMMON und noch viele Andere beschäftigen sich mit diesem aus der Selektionstheorie neu entstandenen Problem. Sie finden, daß die menschliche Kultur, in unserem Jahrhundert mehr wie früher, immer neue und zahlreichere Einrichtungen hervorbringt, welche „kontraselektorisch“, das heißt, in direktem Gegensatz zu den Forderungen der auf dem unerbittlichen Kampf ums Dasein basierten Selektionstheorie wirken, wenn diese rasseverbessernd sein soll. Wie verträgt sich, so fragen sie, die christliche Moral mit DARWIN's Lehren, ihr Mitleid für die Schwachen und Elenden, ihre Barmherzigkeit für die Verbrecher, wie die immer zahlreicher werdenden Wohlfahrtseinrichtungen, welche das Leben von Kranken und dauernd Siechen erhalten und verlängern, so daß sie noch mehr Schwächlinge erzeugen und eine Quelle von neuem Elend und von weiterer Verschlechterung der Rasse werden können? Von demselben Gesichtspunkt aus erblicken sie in den Fortschritten der ärztlichen Wissenschaft und der Hygiene, insofern sie die Ausscheidung aller minderwertigen, das Gesamtwohl herabdrückenden Elemente verhindert, ebenso in den

humanen Bestrebungen einer sozialen Gesetzgebung, in der Kranken-, Invaliden- und Altersversorgung eine Gefahr für die fortschreitende Entwicklung der Menschheit. Denn sie halten eine Steigerung der Tüchtigkeit unserer Rasse nur unter der Herrschaft des unerbittlichen Kampfes ums Dasein für möglich, wie es das DARWIN'sche Naturgesetz gebietet.

Hier tut sich ohne Frage ein schroffer Gegensatz zwischen zwei entgegengesetzten Weltanschauungen auf, hier der christlich-humanen dort der neuerungssüchtigen, auf die angeblichen Gesetze der Natur sich berufenden, modernen materialistischen und mechanistischen Weltanschauung. Fast jeder der oben genannten Schriftsteller hat die Schärfe des Konflikts anerkannt und sie in dieser oder jener Weise zum Ausdruck gebracht. Wie WALLACE sucht HUXLEY zu einer Aussöhnung der Gegensätze zu gelangen. Auch er erkennt an, daß „die Ausübung des ethisch Guten, die wir als Rechthandeln oder als Tugend bezeichnen, eine Lebensführung einschließt, die nach jeder Richtung hin das Gegenteil von dem ist, was in dem Kampf ums Dasein in der Natur zum Sieg führt". Denn „an Stelle der unbarmherzigen Selbstsucht" bemerkt er, „setzt sie Selbstbeherrschung, an Stelle des Niedertretens aller Mitbewerber verlangt sie Rücksichtsnahme und Hilfeleistung für sie. Ihr Arbeiten ist weniger auf das Überleben der Tüchtigsten gerichtet als darauf, so Viele als möglich zum Überleben tüchtig zu machen. Sie weist die Auffassung des Lebens als eines Kampfes überhaupt zurück. Die sittlichen Vorschriften gehen darauf hinaus, dem Walten der Natur Schranken zu ziehen" (l. c. S. 175). Von diesem Widerspruch sucht sich HUXLEY dadurch zu befreien, daß er durch den sozialen Fortschritt das Walten der Naturmächte außer Kraft gesetzt und an ihrer Stelle etwas anderes treten läßt, das er „das Walten ethischer Mächte" benennen will. Das Endergebnis hiervon sei aber nicht „das Überleben derer, die hinsichtlich der Gesamtsumme der gerade vorhandenen Bedingungen die Geeignetesten sind, sondern die sittlich Besten". HUXLEY bezeichnet daher geradezu als eine falsche Voraussetzung der Entwicklungsethik die Ansicht, daß „wie Tiere und Pflanzen durch den Kampf ums Dasein und das Überleben der Tüchtigsten zu vollkommener Organisation aufgestiegen sind, auch die Menschen der sozialen Gemeinschaft, die Menschen als sittliche Wesen, denselben Vorgang als Mittel zur Vervollkommnung für sich betrachten sollen" (HUXLEY, Ethik und Entwicklung. Harden's Zukunft, 1893, Bd. 4, Seite 174).

Der Vermittlungsversuch von HUXLEY hat indessen wenig den Beifall der Forscher gefunden, die sich mit Rassenhygiene und Entwicklungsethik beschäftigen. TILLE nennt ihn eine „Karrikierung der menschlichen Auslese“ ein ebenso willkürliches wie falsches Zerrbild (1893, l. c. Seite 135, 136) und findet es von einem Naturforscher „tollkühn, den Mikrokosmus so dem Makrokosmus gegenüber zu stellen und den Menschen anzustiften, die Natur seiner Wehleidigkeit dienstbar zu machen“ (Seite 130). Er betont die Unmöglichkeit des Unterfangens, das christliche Ideal der absoluten Nächstenmoral vor den ehernen Gesetzen des Darwinismus zu retten (Seite 105). Denn jenes „sichere dem Elenden die Fortpflanzung und steigere somit das Unglück in der Welt mit jedem Geschlecht (Seite 109). Zwischen der alten und der neuen Moral findet TILLE nur unversöhnliche Gegensätze. Für ihn bleibt „das einzig sichere Mittel zur Hebung der Gattung die Aufrechterhaltung der natürlichen Auslese“ „das Recht des Starken gegenüber dem Schwachen“ (Seite 113). Die „ganze moderne christlich-demokratische Kultur verwirft er als eine Niedergangserscheinung“ (Seite 212). Er vermag die Grundlage für unser sittliches Handeln nicht mehr „in einer auf Abbruch verkauften Kirche zu sehen, von der ein Balken nach dem andern niederbricht“, sondern einzig und allein in den Lehren der Naturwissenschaft (Seite 7). Hat doch die Entwicklungslehre „an Stelle des Friedensideals der Humanität das nur durch Wettbewerb und Auslese erreichbare Ideal des Rassenfortschritts gesetzt, ein Kampfideal“ (Seite 96). Und so wird denn nach dem Urteil und der Hoffnung von TILLE „die geltende Moral bedingungslos fallen, je einfacher sich aus den durch die Naturwissenschaft aufgezeigten Entwicklungszielen der Menschheit neue sittliche Gebote erkennen lassen, die durch ihre eigene Wucht und Erhabenheit binnen kurzem das Eigentum des Gewissens der Gegenwart werden“ (Seite 19).

Auch HAECKEL hebt in vielen seiner Schriften den notwendigen und prinzipiellen Konflikt zwischen der durch die fortgeschrittene Naturerkenntnis reformierten Ethik und den veralteten Kirchenreligionen hervor und erklärt ihn daraus, daß „diese sich ja auf mythologische Dichtungen oder angebliche Offenbarungen, jene erstere hingegen im Widerspruch dazu auf die vernünftigen Erkenntnisse der monistischen Wissenschaft gründen“ (Ethik und Weltanschauung. Zukunft 1892. Bd. I. S. 310). R. STEINER leugnet aus Anlaß der Gründung einer Gesellschaft für ethische Kultur überhaupt die Existenz einer allgemein menschlichen Ethik, in der er nur ein Geschäft für

müßige Köpfe sieht. Nach seiner Ansicht, mit der sich auch HAECKEL einverstanden erklärt (l. c. S. 315), hat „der Staat nur über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit menschlicher Handlungen zu wachen und für das Zweckmäßigste zu sorgen". Vorschriften des sittlichen Handelns gibt es für ihn nicht, nur Vorschriften der Zweckmäßigkeit (STEINER, Zukunft 1892. Bd. I. S. 216, 217).

Einen philosophisch-dichterischen Ausdruck haben die antichristlichen, dem Lager der Naturwissenschaften entsprungenen Ideen durch NIETZSCHE gefunden, der unter der Jugend einen kleinen Kreis begeisterter Jünger um sich gesammelt hat. In seinen Schriften: „Jenseits von Gut und Böse", „Also sprach Zarathustra", verkündet NIETZSCHE, als moderner Moralphilosoph, neue Grundsätze zur Umwertung der durch das Christentum geschaffenen Werte; er will über der Menschheit eine neue Tafel der Werte aufhängen, mit deren Hilfe in Zukunft der starke, lebensüberströmende Mensch — der Übermensch — geschaffen werden soll. In seinen Gedankengängen ist er hierbei von DARWIN's Theorien, die seine Zeit beherrschten, gewiß nicht unbeeinflußt geblieben; er hat sie in das Gebiet des Moralischen übertragen, so daß es zwischen ihm und dem ethischen Darwinismus an Berührungspunkten nicht fehlt. Daher hat A. TILLE mit vollem Recht an das Ende der auf DARWIN sich stützenden Entwicklungsethiker NIETZSCHE gestellt, als denjenigen, welcher der neuen Richtung ihren konsequentesten Ausdruck verliehen hat; aus diesem Grund hat er auch seinem Buch über Entwicklungsethik den Titel „Von DARWIN bis NIETZSCHE" gegeben. Wie nicht zu leugnen ist, führt von jenem zu diesem ein gerader und in gewisser Hinsicht folgerichtiger Weg.

Züchtung des Übermenschen ist NIETZSCHE's neues Losungswort. Der Übermensch ist ihm der eigentliche Sinn der menschlichen Entwicklung; das Volk dagegen besteht „aus den Vielen, Allzuvielen; es ist nur der Umschweif der Natur, um zu sechs, sieben großen Männern zu kommen". Darum muß „die Menschheit als Masse dem Gedeihen einer einzelnen, stärkeren Spezies Mensch geopfert werden". „Das Ziel der Menschheit liegt in ihren höchsten Exemplaren."

An Stelle des Kollektivismus, welcher die Grundlage der Moral ist, stellt NIETZSCHE den extremsten Individualismus und die durch keine Fesseln gehemmte Entwicklung der mächtigen Persönlichkeit. Nach seiner Wertungsweise ist eben alles, was aus der Stärke stammt, gut; was aus der Schwäche stammt, schlecht (Zarath. XI, XII). Denn „Leben ist ihm wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte,

Aufzwingung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung".

NIETZSCHE bezeichnet daher die christliche Sittenlehre als eine Sklavenmoral, die auf die Verschlechterung der menschlichen Rasse hingewirkt hat; er stellt ihr als die Ethik der Zukunft seine Herrenmoral gegenüber, die zur Züchtung der bedeutenden Menschen dienen soll. Wenn aber „der Mensch von heute überwunden werden soll, dann müssen die schlechtesten, die Niedrigen, die Vielzuvielen geopfert werden". Daher haben „der Krieg und der Mut mehr große Dinge getan als die Nächtenliebe".

So geißelte denn auch NIETZSCHE von seinem Standpunkt aus die Lehre des Christentums und des Rousseauismus von der Gleichheit der Menschen und nennt den modernen demokratischen Staat den „neuen Götzen". Ich führe eine Stelle aus seinem Zarathustra an: „Der Pöbel blinzelt: „wir sind alle gleich". „Ihr höheren Menschen — so blinzelt der Pöbel — es gibt keine höheren Menschen; wir sind alle gleich, Mensch ist Mensch; vor Gott — sind wir alle gleich!" Und Zarathustra bemerkt dazu: „Vor Gott! — Nun aber starb dieser Gott. Vor dem Pöbel aber wollen wir nicht gleich sein".

Wie aus schriftlichen Äußerungen hervorgeht, war sich NIETZSCHE klar bewußt, daß mit der von ihm vorgetragenen Lehre sich die seit zweitausend Jahren gültige Moral nicht vereinbaren läßt. Und so hat er sich selbst einmal bei Erläuterung seines Buches: „Also sprach Zarathustra", den *ersten Immoralisten* genannt. Seine Ideen habe er dem Zarathustra in den Mund gelegt, weil dieser zuerst die Moral als seinen verhängnisvollsten Irrtum geschaffen habe, und daher auch der erste sein sollte, der seinen Irrtum wieder erkenne. Denn Zarathustra's Lehre habe zugleich auch die *Wahrhaftigkeit* als oberste Tugend gepredigt, „das heißt den Gegensatz zur *Feigheit* des ‚Idealisten', der vor der Realität die Flucht ergreift". Da nun NIETZSCHE in der ganzen Geschichte der Menschheit nur eine „Experimental-Widerlegung" vom Satz der sogenannten „sittlichen Weltordnung" sieht, erklärt er: „Die Selbstüberwindung der Moral aus Wahrhaftigkeit, die Selbstüberwindung des Moralisten in seinen Gegensatz — *in mich* —: das bedeutet in meinem Munde der Name Zarathustra" (l. c. Zarath. S. XXIX).

Wenn ich soeben einige deutsche Schriftsteller als Gegner der christlichen Ethik angeführt habe, so will ich damit keineswegs ausdrücken, daß die Richtung in Deutschland entstanden oder besonders stark vertreten ist. Aus der französischen, englischen, amerikanischen,

russischen Literatur würden sich ähnliche Urteile zusammenstellen lassen; denn sie sind der natürliche Ausdruck von Gedankengängen, die durch die moderne, naturwissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung und ganz besonders durch DARWIN's Lehren „vom Kampf ums Dasein, von der natürlichen Auslese und von der hieraus abgeleiteten Fortschrittstendenz der Entwicklung" angeregt worden sind. HUXLEY zum Beispiel, empfing den Anstoß zu seinen oben besprochenen Essays aus gegenteiligen Stimmen der englischen Gelehrtenwelt; TILLE, obwohl ein Deutscher, hat längere Zeit in England gelebt und beruft sich häufig auf englische Schriftsteller, mit deren Ansichten er genau vertraut ist. Ebenso habe ich deutsche Gewährsmänner nur deswegen vorzugsweise genannt, weil mir die deutsche Literatur näher liegt und besser bekannt ist.

Eine Abwehr des ethischen Darwinismus scheint mir mit Erfolg nur dann möglich zu sein, wenn ich ihm auf dem Boden der Naturwissenschaften, auf dem er entstanden ist, auch wieder entgegentrete. Somit führe ich hier nur die Aufgaben weiter fort, die ich mir schon in meinem „Werden der Oganismen" gesetzt habe; ich werde als Naturforscher zunächst die sittlichen, sowie in den folgenden Abschnitten die sozialen und die staatlichen Probleme, soweit sie mir von Vertretern des Darwinismus auf falsche Bahnen gelenkt zu sein scheinen, besprechen. Wenn ich hierbei von anderen Gelehrten, von HAECKEL mit seiner monistischen Lehre, von HUXLEY in seinen sozialen Essays, von GALTON, CARNERI, TILLE u. a. wesentlich abweiche, so führe ich dies hauptsächlich auf zwei Punkte zurück: erstens auf meine abweichende Beurteilung der DARWIN'schen Formel und zweitens auf meinen erkenntnis-theoretischen Standpunkt, welchen ich gegenüber der mechanischen Betrachtungsweise, wenigstens in der Form, wie sie gegenwärtig meist gelehrt zu werden pflegt, einnehme. Da ich mich über die Selektionstheorie und die mit ihr zusammenhängenden biologischen Fragen schon im vorhergehenden Abschnitt und in meinem Buch vom „Werden der Organismen" näher ausgesprochen habe, gehe ich gleich zum zweiten Punkt, zu meinem erkenntnistheoretischen Standpunkt über.

Bei der Beurteilung der Stellung, welche die belebte und die unbelebte Natur zueinander einnehmen, machen sich in der Geschichte der Biologie drei verschiedene Richtungen geltend: die vitalistische, die mechanistische und eine dritte, welche die Einseitigkeiten dieser beiden zu vermeiden und ihre Gegensätze zu versöhnen sucht. Drei ähnliche Standpunkte lassen sich auch in der Beurteilung des Ver-

hältnisses erkennen, in welchem die menschliche Gesellschaft mit der von ihr erzeugten geistigen und sittlichen Welt zu der ihr untergeordneten Tierwelt steht. Was ich meine, werden einige Erläuterungen an Beispielen klarer machen.

Einen Standpunkt, welchen man dem vitalistischen vergleichen kann, nimmt der Mitbegründer der Selektionstheorie, ALFRED WALLACE, in seinen schon früher (S. 3) kurz besprochenen Äußerungen ein; ebenso der große englische Biologe HUXLEY, der als Meister der Darstellung durch seine zahlreichen Essays zur Verbreitung des Darwinismus in England ebensoviel wie HAECKEL in Deutschland beigetragen hat. HUXLEY erkennt zwar ganz richtig an, daß die menschliche Gesellschaft, wie die Kunst, nur ein Teil der Natur ist, hält es aber trotzdem zur Entwicklung seines Standpunkts für bequem und vorteilhaft, sie als etwas von der Natur Verschiedenes zu betrachten, weil sie ein bestimmtes sittliches Ziel hat. Daher läßt er den Weg, den der sittliche Mensch als Bürger geht, notwendigerweise den Wegen zuwiderlaufen, welchen der ursprünglich Wilde einzuschlagen die Tendenz hat (1897, l. c. S. 193). Auf diese Weise hat er den schon auf S. 27 besprochenen scharfen Gegensatz zwischen der Natur und der sittlichen Welt, in welcher der Mensch lebt, konstruiert und geradezu „ein Außerkraftsetzen des Waltens der Naturmächte und das Dafüreinsetzen von etwas anderem, das man das Walten der ethischen Mächte nennen kann" gelehrt. Er hat dadurch einen Streitfall geschaffen, wie er in ähnlicher Weise seit Jahrzehnten zwischen den Vitalisten strenger Richtung und den Mechanisten besteht, von denen diese den Lebensprozeß aus den gewöhnlichen chemisch-physikalischen Kräften restlos mechanisch erklären wollen, während jene besondere Lebenskräfte hierfür in Anspruch nehmen. HUXLEY sah sich infolge seiner Stellungnahme Angriffen von beiden Seiten ausgesetzt, sowohl von den Anhängern der Kirche wegen seiner Befürwortung des Darwinismus im Bereiche der Biologie, als auch von den Ultradarwinisten wie TILLE, die ihm vorwerfen, daß er aus den Naturgesetzen des Darwinismus und der natürlichen Auslese nicht die unmittelbare Folgerung für die moderne Ethik zu ziehen wage.

Im Gegensatz zu WALLACE, HUXLEY u. a. erklären die Immoralisten des Darwinismus, welche in den Naturwissenschaften zugleich die Vertreter einer ausgesprochen mechanistischen Weltanschauung sind, die in den verschiedenen Religionen gelehrten Grundsätze der Ethik als auf Priestertrug beruhende und von Geschlecht zu Geschlecht aus alter Zeit uns überlieferte menschliche Irrtümer: sie verwerfen

die Sittenlehren, weil sie sich mit den Naturgesetzen, die wir durch DARWIN kennen gelernt haben, in Widerspruch befinden. Sie wollen daher die jetzt herrschende christliche humane Moral durch eine naturwissenschaftliche, nach DARWIN'schen Prinzipien zurechtgemachte Entwicklungsethik ersetzen.

Den Predigern dieser, wie sie meinen, freigeistigen und liberal fortschrittlichen Auffassung kann zunächst der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie bei ihren tumultuarischen Bestrebungen den Lehren der Geschichte und der Bedeutung des historisch Gewordenen meist nur ein geringes, zuweilen fast gar kein Verständnis entgegenbringen. Denn das ist der Fall, wenn sie in der christlichen Nächstenmoral nur das Werk einer Offenbarungsreligion und ein willkürliches Geistesprodukt sehen, welches in Vorzeiten einzelne fanatische Religionsstifter sich ausgedacht und einem unwissenden Volk als Befehl ihres Gottes, also gleichsam durch eine Täuschung, zur Befolgung aufgedrängt haben, oder wenn sie folgern, daß wenn Gott tot ist, auch die von ihm als Offenbarung abgeleitete, nur auf Mythologie beruhende Ethik mit ihm sterben muß (NIETZSCHE, Zarathustra). Sie sehen nicht ein, daß in den frühesten Zeiten der Geschichte die wahren Propheten, Priester und Religionsstifter die Erforscher und Ergründer menschlicher Eigenart und die großen Erzieher der Menschheit zur Kultur gewesen sind. Wenn ihre Lehren und Verkündigungen nicht moralischen Gefühlen und Sitten entsprochen hätten, die bereits schon in ihren Zeitgenossen als mehr oder minder weit entwickelte Keime geschlummert haben und nur durch sie zum bewußten Ausdruck gebracht worden sind, dann hätten sie gewiß auch keine Anhänger um sich scharen und dauernde Wirkungen hervorbringen können, sondern würden tauben Ohren gepredigt haben.

Durch die Verständnislosigkeit, mit welcher einzelne unserer modernen Entwicklungsethiker das historisch Gewordene behandeln, ist auf dem Boden der Naturwissenschaften ein ihrem Wesen doch sonst ganz fremdartiger Fanatismus großgezüchtet worden. Derselbe geht soweit, daß z. B. TILLE im Vergleich zur Herrenmoral der Griechen und der alten Germanen vor ihrer Verchristlichung „die ganze moderne christlich-demokratische Kultur als eine Niedergangserscheinung“ bezeichnet (1895, l. c. S. 212) oder daß er die — natürlich in seinem Sinne zu bejahende — Frage aufwirft: „Wie, wenn die Nächstenmoral der beiden letzten Jahrtausende mit ihrem Gefolge von vermehrter Krankheit, vermehrtem Leiden, mit ihrer Tendenz zur Aufhebung der natürlichen Auslese nur eine trübe, unheilvolle Episode in der Geschichte der menschlichen Aufwärtsentwicklung

gewesen wäre, nur ein Mißgriff, das humane Ideal ein falsches Ideal, das notwendig zum Niedergang der Gattung führen müßte?" (1897, l. c. LXXIV). Man vergleiche mit diesem unbegreiflichen, durch falschen naturwissenschaftlichen Fanatismus erzeugten Urteil die Wertschätzung, mit welcher unsere größten Geschichtsforscher, z. B. ein LEOPOLD VON RANKE, sich über die Bedeutung der Lehren des Christentums für die Entwicklung der menschlichen Kultur ausgesprochen haben.

Zwischen den beiden entgegengesetzten Richtungen, die ich der vitalistischen und der mechanistischen in der Biologie verglichen und am Beispiel von HUXLEY und von TILLE erläutert habe, bildet mein Standpunkt eine verbindende Brücke. Weder kann ich den von HUXLEY geschaffenen Gegensatz zwischen dem Walten der Naturmächte und der sittlichen Mächte anerkennen, da er nur ein künstlich zurechtgelegter ist, noch kann ich zugeben, daß die in der Menschheit entwickelten, sittlichen Normen sich irgendwie in einem Widerspruch zu den Naturgesetzen befinden. Meinen Standpunkt, der erkenntniskritische Betrachtungen zu seiner Grundlage hat, habe ich als den biologischen bezeichnet und schon in verschiedenen Schriften, besonders eingehend aber im zweiten Kapitel meines Buches vom „Werden der Organismen" erörtert unter der Überschrift: „Die Stellung der Biologie zur vitalistischen und mechanistischen Lehre vom Leben" (l. c. S. 19—50). Zur Kennzeichnung desselben und zum besseren Verständnis des Folgenden stelle ich nur die Hauptgesichtspunkte in einem kleinen Exkurs und in knapper Fassung zusammen.

Für den Naturforscher und Philosophen des Entwicklungsgedankens erscheint die Natur als eine lange Stufenfolge von Organisationen des Stoffes, von denen die höhere sich aus der vorausgegangenen niederen entwickelt. Aus Atomen bauen sich die chemischen Moleküle auf und erzeugen, je nach ihrer vielgestaltigen Zusammensetzung aus verschiedenartigen Atomen den Reichtum der leblosen Welt mit ihren zahllosen chemischen Substanzen. Durch Vereinigung chemischer Moleküle entwickeln sich als eine höhere Stufe der Organisation biologische Verbindungen, die sich wegen des höheren Grades ihrer Komplikation den jetzt gebräuchlichen, analytischen und synthetischen Methoden des Chemikers entziehen; sie bilden die Grundlage für die lebende Zelle, deren Ursprung aus der unbelebten Natur für die Naturforscher nach wie vor in Dunkel gehüllt ist. Die Zelle wird dann wieder in ihrer Vereinigung der Baustein für die vielzelligen Pflanzen und Tiere. Über diesen aber erheben sich als noch höhere Formen der Organisation die sozialen Verbände, die sich in besonders

vollkommener Weise historisch im Menschengeschlecht ausgebildet haben. In dem sozialen Verband nimmt der einzelne Mensch eine entsprechende Stellung ein, wie das Atom im Molekül oder die Zelle im Zellenstaate. Dementsprechend kann er auch in bildlicher Redeweise als das soziale Molekül oder als die soziale Zelle des staatlichen Organismus bezeichnet werden, wie es schon von einzelnen Schriftstellern (HUXLEY, VIRCHOW u. a.) geschehen ist.

In der Reihe der verschiedenen Organisationsstufen des Stoffes ist eine jede mit den ihr eigenen Wirkungsweisen ausgestattet. Diese sind einfacher beim chemischen Atom und Molekül, entsprechend ihrer Stellung in der Stufenreihe, und lassen sich daher mit den Methoden der Naturforschung genauer bestimmen und in feste Regeln und Gesetze einordnen. Auf jeder höheren Stufe aber gewinnen sie zusehends an Komplikation, bis sie endlich in ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit kaum noch zu übersehen, geschweige denn in irgendeiner festen Formel auszudrücken sind. Kaum läßt sich dann vorausberechnen, mit welcher Wirkungsweise der Mensch oder gar die menschliche Gesellschaft auf irgendeine Veränderung ihrer Umgebung, auf einen Eingriff von außen, reagieren werden.

Im gewöhnlichen Leben sowohl wie in der Wissenschaft nennt man das, was in den Gegenständen der einzelnen von uns unterschiedenen Organisationsstufen die ihnen eigentümlichen Wirkungsweisen hervorbringt, die ihnen innewohnende Kraft. Was diese aber eigentlich ist, entzieht sich überall unserer Wahrnehmung und kann nicht zum unmittelbaren Gegenstand unseres Forschens gemacht werden; sie ist, wie man in der Philosophie sich ausdrückt, eine Qualitas occulta oder nach einem Ausspruch von LOTZE (1842, S. XVIII) nur „ein Supplement des Gedankens, da keine Erfahrung uns Kräfte zeigt". Das ist im Auge zu behalten, wenn man auch in den Wissenschaften von Kräften spricht, die den Atomen, den Molekülen, den Zellen, den Pflanzen und Tieren, der sozialen Gesellschaft, dem Staat gleichsam innewohnen und mit den allerverschiedensten Namen belegt werden, wenn man von Atom-, von Molekular- und Zellkräften, von chemischer und vegetativer Affinität, von den Kräften der Pflanzen und Tiere, von geistigen und sittlichen Kräften des Menschen, von der Kraft eines Staates, vom Staatsgedanken, Menschheitsidealen usw. spricht. In dem einen wie in dem anderen Fall wissen wir von ihnen nicht mehr, als was uns aus den Wirkungsweisen der Atome, der Moleküle, der Zellen, der Pflanzen und Tiere in irgendeiner Weise objektiv wahrnehmbar wird.

Es hat daher gar keinen Sinn, wenn sich die Naturwissenschaft die Aufgabe stellen wollte, das was wir mit irgendeinem Namen als die Kräfte von einer höheren Organisationsstufe zu bezeichnen pflegen, aus den mit anderen Namen belegten Kräften einer niederen Stufe herzuleiten, also die geistigen und sittlichen Mächte des vernunftbegabten Menschen aus den Kräften der lebenden Zelle, diese wieder aus Molekular- und zuletzt aus Atomkräften. Es hieße nur ein Unbekanntes durch ein nicht minder Unbekanntes und Unerforschbares erklären zu wollen, es ist also für die Wissenschaft von vornherein ein aussichtsloses Beginnen. Überall erhebt sich dieselbe Schwierigkeit, welche den Vitalismus zu einer scharfen Abgrenzung zwischen belebter und unbelebter Natur veranlaßt hat. In dieser Hinsicht bemerkt SCHOPENHAUER in Übereinstimmung mit LOTZE und anderen Philosophen sehr klar und zutreffend: „Die Kraft, vermöge welcher ein Stein zur Erde fällt oder ein Körper den anderen fortstößt, ist ihrem inneren Wesen nach nicht minder fremd und geheimnisvoll als die, welche die Bewegungen und das Wachstum eines Tieres hervorbringt" (Bd. II, S. 116). Es handelt sich demnach bei der Frage, wie höhere aus niederen Kräften entstehen, um eine falsche Fragestellung, um eine Frage, welche als solche weder in der Weise des Vitalismus noch in der des Mechanismus beantwortet werden kann. Denn wir können, wie schon früher nachgewiesen wurde, nur nach den Wirkungen forschen, die den verschiedenen Organisationsstufen eigen sind; wir können versuchen, dieselben unter allgemeine Regeln zu bringen und ihre Entstehung uns aus der Organisation des Stoffes und seinen Beziehungen zur Umwelt, also aus den gegebenen Systembedingungen, verständlich zu machen. Von diesem Standpunkt aus ordnet sich der Mensch mit seiner Geschichte und Kultur, mit seinen in ihr sich offenbarenden sittlichen und geistigen Kräften in das System der Natur ebenso vollständig und restlos ein, wie jedes andere Naturobjekt und kann zum Gegenstand der Naturforschung gemacht werden.

Wenn ich nach diesen Zwischenbemerkungen wieder auf unser Thema zurückkomme, dann läßt sich ohne mißverstanden zu werden, sagen, daß Handlungen, in denen wir den Ausdruck sittlicher Mächte erblicken, ihren Ursprung in dem Gemeinschaftsleben von Tieren finden, die auch in geistiger Hinsicht schon höher ausgebildet sind. Sie entstehen allmählich und in demselben Maße, als zwischen den ursprünglich vereinzelten und nur für sich bedachten Individuen ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft lebendig wird. Ihr sittlicher Charakter wird gesteigert, wenn dazu

noch eine mehr oder minder instinktive Erkenntnis tritt, daß die einzelnen Glieder der Gemeinschaft auf die Hilfe der anderen, zumal in Zeiten der Not, angewiesen sind und aus ihrem Zusammenleben Vorteile ziehen. Vor allen Dingen aber ist im Liebesleben im Tierreich und in den weiter aus ihm sich ergebenden Beziehungen der Eltern zu ihrer Nachkommenschaft der natürliche Ausgangspunkt sowohl für den Beginn eines sozialen Zusammenlebens, als auch für die Entstehung der sittlichen Mächte gegeben. Überall wo im Tierreich die Geschlechter getrennt sind, führt schon der Trieb zur Fortpflanzung die Angehörigen derselben Art zusammen, da sie schon auf niederen Stufen des Tierreichs ihre Zusammengehörigkeit zu Individuen der gleichen Art instinktiv wahrzunehmen befähigt sind. Auf dieser Grundlage entwickeln sich in der Klasse der Insekten bereits Tierstaaten in verschiedenen Formen der Ausbildung. Auch läßt ihr Studium bei den sozialen Insekten, bei Bienen, Ameisen, Termiten mancherlei Vergleichspunkte mit menschlichen Verhältnissen gewinnen.

Nach dieser Auffassung sind selbst die ungeheuren Unterschiede, die zwischen der Menschheit mit ihrer geistigen und sittlichen Welt auf der einen Seite und dem Tierreich auf der anderen Seite bestehen, keine prinzipiellen, sondern nur solche des Grades. Es ist ein Unterschied wie zwischen der unbelebten und der belebten Natur, welche der moderne Naturforscher, der sich auf den Boden der Entwicklungstheorie stellt, durch die Hypothese der Urzeugung miteinander verbindet. Im menschlichen Geschlecht sind die schon im Tierreich vorhandenen Instinkte nur verstärkt und zur Gatten-, Eltern-, Kindes-, Geschwisterliebe verfeinert und veredelt worden. Diese aber haben sich vom Familienleben aus in abgeschwächter Form auf immer weitere Kreise entfernterer Zusammengehörigkeit, auf die Angehörigen der erweiterten Familie, des Stammes, des Volkes und schließlich der ganzen Menschheit ausgedehnt. Hieraus ist auf natürlichem Wege die Liebe zur Gemeinschaft, in welcher sich der einzelne als zugehöriges Mitglied fühlt, zum Vaterland und Volk und schließlich zur Menschheit erwachsen. Durch Religion, Philosophie und Kunst sind von den ältesten Zeiten an diese Triebkräfte, die für die Fortentwicklung des Menschengeschlechts in Kultur und Gesittung das Fundament bilden, durch Priester, Propheten und Religionsgründer, durch Philosophen und Dichter gepflegt, gesteigert und weiter ausgebildet worden. So ist eine Tafel von sittlichen und rechtlichen Werten als Norm für den Menschen errichtet worden, welche dann ihrerseits wieder ihre Rückwirkung auf die Einzel-

handlungen des Menschen, gleichsam als kategorischer Imperativ von KANT ausgeübt hat. Mag sich der Religionslehrer, der Philosoph und Naturforscher mit dieser Tafel der Werte beschäftigen, ihre Ergebnisse müssen in bezug auf die großen Wahrheiten, auf denen die Kulturentwicklung und die Zukunft der Menschheit beruht, zu einer Übereinstimmung führen. Denn auch dem Naturforscher können die bleibenden sittlichen Werte, welche die Religion als göttliche Gebote zu verehren gelehrt hat, nicht als etwas Willkürliches und Zufälliges erscheinen. Sind sie doch durch einen notwendigen Entwicklungsprozeß im Leben der menschlichen Gesellschaft, gleichsam als sittliche und geistige Naturprodukte, oder in religiöser Sprechweise als Offenbarungen Gottes, entstanden.

Was ich in diesen Worten als Biologe und Gegner der Zufallstheorie von DARWIN ausdrücke, ist in anderer Form und in anderen Zusammenhängen wohl schon häufiger von Philosophen und von Psychologen geäußert worden. Eine solche Übereinstimmung finde ich in dem Lehrbuch der Ethik von WUNDT an einer Stelle (III. Aufl. 1892 S. 501), wo er „die humanen, sittlichen Zwecke als objektive, geistige Werte bezeichnet, welche aus dem gemeinsamen Geistesleben der Menschheit hervorgehen, um dann wieder auf das Einzelleben veredelnd zurückzuwirken, nicht damit sie sich hier in eine objektiv wertlose Summe von Einzelglück verlieren, sondern damit aus der schöpferischen Kraft individuellen Geisteslebens neue objektive Werte von noch reicherem Inhalt entstehen“.

Gegenüber den sich widersprechenden Betrachtungsweisen, die hier von HUXLEY, dort von den Ethikern des Darwinismus versucht worden sind, erklärt sich jetzt mein abweichender Standpunkt von selbst. Es erscheint als selbstverständlich, daß man von Recht und Sitte in der Natur nur in der Sphäre sprechen kann, wo ihr Bestehen und ihre Herrschaft möglich ist, also in erster Linie nur in der menschlichen Gemeinschaft und dann noch überall da, wo sich soziale Tierverbände auszubilden beginnen. Der Sachverhalt liegt hier genau ebenso wie zwischen der belebten und leblosen Natur. Die Eigenschaften und Kräfte, welche der lebenden Zelle eigen sind und ihr Wesen ausmachen, können wir nicht bei einfachen chemischen Verbindungen erwarten, ebensowenig wie Moleküle und Atome in ihren Wirkungen einander entsprechen. Vom moralischen Standpunkt des Menschen aus die außermenschlichen Naturvorgänge beurteilen zu wollen, ist nicht nur zwecklos, sondern kann wohl kaum zu etwas anderem als zu lauter Ungereimtheit führen.

Wenn ich an eine von HUXLEY (soziale Essays) angestellte Betrachtung anknüpfe, so handeln Raubtiere, die in Blutgier ihre unschuldigen Opfer zerreißen, weder sittlich noch unsittlich, weder nach Recht noch Unrecht, sondern nur naturgemäß. Sie stehen ja in gar keinem ethischen und rechtlichen Verhältnis, das sie durch ihre Handlungen verletzen könnten, weder zueinander noch zu den Beutetieren, auf die sie zur Nahrung angewiesen sind. Deswegen läßt sich überhaupt nicht, wie es von HUXLEY geschehen ist, im Hinblick auf derartige Naturvorgänge von einer „unergründlichen Ungerechtigkeit im Walten der Natur“ sprechen oder das Urteil fällen: „Vor das Tribunal der Ethik gezogen, würde die Natur wohl ihrer Verurteilung sicher sein“ (1893, Hardens Zukunft S. 110). Ebensowenig kann man den Satz aufstellen: „Die Natur an sich ist nicht nur keine Tugendschule, sondern sogar das Hauptquartier des Feindes der sittlichen Natur des Menschen“ (1893, l. c. S. 171).

Noch entschiedener aber ist gegen die in ihren Folgen weniger harmlose, mechanistische Richtung jener Entwicklungsethiker Einspruch zu erheben, die wie TILLE lehren, daß Ethik angewandte Naturgeschichte sei, und die aus diesem Grund und im Hinblick auf das zum allgemeinen Naturgesetz erhobene DARWIN'sche Prinzip die jetzt herrschende christlich-humane Moral durch eine naturwissenschaftliche Ethik ersetzen wollen. Denn da außerhalb der menschlichen Gemeinschaft Naturvorgänge, wie gesagt, weder zur Ethik noch zum Recht in einer Beziehung stehen, so können wir aus ihrem Studium auch keine neuen Gesichtspunkte für eine Reform oder gar für eine Begründung einer neuen Ethik als Ersatz der alten gewinnen.

Damit ist keineswegs gesagt, daß Recht und Sitte in Gegenwart und Zukunft nicht einer weiteren Entwicklung und durch sie einer Verbesserung und Vervollkommnung fähig wären. Aber dies kann nur erfolgen durch eine Hebung der Menschennatur als des Trägers sittlicher und rechtlicher Vorstellungen, durch eine tiefere und was das Wichtigste ist, durch eine allgemeiner verbreitete Einsicht in das vielgestaltige Wesen sozialer Gemeinschaft und schließlich auch durch ein tieferes Verständnis von der Stellung des Menschen zu seiner ganzen Umwelt, so daß hierbei auch die Naturforschung zu ihrem Rechte kommt. Auch nach unserer Ansicht haben sich sittliche und rechtliche Begriffe, wie ich noch einmal betone, auf natürlichem Wege im Menschen entwickelt und sind in diesem Sinne ebensogut wie die Lebenseigenschaften der Zelle Naturprodukte, hervorgegangen aus

dem Entwicklungsprozeß der Natur, der sich innerhalb des Menschengeschlechtes bei seiner Vergesellschaftung vollzogen hat und weiter vollzieht. Sie sind der Ausdruck der jeweiligen Verhältnisse, die im Leben der Gesellschaft in den verschiedenen Geschichtsperioden bestehen, und sind insofern auch, wie alle Vorgänge in der Natur, der Veränderung unterworfen und einer Vervollkommnung fähig, doch nur in der Weise, daß das Neue an das Alte anknüpft und aus ihm hervorgeht, wie es im Wesen einer jeden Entwicklung liegt.

Unser Ergebnis läßt sich daher jetzt in folgenden Worten zusammenfassen: Die soziale Organisation, die mit einem gesellschaftlichen und staatlichen Leben verbunden ist, hat überhaupt erst die Bedingungen geschaffen, unter denen sich die in der Menschennatur schlummernden Anlagen, alle seine sittlichen und geistigen Kräfte nach allen Richtungen haben entfalten können. Ebenso hat ja auch die Assoziation einzelliger Lebewesen der gleichen Art zu Zellenstaaten erst die Leistungsfähigkeiten der Zellen zu ihren höchsten Graden, wie in den Muskel-, Ganglien- und Sinneszellen gesteigert und hat erst dadurch die ungeheure Fülle pflanzlicher und tierischer Organismen möglich gemacht.

Zugleich sei auch noch auf einen besonderen Vorzug hingewiesen, durch welchen die soziale, in der Entwicklung des Menschengeschlechts eingetretene Organisation gegenüber der Vereinigung gleichgearteter Zellen zu pflanzlichen und tierischen Zellenstaaten überlegen ist. Der Vorzug besteht darin, daß die soziale Organisation von räumlichen und zeitlichen Verhältnissen in einem höheren Maße als es sonst der Fall ist, unabhängig geworden ist. Denn obwohl die einzelnen Menschen als integrierte Glieder einer staatlichen Gemeinschaft durch sittliche, rechtliche, geistige, ökonomische Beziehungen verbunden sind, haben sie doch als körperliche Wesen ihre Selbständigkeit bewahrt und können Ortsveränderungen ohne Schaden der Gemeinschaft ausführen, wie sie in einem Verband von Zellen unmöglich sind. Sie bewahren daher auch der Außenwelt gegenüber ein dementsprechend höheres Maß von Autonomie als die Elementarteile eines vielzelligen Organismus; denn diese sind je nach ihrer Lage im Verband auch in feste räumliche Beziehungen sowohl zu seinen anderen Elementarteilen als auch zur Umwelt gebracht. Infolge dieser freien Beweglichkeit seiner einzelnen Glieder kann der staatliche Verband der Menschen eine fast unbegrenzte räumliche Aus-

dehnung gewinnen; er kann sich über weite Landstrecken ausbreiten, entsprechend dem Zuwachs, welchen die Zahl der Volksgenossen im Laufe von Jahrhunderten erfährt. Und ebenso ist die soziale Organisation auch von der Zeit viel unabhängiger geworden. Denn während der einzelne Mensch, wie jedes vielzellige Lebewesen, dem physiologischen Tod unabänderlich unterliegt, ist sie selbst an keine festbegrenzte Lebensdauer gebunden. Wenn auch die Glieder sterben und durch neue ersetzt werden, bleibt doch der soziale Verband als solcher in seiner Form erhalten, kann sich auch unter Veränderungen weiter entwickeln und fährt fort, in ungestörter Weise zu funktionieren. Auf diese Weise wird er in den Stand gesetzt, Aufgaben zu übernehmen und auszuführen, die sich über die Lebensdauer von vielen menschlichen Generationen erstrecken. Und zugleich gewinnt so auch der sterbliche Mensch die Möglichkeit, noch über seine Lebenszeit durch seiner Hände und durch seines Geistes Kraft hinaus zu wirken und in seinen Werken fortzuleben. Durch die soziale und staatliche Verbindung der Menschen zu einer neuen, höheren Stufe der Organisation ist eine geistige, sittliche Welt entstanden und hat sich ein Reich von Sitte und Recht über dem übrigen Walten der leblosen und der belebten Natur ausgebreitet, aber keineswegs im Gegensatz zu ihm, sondern als eine höhere Entwicklungsstufe, gleichsam als eine neue Offenbarung der Natur.

Um meinen auf biologischer Basis fundierten Standpunkt noch weiter zu vervollständigen und besser zu kennzeichnen, mögen jetzt noch einige kurze, speziellere Ausführungen dienen.

Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ist eine wesentliche Bedingung für die Entstehung und den gedeihlichen Verlauf des sozialen Prozesses. Daher wird es verständlich, daß in der Geschichte der Ethik von Christus bis zu ROUSSEAU und TOLSTOI die Lehre von der Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen als einer ihrer Fundamentalsätze immer wiederkehrt. Nichts hat wohl stärker zur Ausbreitung des Christentums bei allen Völkern und zu seiner Erhaltung seit bald zweitausend Jahren beigetragen als die Heilsbotschaft, daß alle Menschen vom niedersten bis zum höchsten einander gleich sind als Kinder Gottes, der ihnen allen ein gerechter Vater ist.

Auch im Römertum hat die Lehre von der Gleichheit der Menschen schon frühzeitig Fuß gefaßt, wie ich nach Erscheinen der ersten Auflage dieser Schrift einem Buch über Rußland und Europa von WLADIMIR SOLOVJEFF entnehme. So erklärte schon „CICERO in seinen Schriften „de officiis“ und „de legibus“: „Die Natur befiehlt,

daß der Mensch dem Menschen helfe, wer auch immer der andere sein möge, eben nur aus dem Grunde, weil er ein Mensch ist" und an anderer Stelle: „Es ist unsere Pflicht, uns in gemeinsamer Liebe mit den unsrigen zu vereinen; zu den unsrigen aber müssen wir alle diejenigen zählen, die durch ihre Natur als menschliche Wesen zusammengehören." In gleicher Weise schrieb der Philosoph SENECA: „Wir alle sind die Glieder eines ungeheuer großen Leibes. Die Natur wollte, daß wir alle verwandt miteinander seien, darum erzeugte sie uns aus denselben Grundelementen und für dasselbe Ziel. Hieraus ergibt sich unser Mitgefühl und unsere Teilnahme füreinander; Gerechtigkeit und Recht haben keinen anderen Ursprung." Abweichend von der Philosophie der Hellenen (ARISTOTELES), die an einem Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren, die zur Sklaverei bestimmt sind, festhielt, stellten römische Juristen ein Jus naturale auf, mit dem Grundsatz, daß alle Menschen mit dem gleichen, natürlichen Rechte auf Freiheit geboren würden und daß die Sklaverei nur ein viel später entstandener Mißbrauch sei.

In der Neuzeit hat dann J. J. ROUSSEAU wieder in seinem Contrat social die Gleichheit der Vertragschließenden in den Vordergrund seiner weiteren Betrachtungen und Schlußfolgerungen gestellt. Seitdem ist die Lehre von der Gleichheit der Menschen ein treibendes Motiv in den demokratischen Bewegungen zahlreicher Völker geblieben, bei der Unabhängigkeitserklärung Amerikas von dem englischen Joch, in der französischen Revolution mit ihrer Losung: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" und ebenso in unseren Tagen bei den zahlreichen revolutionären Bewegungen in den verschiedensten Ländern und besonders bei der großen russischen Umwälzung, bei der viele Vorgänge wieder an 1794 erinnern.

Es ist leicht und billig, gegen die Lehre von der Gleichheit der Menschen mehr oder minder zutreffende Einwände zu machen, wie dies schon häufig von vielen Seiten geschehen ist. So zieht HUXLEY als Naturforscher in einer Streitschrift über „die natürliche Ungleichheit der Menschen" gegen den Rousseauismus als ein Trugbild, das in den tiefsten, anarchischen Sumpf hineinführen müsse, in beredten Worten zu Felde und zwar aus Gründen, die beim ersten Lesen auch den meisten beweiskräftig erscheinen werden. Er bezeichnet die Verkündung von der Gleichheit der Menschen als eine tatsächliche Unwahrheit und als eine törichte Redensart, die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus so offenbar falsch sei, daß sie einfach lächerlich wäre, hätte sie nicht die erwarteten praktischen Folgen. Um nun aber die

Botschaft des Christentums nicht in das gegen ROUSSEAU gerichtete Urteil mit hineinzuziehen, macht HUXLEY zwischen beiden den Unterschied, daß Christus nur die Gleichheit der Menschen vor Gott behaupte, daß dies aber nur heiße, „die Menschen seien gleich an Bedeutungslosigkeit und Mangelhaftigkeit".

Die Stellungnahme HUXLEY's mag für alle, die sich in ihrem Urteil nur durch die Aufzählung der natürlichen Ungleichheiten der Menschen in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht und durch die Betonung der Verschiedenheiten ihrer sozialen, ökonomischen und politischen Fähigkeiten bestimmen lassen, als eine unanfechtbare erscheinen. Und so könnte wohl manchem die ganze Angelegenheit schon für so gründlich erledigt gelten, daß er es überhaupt, wie HUXLEY als Bemerkung von einem Rezensenten anführt, für überflüssig hält, das schon öfters „Totgeschlagene noch einmal totzuschlagen". Aber trotzdem will das Totgeschlagene nicht sterben, sondern lebt weiter und wird weiter leben, solange es eine soziale Gemeinschaft der Menschen mit der auf ihr beruhenden Kultur gibt. Der christlichen Botschaft von der Gleichheit der Menschen und auch seiner durch ROUSSEAU mehr verweltlichten Form muß demnach doch wohl noch ein tieferer Sinn innewohnen, der von den Einwendungen HUXLEY's und aller, die seiner Ansicht sind, gar nicht berührt wird.

Der von HUXLEY ganz übersehene Kardinalpunkt liegt in dem Wesen des Gesellschaftsprozesses begründet. Denn ein sozialer Organismus, wie ihn die vom Staat geordnete menschliche Gesellschaft als Produkt einer natürlichen Entwicklung darstellt, kann nur entstehen und auf die Dauer erhalten bleiben, solange ihren Mitgliedern das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit und der Wille, sie zu erhalten, innewohnt. Einander widerstreitende Teile können nirgends in der Natur allein durch äußere Kräfte zusammengehalten werden. Chemische Verbindungen bilden sich auf Grund von Affinitäten der sie aufbauenden Elemente, Zellenstaaten durch dauernden Verband von Zellen, die Affinitäten aufeinander ausüben, weil sie durch ihre gleiche Abstammung von einer Mutterzelle oder durch Artgleichheit zusammengehören. Etwas Ähnliches liegt in der menschlichen Gesellschaft wie in jedem Tierstaat vor. Denn wenn wir von besonderen Verhältnissen, wie der Symbiose absehen, so bilden sich soziale Gemeinschaften doch nur zwischen Geschöpfen aus, die einer Art angehören. Was aber von einer Art ist, pflegt in der Biologie als systematisch

gleich bezeichnet zu werden. Mit Recht gilt dies auch für die Spezies Homo. Denn die Gesamtheit der Eigenschaften, in denen die Menschen miteinander übereinstimmen, ist tausendmal größer und wichtiger als die Zahl der Eigenschaften, durch die sie sich sozial, politisch und ökonomisch unterscheiden.

Der Systematiker, der bei seinen Einteilungsprinzipien, als Naturforscher, wie jeder zugeben wird, gewiß einen streng objektiven Maßstab anlegt und die begreifliche Neigung hat, eine möglichst weit fortgesetzte Spezialisierung zu erreichen, wird die von HUXLEY aufgezählten Ungleichheiten der Menschen doch ihrer Gleichheit gegenüber für so gering halten, daß er sie systematisch ganz unberücksichtigt läßt und für seine Zwecke nicht verwertet. Daher wird auch die Naturwissenschaft die Lehre von der Gleichheit der Menschen, zu welcher sich die Vertreter der christlichen Religion bekennen, nicht nur aufrecht erhalten, sondern gleichzeitig auch geltend machen können, daß ihre Gleichheit im System um so deutlicher hervortritt, als das Genus Homo von anderen nächstverwandten Tierarten durch körperliche und geistige Eigenschaften in einem weiten Abstand getrennt ist. Nur die Menschen gleichen sich im Besitz der Sprache als eines Mittels zu gegenseitiger Verständigung und zur Erleichterung der Geselligkeit. Gerade dieses Mittel aber hat ihn zum Animal sociale, zum Schöpfer einer geistigen und sittlichen Welt und in vieler Hinsicht zum Herrn der Erde gemacht. Wer daher die Anschauungen, die sich ROUSSEAU von einem idealen Naturzustand des Menschen gebildet hat, auch nicht teilt, kann trotzdem seiner Behauptung von einer natürlichen Gleichheit der Menschen wohl zustimmen, selbst wenn sie nicht weiter reicht, als die Systematik lehrt.

Nicht minder scheint es mir gerechtfertigt auch für die Entstehung und Entwicklung der sozialen Gemeinschaft die Lehre von der Gleichheit der Menschen zum Ausgangspunkt und zur Grundlage zu nehmen. Hier liegt ja auch ihre eigentliche prinzipielle Bedeutung und das Wertvolle ihrer Anerkennung.

Wie wohl von keiner Seite in Abrede gestellt werden kann, ist für das Zustandekommen einer sozialen Gemeinschaft, abgesehen von den Annehmlichkeiten, die die Geselligkeit an sich in vielen Beziehungen bietet, das treibende Motiv, das Bedürfnis nach gegenseitiger Hilfe, hauptsächlich in Zeiten der Not. Unter diesem Gesichtspunkt aber lassen sich die noch auf primitiver Stufe stehenden und allmählich zu einem sozialen Verband sich aneinander schließenden Menschen auch als Kontrahenten in einem Vertrag auf Gegen-

seitigkeit betrachten. Sie sind gleichsam Gesellschafter, die in ihrem Bedürfnis auf gegenseitige Hilfe einander gleich sind, von denen ein jeder sowohl gibt als empfängt und bei diesem Verhältnis seinen Vorteil findet. Die Vergesellschaftung beruht daher nach ihrem Ursprung weder auf einem Sklavenverhältnis noch wird sie als solches in der Geschichte der Völker und am allerwenigsten im Volksbewußtsein der Gegenwart aufgefaßt; und so kann man auch mit ROUSSEAU wohl von einem „Contrat social" sprechen. In diesem Punkt stimme ich ganz mit HUXLEY überein, wenn er sagt: „So oft die Annahme eines ‚sozialen Vertrags' auch lächerlich gemacht worden ist, so ist es doch wohl genügend klar, daß sich alle soziale Organisation auf etwas gründet, was in seinem Kerne ein Vertrag zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft ist, mag er nun ausgesprochen oder stillschweigend sein. Niemals ist eine Gesellschaft noch durch Gewalt zusammengehalten worden, nie kann sie es werden".

Wie alle Naturprozesse, so vollziehen sich auch die sozialen Vorgänge in der menschlichen Gesellschaft unter der Schwelle des Bewußtseins und werden erst, wenn sie zum Objekt des verstandesmäßigen Urteils gemacht werden, in ihrer Bedeutung und in ihren Zusammenhängen klarer erkannt und zum Bewußtsein des Einzelnen gebracht. In diesem Sinne, kann man sagen, vollzieht sich in der menschlichen Geschichte die Gesellschaftsbildung als eine Art „unbewußten oder stillschweigenden Vertrags"; sie beruht auf einem instinktiven Fühlen und Wollen und daraus entspringendem Handeln der vertragschließenden, sich vergesellschaftenden Menschen. In ähnlicher Weise pflegt ja die Naturforschung auch die Entstehung der Bienen- und anderer Tierstaaten auf Instinkthandlungen zurückzuführen.

Es ist schon oft von Schriftstellern und Dichtern empfunden und ausgesprochen worden, daß viel wichtiger als eine in Vorschriften zusammengefaßte Sittenlehre und ein kodifiziertes Recht das Sitten- und Rechtsbewußtsein ist, welches als lebendige Macht in der Seele eines Volkes lebt. Denn nur solange sich dieses mit den in Worten gefaßten Vorschriften in Übereinstimmung befindet, wird es ihnen zur Stütze dienen und in allen Fällen Geltung verschaffen; wenn es aber mit ihnen unter veränderten Verhältnissen in Widerspruch gerät, wird es in erregten Zeiten völkischer Erneuerung, auf Reformen dringen und sie in dieser oder jener Weise auch durchsetzen.

Die Lehre von der Gleichheit der Menschen, richtig erfaßt, beruht weder auf einer leeren Wahnvorstellung weltfremder Religions-

stifter, noch auf einer irreführenden, leidenschaftlichen Philosophie von ROUSSEAU, der das Evangelium des Christentums auch in den Einrichtungen der irdischen Welt verwirklichen wollte; sie läßt sich wie ich versucht habe, auch naturwissenschaftlich begründen. Denn bei voller Anerkennung der zahllosen Ungleichheiten, die zwischen den Menschen bestehen, sind sie doch als Objekte der systematisierenden Naturgeschichte dem Kern ihres Wesens nach gleich, gleich im Besitz der Sprache zu gegenseitiger Verständigung, gleich als Gesellschafter, die sich zu sozialen Gemeinschaften in weit zurückliegenden Zeiten allmählich zusammengefunden haben und von da an immer wieder, wenn sich hierfür Gelegenheit bietet, den Schein ihrer Gleichheit präsentieren. Sie sind gleich in genau derselben Weise, wie die Zellen in einem Zellenstaat, die obgleich sie bei ihrer höheren Ausbildung wie im Wirbeltierkörper in zahlreiche, mitunter sehr verschiedene Gewebsformen differenziert sind, doch als Zellen ein und desselben Organismus und als Deszendenten einer gemeinsamen Mutterzelle untereinander gleich sind. Ungleichheit und Gleichheit sind in beiden Fällen nur scheinbare Widersprüche: sie vertragen sich wie viele Widersprüche, mit denen uns die Philosophie bekannt macht, bei tieferer Erkenntnis recht wohl miteinander, weil sie sich auflösen lassen.

Dem Worte Gleichheit hat die französische Revolution noch die Worte Brüderlichkeit und Freiheit als Ergänzung hinzugefügt und so die Parole geschaffen, welche bei allen demokratischen Bewegungen stets wieder von neuem ertönt und seitdem an Wirkung nichts verloren hat. Die Betonung der Brüderlichkeit dient hierbei noch zu näherer Erläuterung, wie sich die Menschen im Bewußtsein ihrer Gleichheit und ihrer Bedürftigkeit auf gegenseitige Hilfe zueinander stellen sollen; als Vorbild wird ihnen die Gesinnung vorgehalten, welche sich zwischen Brüdern, die als Kinder derselben Eltern in nächster Verwandtschaft zueinander stehen und zugleich in einer Familie zusammen aufgewachsen sind, am naturgemäßesten auszubilden pflegt.

Die Lehre von der Freiheit schließlich ergibt sich auch als eine weitere Folgerung aus diesem zusammengehörigen Vorstellungskreis. Denn wenn in einer sozialen, sittlich und rechtlich geordneten Gemeinschaft die einzelnen ihre individuelle Lebensführung instinktiv oder gleichsam automatisch mit der geltenden Sitte und dem allgemein anerkannten Recht in Übereinstimmung bringen, dann befinden sie sich auch in ihrem Fühlen, Denken und Handeln unter keinem als

lästig empfundenen, sondern höchstens als naturnotwendig anerkannten und selbstgewollten Zwang. Ihr Tun und Handeln wird ihnen aus ihrem freien Willen hervorgegangen erscheinen. An Stelle einer nur durch die unabänderlichen Gewalten der Umwelt beschränkten, sonst aber zügellosen Naturfreiheit des Wilden am Beginn jeder sozialen Entwicklung ist allmählich die selbstgewollte, durch Sitte und Recht geordnete Freiheit des sozialen Kulturmenschen getreten.

Unsere Stellung zum ethischen Darwinismus ist jetzt völlig klargelegt. Sie führt zu einer entschiedenen Abwehr desselben in bezug auf seine Auffassung von Sitte und Recht.

Was die Sittenfrage betrifft, so kann es in einer sozialen Gemeinschaft keine doppelte Ethik (TILLE 1893, l. c. 250) geben. Die christlich-humane Ethik, welche sich aus dem Wesen der sozialen Gemeinschaft der Menschen seit Jahrtausenden entwickelt hat, steht in einem unversöhnlichen Gegensatz zu der sich auf DARWIN's Lehren berufenden Entwicklungsethik und NIETZSCHE's Herrenmoral. Die Darwinianer als Moralisten begehen im Anschluß an die Manchesterleute von allem Anfang an den Irrtum, daß sie nicht von der eigentlichen Quelle aller Ethik ausgehen, nämlich von den lebendigen Kräften, die sich in einer auf sozialer Hilfe beruhenden menschlichen Gemeinschaft bilden. Sie glauben objektiv naturwissenschaftlich zu verfahren, wenn sie als Ausgangspunkt ihrer ethischen Betrachtungen Naturgesetze wählen, für die der Beweis ihrer Richtigkeit von der Wissenschaft noch nicht erbracht ist und nach meiner Meinung nie erbracht werden wird, da sie in ihrer ursprünglichen Fassung falsch sind. Indem sie DARWIN's Selektionstheorie und das Überleben des Passenden im Kampf ums Dasein als bewiesen annehmen, sehen sie im Kampf aller gegen alle den wahren Fortschrittshebel und suchen so auf den Erhaltungstrieben des auf sich gestellten, in seinem Egoismus der Bindung widerstrebenden Einzelmenschen ihre neue Moral zu begründen. Wenn ich mich früher (S. 37) mit der Methode der Beweisführung von HUXLEY in diesen Fragen nicht habe einverstanden erklären können, so stimme ich doch in jeder Beziehung seinem Endurteil über die Entwicklungsethik zu. HUXLEY hält eine Nachahmung des in der Natur herrschenden Kampfes ums Dasein durch den Menschen mit den wichtigsten Grundlagen aller Sittlichkeit für unvereinbar (1897, Ethik u. Entw. l. c. S. 286). „Nur weil der fanatische Individualismus unserer Tage die von ihm gemachten, einfachen Erwägungen übersehe, habe er den Versuch machen können, die am Walten der Natur gemachten Erfahrungen auch auf die Gesellschaft anzuwenden.“

Bei den nahen Beziehungen, in denen Moral und Recht zueinander stehen, erhebt sich die Frage, wie stellt sich der Entwicklungsethiker zum Rechtsbegriff! Denn unser Bewußtsein vom Recht wird sowohl durch die Leugnung einer allgemein gültigen Moral als auch durch die Unterscheidung einer Sklaven- und einer Herrenmoral sehr wesentlich getroffen. Auch bei dieser Frage ist davon auszugehen, daß sich die rechtlichen Begriffe des Menschen ebenso wie seine sittlichen einzig und allein aus den Beziehungen der Menschen zueinander in einer sozialen Gemeinschaft entwickelt haben. Insofern sind beide Geschwister von Geburt, die zusammen aufwachsen und sich gegenseitig bestimmen. Wie man außerhalb der Sphäre der Menschheit von keiner Sittlichkeit, so kann man auch von keinem Recht in der Natur sprechen. Wie die Raubkatze, die ihre Beutetiere zerreißt, dabei vielleicht auch martert und bei ihren Qualen Befriedigung empfindet, weder sittlich noch unsittlich ist, so handelt sie hierbei auch weder nach Recht noch nach Unrecht; sie handelt einzig und allein nach der ihr angeborenen Natur, also naturgemäß.

Als Robinson Krusoe auf ein einsames Eiland verschlagen als einziges menschliches Wesen auf ihm lebte, befand er sich in einem rechtslosen Zustand oder, richtiger ausgedrückt, in einem Zustand außerhalb des Rechts, da kein Ebenbürtiger da war, mit dem er sich zu einem Contrat social hätte zusammenfinden können. Wenn er nach jahrelanger Vereinsamung zum Menschenfeind geworden wäre, hätte er unter diesen Umständen formal kein Unrecht begangen, wenn er einen an die Insel angespülten Schiffbrüchigen beraubt und getötet hätte. Bei Abwesenheit eines irdischen Richters hätte sich der Totschlag ja auch von selbst erledigt. Nur sein Gewissen als Vermächtnis oder in physiologischer Ausdrucksweise als Nachwirkung der Einwirkungen aus früherer Zeit, in der er unter der Herrschaft der in der Menschheit gültigen Rechts- und Sittengesetze geboren und aufgewachsen war, hätte ihn als Kläger der Sünde zeihen und vor den Stuhl des himmlischen Richters zur Verantwortung und Strafe ziehen können.

Die weiteren Folgerungen ergeben sich hieraus von selbst. Wie DARWIN's Lehre vom unerbittlichen Kampf ums Dasein und von der so bedingten natürlichen Auslese zur Aufhebung der auf Gegenseitigkeit beruhenden Moral, so führt sie auch zur Aufhebung des in der sozialen Gemeinschaft entwickelten Rechts. Denn wo unerbittlicher Kampf in der Natur herrscht, entscheidet die Macht und die Stärke; da gibt es kein Recht. In der menschlichen Gesellschaft aber be-

deutet der Gedankengang „Macht geht vor Recht" in seinen Folgen nichts weiteres als Aufhebung des Rechts und führt verallgemeinert zu einer rechtlosen Gesellschaft oder zu dem asozialen Zustand allgemeiner Anarchie. Daher kann es in einer auf Gegenseitigkeit fest aufgebauten Gemeinschaft nur heißen: „Recht geht vor Macht". Als Glied einer solchen kann auch die machtvolle Persönlichkeit, — selbst der Übermensch von NIETZSCHE — ihre Macht nur innerhalb der ihr vom allgemeinen Rechtsbewußtsein und vom formalen Recht gezogenen Grenzen frei betätigen.

So kommt auch in dieser Beziehung der Grundsatz von der Gleichheit des Menschen in einer sozialen Gemeinschaft zum Ausdruck in dem Satz: „Vor dem Recht sind alle gleich" und in der Forderung: „Gleiches Recht für alle". Als historisches Denkmal für diesen Grundsatz in der Geschichte der Hohenzollern erhebt sich in der Nähe von Potsdam die berühmte Mühle von Sanssouci.

Nach demselben Maßstab, der für die einzelnen Menschen in der sozialen Gemeinschaft gilt, ist ebenso auch das sittlich-rechtliche Verhältnis zwischen den Staaten in einer auf den Grundsätzen christlicher Humanität beruhenden Kulturgemeinschaft zu beurteilen. Wenn ein Kriegszustand zwischen ihnen ausgebrochen ist, dann ist zwar vorübergehend das im Frieden gehütete Recht erloschen und an seine Stelle ist die rohe Macht getreten, soweit sie nicht auch dann noch durch internationale, für den Kriegsfall getroffene Abmachungen, nicht minder aber durch das bei christlichen und gesitteten Völkern niemals ganz auszuschaltende Gewissen und durch das, nur bei den Unmenschen ganz erloschene sittliche Solidaritätsgefühl der Menschheit eingeschränkt ist. Durch den Friedenschluß aber soll nach dem Ende des Kriegs wieder ein sittlicher Rechtszustand zwischen den Feinden neu geschlossen werden auf Grundlagen, die den Anschauungen der Kulturgemeinschaft der Völker und der veränderten Macht- und Rechtslage entsprechen. Nur durch Verhandlungen, die vom redlichen Willen zu einer gerechten Verständigung beherrscht werden, kann ein derartiger Dauer versprechender Frieden zwischen den feindlichen Parteien geschlossen werden. *Nie läßt sich dies Ziel durch einen aufgezwungenen Diktatfrieden der siegreichen Gewalten erreichen.* Ein solcher ist — um ein Beispiel aus jüngster Zeit zu nennen — der *Karthago-Frieden* von Versailles.

Um denselben endlich zustande zu bringen, ließen die Sieger die Besiegten, nachdem diese der übergewaltigen Übermacht endlich erlegen waren, überhaupt nicht zu den Friedensverhandlungen und zu ge-

rechter Verständigung zu in der Absicht, durch ein verwickeltes System sorgfältig erwogener Bestimmungen das deutsche Volk in der Welt rechtlos zu machen und auf Menschengenerationen unter ein unerträgliches, politisches und wirtschaftliches Sklavenjoch zu bringen. Bei Errichtung ihres Völkerbundes zur Sicherung des Weltfriedens und eines Zustandes der Gerechtigkeit schlossen sie die besiegten Völker, wie Barbaren im vorchristlichen Altertum, aus der Gemeinschaft der Kulturvölker aus, unter dem Vorwand, daß sie erst im Laufe der Zukunft durch Zeichen der Reue, der Bußfertigkeit und der Besserung sich der Aufnahme würdig erweisen müßten. Und noch mehr als das, sie machten zu einer der Friedensbedingungen, um eine Grundlage und Entschuldigung für ihre Härte zu haben, daß Deutschland durch Selbstbeschuldigung die Schuld am Kriege allein auf seine Schultern nähme und daß es außerdem noch durch einseitige Aburteilung der sogenannten Kriegsverbrecher aus seiner Mitte sich treulos und ehrlos mache.

Der angesehene, jetzt oft genannte englische Professor der Nationalökonomie, KEYNES, der selbst als Sachverständiger an den Friedensverhandlungen in Paris teilgenommen hat, spricht das härteste Urteil über ihren Verlauf und ihr Ergebnis aus und erklärt: „Die Politik der Versklavung Deutschlands für ein Menschenalter, der Erniedrigung von Millionen von lebenden Menschen und der Beraubung eines ganzen Volkes sollte abschreckend und verwerflich sein, selbst wenn sie möglich wäre, selbst wenn sie uns reicher machte, selbst wenn sie nicht den Verfall der ganzen europäischen Kultur zur Folge hätte." „Europa nach dem Friedensvertrag ist ein Kapitel des Pessimismus" (S. 184). „Wer ihn unterzeichnet, spricht damit das Todesurteil über viele Millionen deutscher Männer, Frauen und Kinder aus" (S. 188).

Nachweis der angeführten Literatur:

Wallace, R., *1894. „Menschliche Auslese" in Hardens Zukunft, Bd. 8, Nr. 93 und 96, 1894.* — **Derselbe**, *1870. Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Übersetzt von A. B. Meyer. Erlangen, 1870.* — **Derselbe**, *Menschheitsfortschritt 1894 in Harden's Zukunft, Bd. 8, Nr. 48.* — **Thomas Huxley**, *Soziale Essays. Deutsche Ausgabe mit einer Einleitung von Alex. Tille. Weimar 1897. I. Die natürliche Ungleichheit der Menschen. 1890, S. 3. II. Natürliche und politische Rechte. 1890, S. 41. V. Staatsnihilismus, 1871, S. 153. VI. Der Daseinskampf in der menschlichen Gesellschaft, 1888, S. 185. VII. Ethik und Entwicklung. 1893, 1894, S. 219. Einige Essays sind auch in Harden's Zukunft veröffentlicht. I. Die natürliche Ungleichheit der Menschen in Zukunft, 1894, Nr. 79 u. 80 oder Bd. 6, S. 589 u. Bd. VII S. 18. 2. Ethik und Entwicklung, Zuku ft, 1893, Bd IV, Nr. 42, S. 103, Nr. 43, S. 167.* — **Tille, Alex.**, *Zwei ethische Welten, 1893. Harden's Zukunft, Bd. IV, Nr. 45, S. 250.* — **Derselbe**, *Von Darwin bis Nietzsche, 1895.* — **Derselbe**, *V rwort und Ein eitung zu Thomas Huxley's Soziale Essays. Weimar 1897.* — **Anonym**, *Volksdienst. Von einem Sozialaristokraten. Berlin-Leipzig 1893.* — **Haeckel, Ernst**, *1892, Ethik und*

Weltanschauung in Harden's Zukunft. Bd. I, S. 310, 1892. — **Steiner, R.**, *1892, Eine Gesellschaft für ethische Kultur in Harden's Zukunft, S. 216, 1892.* — **Nietzsche**[1]*, Also sprach Zarathustra. Gesammelte Werke, Taschenausgabe Bd. VII. Alfr. Kröner Verlag. Mit Einleitung S. IX—XXIX von E. Förster-Nietzsche.* — **Hertwig, Oscar**, *1897, Zeit- und Streitfragen der Biologie, Heft 2. Mechanik und Biologie. Jena 1897. S. 9—45.* — **Derselbe**, *Das Werden der Organismen. Jena 1916. 2. Aufl. 1918. Kap. II: Die Stellung der Biologie zur vitalistischen und mechanistischen Lehre vom Leben.* — **Lotze, H.**, *1842, Leben, Lebenskraft. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie, Bd. I, S. XVIII.* — **Schopenhauer, Arth.**, *Die Welt als Wille und Vorstellung. Sämtliche Werke, herausgegeben von Frauenstädt. Leipzig 1881. Bd. II, S. 116.* — **I. M. Keynes**, *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrags. Übersetzt von Bonn u. Brinkmann. 1921.*

[1]) Einzelne Aussprüche von Nietzsche sind nach Tille, 1895, „Von Darwin bis Nietzsche" zitiert.

Dritter Teil. Erster Abschnitt.

Der soziale Darwinismus.

A. Die Lehren und Ziele desselben.

In noch weit höherem Grade als die Ethik ist das soziale Gebiet zum Tummelplatz für allerlei Reformversuche auf der Grundlage der Lehre vom Daseinskampf und von der natürlichen Zuchtwahl geworden. Hier bieten sich medizinische, hygienische und wirtschaftliche Fragen in Hülle und Fülle zu Angriffsobjekten für einen sozialen Darwinismus dar. Unter den in dieser Richtung tätigen Schriftstellern fällt die große Zahl der Ärzte auf. Sie betreiben eine eifrige Propaganda zur Anbahnung einer zielbewußten, systematischen Rassenhygiene. Zeitschriften, welche als eine Stütze und als ein Sammelpunkt für diese Bestrebungen dienen sollen, werden gegründet, z. B. das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie von PLOETZ; Vereine bilden sich, um die in Entstehung begriffene Bewegung der Volks-Eugenik zu pflegen; sie werden von SCHALLMAYER als die weitaus wertvollste Folge des Darwinismus begrüßt. Wie im 18. Jahrhundert ein Preisausschreiben den Anlaß zu ROUSSEAU's „Discours sur l'inégalité" (1754) dem Vorläufer seines „Contrat social (1762), bot, so forderten im Jahre 1900 die Professoren CONRAD, FRAAS uud HAECKEL die Vertreter der Wissenschaften aus allen Ländern zur Bearbeitung eines Preisausschreibens über die Frage auf: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Descendenztheorie für die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?" So empfänglich war die Zeit für dieses Thema, daß nicht weniger als 60 Bearbeitungen einliefen und daß das umfangreiche Buch von SCHALLMAYER, welchem der erste Preis zuerkannt wurde, schon 1910 in einer zweiten Auflage erscheinen konnte. Als Preisrichter fungierten der Nationalökonom CONRAD, der Historiker DITR. SCHÄFER und der Zoologe ZIEGLER. Der Titel von SCHALLMAYER's Buch, das uns noch öfters beschäftigen

wird, lautet: „Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und politischen Bedeutung. Preisgekrönte Studie über Volksentartung und Volkseugenik."

Fast in allen Schriften dieser Richtung begegnet man der stets wiederkehrenden, schon von DARWIN geäußerten Befürchtung, daß der Mensch bei Abnahme der züchtenden Wirkung des Kampfes ums Dasein einer rückschreitenden Entwicklung, also „einer Entartung" verfallen müsse. Der englische Physiologe HAYKRAFT (l. c. 1895, S. 17) hält es im Lichte der modernen Naturwissenschaft für ausgemacht, „daß die moderne Zivilisation mit ihren Bemühungen für das individuelle Behagen schließlich verderblich werden muß für die, welche nach uns kommen, es sei denn, daß wir weise vorbeugen durch Maßregeln, die unsere gegenwärtige Erkenntnis uns als notwendig zeigt." „Mit Sorge" blickt PLOETZ als Arzt „auf die Gefahren, mit denen der wachsende Schutz der Schwachen die Tüchtigkeit unserer Rasse bedroht" (l. c. 1895, S. V). Sogar ein Herabsinken einer Kulturrasse „bis unter die Begabung der australischen Rasse" hält SCHALLMAYER (1910, l. c. 179) unter diesen Verhältnissen für nicht ausgeschlossen. Nicht selten werden auch von einzelnen darwinistischen Sozialreformern Wehklagen, wie einst von den Propheten des Alten Testaments, über die Mangelhaftigkeit und Verderbtheit des gegenwärtigen Zustandes der Menschheit erhoben. Es wird unausbleiblicher Niedergang geweissagt, wenn nicht die allerenergischsten Abwehrmaßregeln ergriffen werden, ehe es überhaupt zu spät ist. Wir werden gelegentlich mit einer solchen Prophezeiung noch bekannt werden.

Als das Heilmittel für alle Schäden des sozialen Körpers wird die natürliche Auslese in ihrer Anwendung auf die menschliche Gesellschaft gepriesen. In seiner preisgekrönten Schrift will SCHALLMAYER (1910, l. c. S. 346) alle menschlichen Einrichtungen unter dem Gesichtspunkt des auslesenden Daseinskampfs bei der Gesetzgebung usw. beurteilt wissen. „Alle kulturellen Errungenschaften," erklärt er, „alle gesellschaftlichen Einrichtungen, besonders die durch Sitte und Recht geschaffene sexuelle Ordnung einschließlich der Familienordnung, die Eigentums- und Wirtschaftsordnung, die politische Organisation, die religiösen Einrichtungen, die geltenden Anschauungen über gut und böse oder gut und schlecht, die Verbreitung und Tiefe der sittlichen Bildung, der Stand der Wissenschaften und das Maß ihrer Popularität, die Entwicklung der Technik, die Rechtspflege usw. müssen unter den Gesichtspunkt für die Daseinskonkurrenz der Stämme, Völker und Staaten gestellt werden."

Zur vorläufigen, allgemeinen Charakteristik der sozialen, vom Darwinismus aus entstandenen Bewegung mögen jetzt noch zwei Bemerkungen dienen. Einmal gehören ihre Vertreter fast ohne Ausnahme dem Ultradarwinismus oder der extremeren Richtung an, welche von GALTON und WEISMANN ausgebildet worden ist. Sie lassen auch bei der Beurteilung menschlicher Verhältnisse nur die bis zum Extrem durchgeführte Zufalls- und Selektionstheorie oder die „Allmacht der Naturzüchtung" gelten. Indem sie die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften unter Berufung auf WEISMANN, ebenso entschieden wie dieser, ganz in Abrede stellen, oder wenigstens als sehr unwahrscheinlich bezweifeln, messen sie dem Einfluß äußerer Lebensbedingungen, der günstigen Wirkung von körperlicher und geistiger Übung, von Erziehung und Unterricht für die Entwicklung der menschlichen Rasse entweder keine oder nur eine sehr geringe Bedeutung bei. Denn nach WEISMANN's Lehre sind ja die durch sie erzielten Veränderungen der einzelnen Menschen nicht vererbbar und daher auch ohne Einfluß für die völkische Weiterentwicklung.

WALLACE, HAYKRAFT, AMMON, SCHALLMAYER, von EHRENFELS, um nur einige zu nennen, bekennen sich zu diesem Standpunkt. WALLACE sieht in der Lehre von GALTON und WEISMANN eine nicht unbedeutende Vereinfachung, da „sie die Auslese, in welcher Form sie auch auftreten mag, zu dem einzig möglichen Mittel zur Hebung der Rasse mache". (WALLACE, Menschliche Auslese, 1894, Harden's Zukunft, Bd. 8. S. 11.)

HAYKRAFT (1895, l. c. S. 19—20) betont die seltene Einmütigkeit der Forscher, welche sie zu dem Ergebnis geführt habe, daß erworbene Eigenschaften nicht vererbt werden, daß die Nachkommen vielmehr ganz an derselben Stelle wieder anfangen müssen, wie ihre Erzeuger, daß daher eine Rassenverbesserung einzig und allein durch Auslese möglich sei. Unter dem gleichen Gesichtspunkt begrüßt SCHALLMAYER 1910, l. c. S. 166) die Lehre WEISMANN's als „eine biologische Frage von größter soziologischer Bedeutung" und da er sie für richtig hält, bezeichnet er es als einen „naiven Optimismus" oder mit MARTIUS als „einen naiven Lamarckismus", wenn man vielfach „von Verbesserungen in der wirtschaftlichen Lage der besitzarmen Klassen, von Verkürzung ihrer Arbeitszeit und sonstigem Arbeiterschutz, von leiblicher, intellektueller und sittlicher Gymnastik der Jugend, sowie von den günstigen Beeinflussungen der individuellen Entwicklung junger Männer durch die militärischen Übungen usw. auch günstige Wirkungen für unsere künftigen Generationen erwartet." Auch „aus der Sackgasse

der beliebten Milieutheorie helfe nur die reuige Zuflucht zu der befehdeten Selektionstheorie" (l. c. S. 171).

Meine zweite Bemerkung betrifft die Stellung des sozialen Darwinismus zu anderen kulturgeschichtlichen Bewegungen der Gegenwart. Hier kann kein Zweifel bestehen, — und weitere Betrachtungen werden es noch besser zeigen, — daß derselbe seinem inneren Wesen nach ohne Zweifel in schroffem Gegensatz zu allen christlich humanen und allen sozialpolitischen Systemen der Vergangenheit und Gegenwart steht. PLOETZ und HAECKEL haben daraus kein Hehl gemacht.

PLOETZ unterscheidet in seinen Grundlinien einer Rassenhygiene (1895, l. c. S. 196—207) in einem eigenen Kapitel, indem er die Zuchtwahllehre zum Prinzip der Einteilung macht, teils nichtselektorische, teils selektorische, sozialpolitsche Systeme. Zu den nicht selektorischen rechnet er die malthusianischen und alle sozialistischen Systeme, „seien sie staatssozialistisch, christlich-sozial oder sozialdemokratisch", zu den selektorischen dagegen die Systeme des reinen Manchestertums und teilweise die mehr oder weniger verwandten Systeme der Konkurrenzwirtschaftler. Während er in den ersten wegen der von ihnen angestrebten Einschränkung des Kampfes ums Dasein eine Gefahr für die Tüchtigkeit unserer Rasse erblickt, läßt er die zweiten sich mit dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl mehr oder minder in Übereinstimmung befinden. Und das kann ja auch kaum anders sein. Denn wie ich schon in meinem Werden der Organismen hervorgehoben habe, ist die Lehre DARWIN's aus der geistigen Atmosphäre des damaligen England geboren worden, aus einer Atmosphäre, welche in hohem Grade von HOBBES Philosophie des „Bellum omnium contra omnes", von der Verherrlichung der ungebundenen wirtschaftlichen Konkurrenz, von den Lehren und der Praxis des Manchestertums beherrscht wurde. Als Kind dieser Zeit trägt sie daher auch wieder den manchesterlichen Charakter, wenn man sie sozialpolitisch zu verwerten sucht.

Von PLOETZ wird ERNST HAECKEL als Gewährsmann für seine Einschätzung der Stellung, welche der Darwinismus zur Sozialpolitik einnimmt, aufgeführt, In seiner Streitschrift: „Freie Wissenschaft und freie Lehre" erklärt uns HAECKEL auch mit aller Deutlichkeit: „Der Darwinismus ist alles andere eher als sozialistisch! Will man dieser englischen Theorie eine bestimmte Tendenz beimessen, so kann diese Tendenz nur eine aristokratische sein, durchaus keine demokratische und am wenigsten eine sozialistische! Die Selektionstheorie

lehrt, daß im Menschenleben wie im Tier- und Pflanzenleben überall und jederzeit nur eine kleine bevorzugte Minderzahl existieren und blühen kann; während die übergroße Mehrzahl darbt und mehr oder minder frühzeitig elend zugrunde geht. . . . Der grausame und schonungslose „Kampf ums Dasein", der überall in der lebendigen Natur wüte und naturgemäß wüten muß, diese unaufhörliche und unerbittliche Konkurrenz alles Lebendigen ist eine unleugbare Tatsache; nur die auserlesene Minderzahl der bevorzugten Tüchtigen ist imstande, diese Konkurrenz glücklich zu bestehen, während die große Mehrzahl der Konkurrenten notwendig elend verderben muß! Man kann diese Tatsache tief beklagen, aber man kann sie weder wegleugnen noch ändern. Alle sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt! Die Selektion, die Auslese dieser „Auserwählten", ist ebeso notwendig mit dem Verkümmern und Untergang der übrigbleibenden Mehrzahl verknüpft" (HAECKEL 1878, l. c. S. 73).

Nachdem wir uns so über das allgemeine Ziel orientiert haben, können wir zur Betrachtung der einzelnen Wege übergehen, auf denen es erreicht werden soll. Die in Vorschlag gebrachten Wege aber sind sehr zahlreich und fallen sehr verschieden aus. Sie entsprechen hierin der großen Mannigfaltigkeit des sozialen Lebens und den äußerst verwickelten Beziehungen, unter denen sich die Menschen zueinander und zu der sie umgebenden Umwelt befinden. Sie lassen sich jedoch zweckmäßigerweise in zwei Gruppen sondern, deren Wegweiser nach entgegengesetzten Richtungen zeigen. Bietet uns doch auch die Selektion selbst ein doppeltes Gesicht dar, wenn es sich bei ihr nur um eine Entscheidung zwischen „nein" und „ja" handelt, wenn von den Gegenständen der Wahl die einen verworfen, die andern bevorzugt werden. Es wird daher zur weiteren Sichtung des Materials gut sein, je nachdem das Zünglein an der Wage der natürlichen Auslese nach der Minus- oder nach der Plusseite ausschlägt, zwischen den Wegen der negativen und der positiven Selektion zu unterscheiden; auf dem ersten Weg sammeln sich die Scharen der im Daseinskampf Unterlegenen, die bei der natürlichen Auslese Verworfenen, auf dem zweiten die Auserwählten.

I. Wege und Ziele der negativen Auslese.

„Lasciate ogni speranza,
voi qu'entrate."
Dante. Inschrift der Höllenpforte.
III. 9.

Nach DARWIN's Theorie unterliegen im Kampf ums Dasein, der sich erbarmungslos und ohne Unterlaß zwischen den Lebewesen ab-

spielt, die Minderwertigen, die entweder vorzeitig dem Tode verfallen oder wenigstens an der Fortpflanzung und Hinterlassung von Nachkommen verhindert werden. Das ist negative Selektion, das ist die große Ausjätemaschine, welche durch Vernichtung dem Fortschritt und der Vervollkommnung der Lebewesen angeblich dient. Wie in der Natur, so folgern die Prediger des sozialen Darwinismus, muß diese Ausjätemaschine auch in der menschlichen Gesellschaft in vollem Gang erhalten werden. „Ausjäten" und „Ausmerzen" gehört daher, wie Kampf ums Dasein, Konkurrenz und Auslese, zu den gebräuchlichsten Worten ihres Vokabulariums. Sie bekämpfen auf der einen Seite alle Einrichtungen, durch welche nach ihrer Meinung der Mensch aus mangelhafter Einsicht und aus Nichtachtung der Naturgesetze, aus persönlichem Interesse oder aus Gründen einer falsch angebrachten Mitleidsmoral gleichsam gegen das Walten der Natur, kontraselektorisch, zu wirken versucht. Auf der anderen Seite sinnen sie auf Mittel und empfehlen geeignete Maßregeln, um die negative Selektion in der menschlichen Gesellschaft noch wirksamer zu gestalten und dadurch wieder den Schaden auszugleichen, welcher sich in der anderen Richtung nicht hat verhindern lassen. Nach ihrer Meinung leidet die gegenwärtige Kulturmenschheit unter sehr vielem, was kontraselektorisch wirkt. Solche Faktoren sind: die Heilkunde und Hygiene mit ihren Aufgaben, das Leben auch schwächlicher, also minderwertiger Personen zu verlängern und zu erhalten, die in ihrem Dienste stehenden Wohltahrtseinrichtungen der verschiedensten Art, ferner kontraselektorische Akte der sozialen Gesetzgebung und dergleichen mehr. Das Verfahren bei den zahlreichen Schriftstellern ist fast immer dasselbe: Übertragung und Nutzanwendung der Lehren DARWIN's, in welchen sie feststehende, unabänderliche Naturgesetze erblicken, auf die menschliche Gesellschaft.

Sehr eingehend hat sich der englische Professor der Physiologie JOHN HAYKRAFT (1895, l. c.) über das kontraselektorische Wirken der Heilkunde mit seinen verderblichen Folgen in einem besonderen Buch ausgesprochen. Da schwächer beanlagte Kinder leichter als kräftige den verschiedenen klimatischen und Ernährungseinflüssen unterliegen, hält er eine größere Kindersterblichkeit für den Fortschritt der Rasse von Vorteil. Denn „die besten Rassen" — so lautet sein Axiom — „sind unter No und Strapazen entstanden". Daß die Alpenbewohner kräftiger und abgehärteter sind, wird von ihm wesentlich mit auf ihre größere Kindersterblichkeit im Vergleich zu derjenigen der Städter zurück-

geführt. Mithin wirkt die durch unsere heutige Kultur erzielte Verminderung der Kindersterblichkeit durch Kranken- und Säuglingspflege, durch künstliche Nährmittel, durch bessere Kleidung direkt als ein Mittel zur Rassenverschlechterung (l. c. S. 71). In entsprechender Weise werden die Infektionskrankheiten und der gesundheitsschädliche Einfluß des Alkohols als nützliche Auslesefaktoren beurteilt. Der Gedankengang und die Urteilsbildung ist immer die gleiche. Bei Epidemien, die durch Mikroben entstehen, werden am meisten die schwächlichen Individuen ausgerottet, die Rasse also, im ganzen genommen, verbessert. Folglich muß dadurch, daß die Wissenschaft der Hygiene durch Entdeckung und Vernichtung der Mikroorganismen Epidemien zu verhüten und einzuschränken gelehrt hat, an Stelle der einzelnen Individuen die ganze Rasse büßen, weil die Erhaltung und Vermehrung der Schwächlinge durch Verdrängung der Krankheiten, welche so nützliche Auslesefaktoren sind, begünstigt worden ist (l. c. S. 60). Daher begrüßt HAYKRAFT — so hart es klingen mag — „den Tuberkelbazillus als einen Freund unserer Rasse", da er nur in schwächlichen Personen wuchert (l. c. S. 68). Ebenso ist ihm die Entdeckung eines Tuberkuloseheilmittels, welches einst als der größte Segen für die Menschheit gefeiert wurde, eher ein Gegenstand ernster Besorgnis bei dem Gedanken an den Nachteil, der der Zunahme des phthisischen Habitus hätte folgen müssen (l. c. S. 67). Von derartigen Erwägungen geleitet, zögert HAYKRAFT nicht, „die Engländer von heute als ein Ausleseprodukt der Mikroorganismen von Masern, Scharlach, Pocken usw." zu betrachten. Der Gedanke drängt sich ihm mit zwingender Gewalt auf, wenn er die Widerstandsfähigkeit der englischen Nation gegen diese Krankheiten mit der der Eingeborenen von Zentralafrika vergleicht, die nie einer solchen Auslese unterworfen worden sind und beim ersten Einbrechen derartiger Krankheiten fast bis zur Ausrottung hingerafft werden (l. c. S. 59).

Auch die Trunksucht wird von HAYKRAFT und gleichgesinnten Forschern zu den rassedienstlichen Auslesefaktoren gerechnet, da sie Minderwertige und ihre Familien ausjätet. Sie wird von ihm als eine sich in der Regel einstellende Folge einer Schwächung des Nervensystems und somit als der Ausdruck einer neuropathischen Konstitution erklärt, welche wegen ihrer Erblichkeit durch bewußte, planmäßige Auslese ausgerottet werden muß. Die Ausjäte besorgt nun der übermäßige, krankhafte Alkoholgenuß von selbst dadurch, daß er die Gesundheit der Säufer untergräbt, ihre Nachkommen, die gewöhnlich

auch wieder demselben Laster verfallen, noch mehr schwächt und so langsam aber sicher ganze Säuferfamilien zugrunde richtet. Aus solchen Erwägungen zieht HAYKRAFT wieder den Schluß, „daß der Alkoholismus als ein die Auslese begünstigender Faktor anzusehen ist, der beständig die Reihen der schwachen, ihm verfallenden Naturen lichtet" (l. c. S. 91). Daher spricht er sich gegen die Temperenzlerbewegung aus. Denn „jede durch künstliche Maßregeln erzwungene Mäßigkeit würde die Wirkung eines auslesenden Faktors hemmen, der die Beseitigung vieler höchst unwillkommener Elemente aus der Gemeinschaft besorgt" (l. c. S. 100).

Mit seinen Gedankengängen steht HAYKRAFT nicht vereinzelt da. Unter der suggestiven Kraft von DARWIN's Lehre urteilen viele in genau der gleichen Weise. Wie er bezeichnet z. B. auch AMMON (1893, l. c. S. 323) „das Absterben der zahllosen Säuglinge beim Landvolk als einen Vorgang der natürlichen Auslese, der die Grundlage der Gesundheit und der Kraft des Landvolkes bildet". Auch die Strafrechtspflege erscheint ihm als ein Mittel der Ausjäte, wenn sie hierbei auch ihre Aufgabe nur in unvollkommener Weise erfüllt; sie ist ihm „eine Anstalt zur Reinigung der Gesellschaft von gemeinschädlichen Anlagen".

Noch ist bei meiner Besprechung ein Verhältnis unerwähnt geblieben, welches die sozialen Darwinisten für den wichtigsten Faktor der negativen Auslese halten; es ist die Armut und das soziale Elend, das sich beim ökonomischen Prozeß der menschlichen Gesellschaft zu manchen Zeiten mehr, zu andern weniger als eine fast nie fehlende Begleiterscheinung ausbildet. TILLE, AMMON, SCHALLMAYER, PLOETZ und mit ihnen viele andere sehen in ihr eine Naturnotwendigkeit, welche in dem DARWIN'schen Gesetz vom Kampf ums Dasein und in der Selektionstheorie ihre Erklärung findet. Einen Ausspruch von BEBEL in sein Gegenteil verkehrend, kommt TILLE zu dem entgegengesetzten Ergebnis, das er für allein logisch erklärt und in den Satz zusammenfaßt (1895, l. c. S. 107): „Das DARWIN'sche Gesetz des Kampfes ums Dasein findet auf die Menschheit die Anwendung, daß man soziale Bedingungen schafft, unter denen die von Geburt Begabteren und Tüchtigeren zu reichlicher Nahrung kommen, während jedermann um so weniger zu essen haben soll, je untüchtiger er ist, so daß also die Untüchtigsten unfehlbar zugrunde gehen und sich nicht fortpflanzen können".

Auch AMMON (1893, l. c. S. 280, 281) läßt entweder die Individuen, die in sittlicher Hinsicht am ungünstigsten ausgestattet sind, un-

mittelbar durch die Rechtspflege und das Elend, oder mittelbar dadurch beseitigt werden, daß sie vermöge ihrer Lebensweise außerstande sind, eine Familie zu gründen und Nachkommenschaft zu erzeugen. Die Beseitigung ist ihm eine Notwendigkeit, wenn nicht die Durchschnittshöhe der Menschheit sinken soll. „Es verhalte sich hier ähnlich wie bei der Gesundheitspflege, wo die künstliche Erhaltung schwächlicher Individuen den Durchschnitt der Gesundheit herabdrücke". In den Arbeitslosen erblickt AMMON nicht bloß die „Reservearmee der Industrie", sondern er stellt dieser von rein volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgehenden Auffassung seine anthropologische gegenüber; nach ihr aber befinden sich unter den Arbeitslosen alle diejenigen Individuen, deren natürliche Begabung sie entweder untauglich zu den einfachsten Verrichtungen macht, oder sie zu einem unsteten Landstreicherleben veranlaßt, oder endlich sie dem Verbrechen in die Arme treibt und dadurch von einer Gemeinschaft mit der übrigen menschlichen Gesellschaft ausschließt. Also ist im Rahmen der Auslesetheorie — und das ist das Endergebnis von AMMON's Beweisführung — „die Gruppe der Arbeitslosen die tiefste Schicht des unteren Standes, in welcher das Unterliegen im Kampfe ums Dasein bereits besiegelt ist".

Von hier führt schließlich nur ein kleiner Schritt zu einer Betrachtung von TILLE, welche mir von einem besonderen Interesse zu sein scheint, weil sie die aus vermeintlichen Naturgesetzen der Wissenschaft gezogenen Konsequenzen in grellster Beleuchtung zeigt. Denn mit Rücksicht auf die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines Ausjäteprozesses in der menschlichen Gesellschaft bespricht TILLE in einem kleinen Artikel in HARDEN's Zukunft (1893, Bd. V, S. 268) das berüchtigte Ostlondon, welches WILLIAM BOOTH als „darkest England" beschrieben hat; er bezeichnet es vom Standpunkt der Rassenhygiene als Englands Nationalheilanstalt. In Ostlondon verdient nur ein Drittel von der Million Einwohner, die hier zusammengedrängt leben, ihr tägliches Brot durch eigene Arbeit; 10000 sind ohne feste Wohnung und nächtigen in öffentlichen Anstalten, zum größten Teil aber ziehen sie eine Unterkunft im Freien vor. Die hierher verschlagenen Familien sterben meist schon in der zweiten Generation aus. Denn die Sterblichkeit beträgt hier das anderthalbfache des übrigen London und die Zahl der Todesfälle ist doppelt so groß als die der Geburten. „Geschlechtliche Ausschweifung und Alkohol töten sicherer als die anstrengendste Arbeit". „Mit unerbittlicher Strenge", meint TILLE, „scheidet die Natur die zum Tier herabgesunkenen

Menschen aus den Reihen der anderen aus". Und so „fungiert Ostlondon in einem Maße als Nationalheilanstalt, von dem die wenigsten Menschen eine Ahnung haben, und alle Versuche, den Unglücklichen zu helfen, mindern nur die enorme Bedeutung, die es als solche hat". Jede britische Großstadt hat ein solches schwarzes Viertel, wie es FR. ENGELS bei seiner Schilderung von Manchester in seinem Buch: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England", als Anklage gegen den Kapitalismus beschrieben hat; es ist ein Proletarierviertel mit Häusern von acht Stockwerken, engen Höfen, von Ruß geschwärzten engen Straßen mit stinkigen Rinnsteinen.

Um die Hindernisse, welche die moderne Kultur der natürlichen Auslese innerhalb der menschlichen Gesellschaft durch viele ihrer schon besprochenen Einrichtungen bereitet, wenigstens teilweise wieder auszugleichen, empfehlen die Vertreter des sozialen Darwinismus als Ersatz eine bewußte, planmäßige Auslese und eine teilweise Verschärfung der Ausjätemaschine durch gesetzgeberische Maßnahmen. Sie fordern daher unter anderem Abschaffung des Erbrechts durch die Gesetzgebung (TILLE, PLOETZ, SCHALLMAYER, KOSSMANN u. a.). Dadurch soll verhindert werden, daß die Nachkommen der bessersituierten Stände durch den Besitz von Vermögen einen Vorteil im sozialen Wettkampf vor Tüchtigeren ohne Erbteil voraus haben. Es würde auf diese Weise erreicht, daß die unbefähigten oder sonstwie aus der Art geschlagenen Kinder tüchtiger Eltern rascher auf der sozialen Leiter von Stufe zu Stufe herabgleiten und dem großen Ausjäteprozeß verfallen. „Unter solchen Umständen", meint PLOETZ, „würde wohl manches Söhnchen reicher oder privilegierter Eltern einen schweren Stand haben" (1895, l. c. S. 146). Auch TILLE läßt die Aufhebung des Erbrechts für ein wirkliches Auslesen der Tüchtigsten mehr leisten, als ein ganzes Heer angestellter Auslesebeamter, da hierdurch mindestens der Daseinskampf „den Dummen und Faulen, die heute durch das Erbrecht für ihr Leben sichergestellt sind, riesig erschwert würde" (1895, l. c. S. 136).

Noch ein anderer Vorschlag zur Verbesserung des Ausjäteprozesses scheint mir erwähnenswert zu sein; er betrifft die Zusammensetzung und Verwendung des Kriegsheeres im Dienste der Rassenhygiene; er ist uns ein lehrreiches Beispiel, wie wissenschaftlicher Fanatismus, wenn er nach eingebildeten Naturgesetzen das Staatsleben reformieren will, auf recht eigenartige Gedankengänge kommen kann. „Gegen die Kriege", meint PLOETZ, „wird der Rassenhygieniker weniger etwas

haben, da sie eines der Mittel im Kampf ums Dasein der Völker bilden. Nur wird er darauf dringen, daß entweder mit Söldnerheeren gekämpft wird, oder daß die Aushebung beim System der allgemeinen Wehrpflicht so umfassend wie nur möglich ist, um recht viele auch der schlechteren Individuen ins Heer zu bekommen, so daß der Nachteil für die guten Konvarianten nicht zu stark wird. Während des Feldzuges wäre es dann gut, die besonders zusammengereihten, schlechten Varianten an die Stellen zu bringen, wo man hauptsächlich Kanonenfutter braucht und wo es auf die individuelle Tüchtigkeit nicht so ankommt" (1895, l. c. S. 147).

2. Wege und Ziele der positiven Auslese.

Nachdem ich auf Grund vieler Schriften ein Bild von den Ansichten der sozialen Darwinianer über das Wirken der negativen Selektion in der menschlichen Gesellschaft, über ihre Wünsche und Bestrebungen auf diesem Feld in kurzen Umrissen gegeben habe, gehe ich zur Besprechung der positiven Auslese über. Hier bietet sich eine doppelte Aufgabe dar. Einmal sollen in der menschlichen Gesellschaft die Tüchtigen durch geeignete Maßregeln erkannt und in jeder möglichen Weise gefördert werden, so daß die ihnen schon angeborene Tüchtigkeit im Kampf ums Dasein noch mehr zur Geltung kommt. Damit allein ist aber die Bahn für den Rassenfortschritt noch nicht freigemacht. Es müssen auch Verhältnisse geschaffen werden, daß nur die Tüchtigen sich in entsprechend reichem Maße fortpflanzen, damit ihre Vorzüge in ihren Nachkommen durch viele Generationen hindurch erhalten bleiben. Also hat die Auslese vor allen Dingen auch im Hinblick auf die Fortpflanzung der Auserwählten zu erfolgen: die Fortpflanzung muß im Dienste der Rassenhygiene eine Zuchtwahl sein. Denn wie DARWIN die außerordentliche Übervermehrung der Lebewesen zu einer der wichtigsten Grundlagen für seine Schlußfolgerungen macht, so muß auch der zielbewußte Rassenhygieniker eine genügend starke Volksvermehrung als unerläßliche Vorbedingung für seine Rassenpolitik verlangen, damit auch nach dem Ausjäteprozeß der Untauglichen noch ein ausreichend großes Auslesematerial für die weitere kräftige Entwicklung eines Volkes zurückbleibt. Er tritt hierdurch zu den Lehren des Malthusianismus in direkten Gegensatz. Er muß eine starke Volksvermehrung, die TILLE einmal sogar als den einzigen Fortschrittshebel bezeichnet (1895, l. c. S. 185) auch im Interesse des Daseins-

kampfes zwischen den einzelnen Völkern anstreben. Denn nur diejenigen Rassen haben am meisten Aussicht im großen Daseinskampf als Sieger zu bestehen, welche nicht nur die Tüchtigsten sind, sondern sich auch am raschesten vermehren, damit sie die anderen verdrängen und die Welt allmählich mit ihrem Samen erfüllen.

So etwa läßt sich das Programm für die positive Auslese zusammenfassen. In ihren Vorschlägen zur Erreichung des Ziels trennen sich aber gleich die Vertreter des sozialen Darwinismus in zwei Gruppen. Die eine Gruppe glaubt die Aufgabe unter Beibehaltung der monogamen Geschlechtsordnung, wie sie bei den meisten Kulturvölkern besteht, erreichen zu können. Nur muß fortan die staatliche Bevölkerungspolitik nicht nur eine „quantitative", auf eine bloß zahlenmäßige Vermehrung des Nachwuchses gerichtete sein, sondern eine „qualitative" werden (SCHALLMAYER). Für sie hat GALTON die Bezeichnung „Nationaleugenik" gebraucht. In ihr sieht SCHALLMAYER die weitaus wertvollste Folge des Darwinismus (1910, l. c. S. IX).

Zur Erreichung ihrer Aufgabe verlangt die Nationaleugenik, daß die Eheschließungen von Staats wegen strenger reguliert werden. Auf der einen Seite ist durch Eheverbote zu wirken. So sind alle Verbrechernaturen, alle erblich Belasteten oder an chronischen Krankheiten, wie Tuberkulose, Syphilis usw. Leidenden, überhaupt alle auch in anderer Weise Minderwertigen von der Ehe und überhaupt von der Fortpflanzung auszuschließen. Auf der anderen Seite soll gleichzeitig die reichlichere Vermehrung der sozial Tüchtigen durch staatliche Maßnahmen direkt gefördert werden. Es soll sich eine vernünftige Sexualethik auf der Grundlage der DARWIN'schen Auslesetheorie ausbilden; rassendienstliche Gesichtspunkte sollen bei Eheschließungen hauptsächlich den Ausschlag geben. So wird, um ein Beispiel für die hier vorliegenden Bestrebungen anzuführen, von einer Seite vorgeschlagen, den Rassenwert der Männer und Frauen sowohl nach ihren Leistungen als auch nach ihren erbbiographischen Feststellungen über ihre Vorfahren staatlich zu ermitteln; ferner die Mütter aus dem Gesamteinkommen zu honorieren, je höher der Vater des Kindes staatlich bewertet ist; endlich entsprechend dieser Einschätzung auch die Kinderzahl zu bemessen, für welche der Staat einen Beitrag zu leisten hätte. Durch eine derartige Fortpflanzungsauslese würde dann, wie SCHALLMAYER (1910, l. c. S. 422) zuversichtlich hofft, „die soziale Leistungsfähigkeit der Bevölkerung auch durch ein Steigen ihres Begabungsniveaus, infolge der vorwiegenden Fortpflanzung der sozial Tüchtigeren, sich vergrößern". Daher könne es „einen verheißungs-

volleren und zuverlässigeren Weg zum Glück der künftigen Menschheit kaum geben als den, welchen die rassendienstliche Ethik weist" (l. c. S. 444).

Indem ich es unterlasse, auf andere Vorschläge, die unter Beibehaltung der Einehe noch gemacht worden sind, näher einzugehen, wende ich mich zu den Vertretern der zweiten Gruppe. In ihr ist der Professor der Philosophie an der Prager Universität, CHR. VON EHRENFELS (1907 I, l. c.) der konsequenteste, aber zugleich auch der radikalste. Er hält das Ziel der Rasseneugenik auf dem Wege der monogamen Sexualordnung, welche ihm überhaupt aus mehrfachen Gründen verwerflich erscheint, für unausführbar. Daher will er sie durch gesetzliche Einführung der Polygamie ersetzt wissen. Denn nach seiner Meinung läßt sich nur durch stärkere Ausnutzung der männlichen Zeugungskraft, des „virilen Faktors bei der Fortpflanzung", wie er sich ausdrückt, eine erfolgreiche, natürliche Zuchtwahl treiben (l. c. S. 70).

Wie v. EHRENFELS mit Recht geltend macht, besteht vom theoretischen Standpunkt aus ein ganz ungeheurer Unterschied in dem Grade der Vermehrungsfähigkeit zwischen dem weiblichen und dem männlichem Geschlecht beim Menschen und bei den Säugetieren. Denn während beim Menschen die Frau jährlich nur 1 Kind und auch nur für eine relativ kurz bemessene Periode ihres Lebens zur Welt bringen kann, ist die Vaterschaft des Mannes demgegenüber einer fast unbegrenzten Steigerung fähig. Ist doch die Zahl der Samenfäden, die ein einziger Mann während der zeugungsfähigen Jahre hervorbringt, so groß, daß sie LODE auf Grund von Zählungen auf 340 Billionen veranschlagt hat. Solche Samenmenge würde daher bei rein mathematischer Betrachtung vollständig genügen, um die Eier aller Frauen eines Staates zur Entwicklung zu bringen (1907 II, S. 630). Infolgedessen kann man auch unter den Männern eine sehr scharfe Auslese halten und einen sehr großen Prozentsatz minderwertiger von der Fortpflanzung ausschließen, ohne dadurch die Zahl der Geburten in einem Staat irgendwie zu verringern. Nur muß Vielweiberei die allein sanktionierte Form der Ehe in einem solchen Staate sein, der sich nach den Regeln wissenschaftlicher Tierzucht aufbaut. Dann könnte allerdings ebensogut wie ein einziges Weibchen im Bienen- und Ameisenstaat das gesamte weibliche Fortpflanzungsgeschäft besorgt, ein einziger Mann das gesamte männliche im Menschenstaat, wenigstens der Theorie nach, besorgen (v. EHRENFELS 1907 II, S. 817). Soweit den männlichen Faktor für die natürliche Selektion auszunutzen, hält

zwar v. EHRENFELS für überflüssig; immerhin ist er der Ansicht, daß zur Erreichung guter Zuchtergebnisse in kurzer Zeit die Auslese beim männlichen Geschlecht gegenüber dem weiblichen um mindestens das 30fache hinaufgetrieben werden muß (S. 630).

Es ist von vornherein klar, daß die Einführung der Vielweiberei als staatlich allein berechtigte Form der Ehe die weittragendsten Folgen für den ganzen Aufbau der Gesellschaft und für ihre Moral nach sich ziehen würde. Besonders gilt dies in zweifacher Hinsicht: Erstens würde die Stellung des Vaters zu seinen mit vielen Frauen gezeugten Kindern von Grund aus geändert werden. Eine Lebensgemeinschaft mit ihnen würde ausgeschlossen sein. Alle Besitz- und Erbschaftsverhältnisse würden andere werden. An Stelle des jetzt herrschenden Vaterrechts würde sich ein Mutterrecht ausbilden müssen. Zweitens erhebt sich die Frage, was mit den von der Fortpflanzung ausgeschlossenen Männern und Frauen werden soll, deren Zahl auf der einen Seite übergroß, auf der anderen nur gering ist. Sie werden von EHRENFELS auf den unfruchtbaren oder präventiven Geschlechtsverkehr untereinander verwiesen; es wird deshalb „eine offenkundige, soziale Legitimierung der Hetären mit ethisch und ästhetisch befriedigender Ausbildung des hetäristischen Sexualgenusses“ als notwendige staatliche Maßregel verlangt. „Denn nur so“, heißt es in der Begründung — „kann die Überzahl der von der Zeugung auszuschließenden Männer mit der anzustrebenden neuen Ordnung versöhnt werden“ (1907 II, l. c. S. 822.)

Wie NIETZSCHE eine vollständige Umwertung der Ethik, so fordert VON EHRENFELS eine solche der Sexualordnung. Zwar hält er es selbst „für kaum möglich, sich mit ernster Miene in Verhältnisse hineinzudenken, welche alles Hergebrachte auf den Kopf stellen würden“ (1907 II, l. c. S. 817). Trotzdem sieht er hierin das einzige Heilmittel für die weitere Entwicklung der weißen Rasse, deren gegenwärtige Kultur er in den schwärzesten Farben ausmalt. Indem er sich den schon auf S. 53 erwähnten Schriftstellern anreiht, nennt er die durch unsere monogame Sexualordnung hervorgetriebene Kultur eine Treibhausblüte, welche den Wurzelstock erschöpft, aus dem sie hervorsprießt. Sie untergrabe die Gesundheit der Volksstämme, in denen sie herrscht, — langsam — merklich erst im Laufe der Generationen — aber sicher und unausbleiblich (1907 I, l. c. S. 32). Durch eine mehr als tausendjährige Herrschaft der Unnatur seien wir Abendländer in unseren Fortpflanzungstrieben und sexualen Instinkten korrumpiert worden und hätten das rassenhygienisch Verderbliche

und Verwerfliche mit unseren Begriffen von ideal und menschenwürdig identifiziert (1907 II, S. 616). Bei Fortdauer solcher Zustände würde die Kulturwelt aus einem „kränklichen Geschlecht von impotenten Flachköpfen konstituiert werden, welches die großen Erfindungen und Entdeckungen seiner Vorfahren zu nichts anderem zu verwenden wüßte, als um ein kümmerliches Dasein zu fristen" (1907 I, l. c. S. 37). „Ohne Schaffung einer neuen lebenstüchtigen Sexualmoral sei der Untergang der weißen Rasse im Konkurrenzkampf des Lebens nur eine Frage der Zeit", (1907 II, S. 812). Hingewiesen wird auf die drohende mongolische Gefahr von Japanern und Chinesen und prophezeit, daß wenn nicht bald die neue Ordnung eingeführt werde, „der gelbe Mann mit seiner im innersten Kern gesund gebliebenen Sexualmoral das Erbe der degenerierten weißen Rasse antreten werde" (1917 I, S. 75). Das empfohlene Heilmittel aber wird als ein sicher wirkendes gepriesen, da die moderne Deszendenzlehre für dasselbe nicht nur den Anlaß geboten, sondern auch die gedankliche Grundlage geliefert habe (l. c. S. 40). Bestehe doch das Wesen der natürlichen Zuchtwahl darin, daß die minderwertigen Individuen von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden, die höherwertigen dagegen sich um desto zahlreicher fortpflanzen (S. 70). „Die Anerkennung des Waltens der natürlichen Zuchtwahl sei daher der erste Schritt in dem Beweisverfahren" (1907 II, l. c. S. 617).

Meine Darstellung der verschiedenartigen Bestrebungen, welche unter sich zwar tiefergehender Widersprüche nicht entbehren, nach ihrem gemeinsamen Ursprung aber als sozialer Darwinismus von mir zusammengefaßt worden sind, beschließe ich mit einem Auszug aus einer rassenhygienischen Utopie" mit welchem Namen PLOETZ ein von ihm entworfenes Zukunftsbild vom „idealen Rassenprozeß" bezeichnet. Ich bediene mich hierbei, hier und da mit einigen Abkürzungen, der eigenen Worte des Verfassers:

Die Erzeugung guter Kinder „wird nicht irgendeinem Zufall . . . überlassen, sondern geregelt nach den Grundsätzen, die die Wissenschaft für Zeit und sonstige Bedingungen aufgestellt hat. Die zur Durchführung notwendigen Kenntnisse und Mittel der Präventivpraxis werden durch die Gesellschaft allen vermittelt und zugänglich gemacht. . . ." „Stellt es sich trotz aller Vorsorge heraus, daß das Neugeborene ein schwächliches oder mißgestaltetes Kind ist, so wird ihm von dem Ärztekollegium, das über den Bürgerbrief der Gesellschaft entscheidet, ein sanfter Tod bereitet, sagen wir durch eine kleine Dose Morphium." „Dieses Ausmerzen der Neugeborenen würde, bei

Zwillingen so gut wie immer und prinzipiell bei allen Kindern vollzogen werden, die nach der sechsten Geburt oder nach dem 45. Jahr der Mutter, bzw. dem 50. Jahr des Vaters überhaupt noch — entgegen einem gesetzlichen Verbot — geboren werden."

Bei der Erziehung ist ein starker Sinn für Rassenwohl zu erwecken. Beim Abschluß derselben wird eine Prüfung vorgenommen, unter deren Zensuren auch die Bestimmung sich findet, ob kein oder nur ein Kind oder zwei, drei oder mehr Kinder in der Ehe gezeugt werden dürfen, die eventuell eingegangen wird. „Während der Ehe, welche ganz schwächlichen oder defekten Individuen nicht gestattet ist, reguliert sich die Zahl der Kinder, die man dem Paare erlaubt, nach dem Durchschnitt der beiden Zahlen, die jedem der Eltern (bei der Rassenprüfung) erteilt waren."

„Erbrecht — ausgenommen für Andenken und Konsumgüter — existiert nicht, da die Möglichkeit vorliegt, daß im wirtschaftlichen Wettkampf vortreffliche Eltern in ihren Nachkommen entarten und diese nun durch ererbtes Vermögen einen Schutz genießen würden. Jedes Individuum betritt den ökonomischen Kampfplatz mit keiner anderen ungleichen Ausrüstung als seinen Fähigkeiten; im übrigen wird jedem ein gleicher Anteil an den gesellschaftlichen Produktionsmitteln gewährt." „Wer sich dann in dem ökonomischen Kampf als schwach erweist und sich nicht erhalten kann, verfällt der Armut mit ihren ausjätenden Schrecken. Armenunterstützung darf nur minimal sein und nur an Leute verabfolgt werden, die keinen Einfluß mehr auf die Brutpflege haben. Solche und andere „humane Gefühlsduseleien" wie Pflege der Kranken, der Blinden, Taubstummen, überhaupt aller Schwachen, hindern oder verzögern nur die Wirksamkeit der natürlichen Zuchtwahl. — Besonders für Dinge wie Krankheits- und Arbeitslosenversicherung, wie die Hilfe des Arztes, hauptsächlich des Geburtshelfers, wird der strenge Rassenhygieniker nur ein mißbilligendes Achselzucken haben. Der Kampf ums Dasein muß in seiner vollen Schärfe erhalten bleiben, wenn wir uns rasch vervollkommnen sollen, das bleibt sein Diktum — . . ." „Bei solchem oder ähnlichem Gewährenlassen der natürlichen Zuchtwahl, die in unserem Beispiel noch durch eine künstliche verstärkt ist, wäre eine rasche Vervollkommnung der Rasse zu erwarten" (1895, l. c. S. 144—147).

Die hier von PLOETZ vorgetragene „rassenhygienische Utopie" ist gewiß von allgemeinerem Interesse, da sie uns ein zusammenhängendes, ungefähres Bild von der Nutzanwendung der Lehren DARWIN's auf die menschliche Gesellschaft gibt. Aber was hier noch als Utopie

ausgemalt ist, wird in Einzelheiten auch schon in diesem oder jenem Land zuweilen zu verwirklichen gesucht. In welcher Weise, das mögen vier Beispiele zeigen.

1. Schon in mehreren Staaten der United States, in Indiana, in Oregon, Konnektikut, Kalifornien und auch in New York sind Sondergesetze erlassen worden, daß in Gefängnissen und Bewahrungsanstalten von Geisteskranken und Minderwertigen Operationen zur Verhinderung von Nachkommenschaft (Vasektomie) an den männlichen Insassen von Chirurgen vorgenommen werden können, nachdem ein Komitee von Sachverständigen und Verwaltungsmitgliedern ein solches Verfahren als gerechtfertigt anerkannt hat. Hiernach ist das Unfruchtbarmachen durch Vasektomie (chirurgische Sterilisation) als Strafe rechtszulässig „zum Schutz der Öffentlichkeit gegen eine entartete Nachkommenschaft". Doch bemerkt G. von Hoffmann (1913, l. c.), der in einer kleinen Schrift über Rassenhygiene den Wortlaut dieser Lokalgesetze mitteilt, daß sie zurzeit noch vom amerikanischen Volk als Gesamtheit fast allgemein verurteilt werden und mehr die persönlichen Erfolge einzelner Ärzte und Anstaltsleiter sind, ja daß sogar im Staate Konnektikut die Ausführung der Operationen wegen der feindseligen Haltung der Öffentlichkeit unterbleiben mußte. Nach einer neueren Mitteilung von Hoffmann (1916) scheint indessen diese Bewegung zur Hebung der Rasse doch weitere Fortschritte gemacht zu haben. Denn „es hat ein zur Untersuchung der Frage eingesetzter Ausschuß ernstlich empfohlen, allmählich ein Zehntel der gesamten Bevölkerung der Vereinigten Staaten als zu Minderwertigen gehörend unfruchtbar zu machen und auf diese Weise den Teil des Volkes, welcher der Öffentlichkeit zur Last fällt und niemandem Vorteil bietet, auf schmerzlose Weise auszumerzen". „Unfruchtbarmachung gilt in Amerika nicht als Strafe, sondern als Heil- und Schutzmittel des Staates, wie etwa die Unterbringung in einer öffentlichen Heilanstalt" (1916, l. c. S. 24).

2. Das zweite Beispiel ist ein im Jahre 1906 gefaßter Beschluß der amerikanischen Bundesregierung, einen wissenschaftlichen Ausschuß zu berufen mit der Aufgabe, das Problem der Vervollkommnung der Erbanlagen, zu studieren. Der Beschluß wurde, wie uns Schallmayer (1910, l. c. S. 385) berichtet, veranlaßt durch eine lebhafte Agitation in der amerikanischen Presse, an welcher sich auch der hervorragende, in der Wissenschaft wohlbekannte Pflanzenzüchter L. Burbank beteiligte. Dieser war der Überzeugung, „daß sich durch geeignete Kreuzungen zwischen den 50 verschiedenen Nationalitäten

der Vereinigten Staaten bei guter Auslese eine neue Menschenrasse erzielen ließe, die gesünder, kräftiger und überhaupt vollkommener wäre als alle anderen".

3. Wie ich ebenfalls dem Buch von SGHALLMAYER entnehme, „soll im südöstlichen Rußland der Großgrundbesitzer RASCHATNIKOW seit Jahrzehnten das Ziel verfolgen, auf seinen Gütern einen gesunden und schönen Menschenschlag zu züchten, indem er nur Leute von tadelloser Gesundheit und Schönheit dort dulde und nach Züchtergrundsätzen Ehen unter ihnen stifte".

4. Auch aus Deutschland läßt sich ein Beispiel anführen: es ist der seit einer Reihe von Jahren bestehende Mittgartbund, der als ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse empfohlen wird. Ihr Leiter Dr. HENTSCHEL (1907, l. c. S. 9) beruft sich auch auf die Bedeutung der Auslese in der Biologie bei der Entwicklung der Lebensformen und auf die Sozialanthropologie, die gleichfalls die Auslese als den gestaltenden Faktor im Menschenreiche anerkannt habe. Um nun dieser Erkenntnis zu praktischer Durchführung zu verhelfen und „rassische Zucht auf menschliche Formenkreise anzuwenden", ist eine ländliche Siedelung „Mittgart" vom Bunde ins Leben gerufen und mit einer durch Auslese gewonnenen Zahl von 1000 Frauen und 100 Männern bevölkert worden. Die Auslese erfolgt, wie in der Programmschrift des Bundes (1911, l. c. S. 23) mitgeteilt wird, „durch Sachverständige unter Berücksichtigung somatischer und gesundheitlicher Momente". Bei den Männern wird der für eine Elitetruppe gültige Maßstab der Heeresverwaltung mit einer Ausleseziffer von 1 : 4 oder 1 : 6 festgehalten, dagegen werden geringere Ansprüche an das weibliche Geschlecht teils wegen der zu überwindenden Vorurteile, teils wegen ihrer zehnmal so großen Zahl gestellt. Daher wird im Mittgartkreis die Ehe zwischen je einem Manne und einer Frau auch nur zu vorübergehender Angehörigkeit vor dem Gemeinderat geschlossen und sie gilt als von selbst gelöst, sobald die Gattin sich als Mutter fühlt. Auch ermöglicht sich die Trennung um so leichter, als Mann und Frau von Anfang an keinen gemeinsamen Hausstand führen. Durch dieses Verfahren ist die Zuchtwahl auf eine Art polygame Grundlage gestellt, insofern „der Zuchtkreis auf eine Minderheit auserlesener Männer beschränkt wird, deren Zeugungskraft zur vollen Auswirkung gelangt" (Programmschrift, l. c. S. 21). Vom züchterischen Standpunkt aus sei dies aber erforderlich, damit „alle Kinder von einem möglichst engen Kreis der tüchtigsten Männer erzeugt würden" (l. c. S. 27).

Nachweis der angeführten Literatur:

Haykraft, John B., *1895, Natürliche Auslese und Rassenverbesserung. Dritte Ausgabe von Kurella. Leipzig 1895.* — **Ammon**, *1893, Die natürliche Auslese beim Menschen. Jena 1893.* — **Tille, Alex.**, *1895. Von Darwin bis Nietzsche.* — **Derselbe**, *1893, Ostlondon als Nationalheilanstalt. Harden's Zukunft, 1893, B. V S. 268.* — **Ploetz**, *1895, Die Tüchtigkeit unserer Rasse. Berlin, Fischer 1895.* — **Schallmayer**, *1910, Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und politischen Bedeutung. II. Aufl. 1910.* — **von Ehrenfels, Christ.**, *1907 I, Sexualethik. Wiesbaden, Bergmann 1907. Aus Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, herausgegeben von Löwenfeld und Kurella, Nr. LVI.* — **Derselbe**, *1907 II, Die konstitutionelle Verderblichkeit d. Monog. und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. Archiv für Rassen- u. Gesellschaftsbiologie, 4. Jahrg., Heft 5 u. 6, 1907.* — **von Hoffmann, Géza**, *1913, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. München 1913.* — **Derselbe**, *1916, Krieg und Rassenhygiene. Die bevölkerungspolitischen Aufgaben nach dem Krieg, 1916.* — **Hentschel, W.**, *1907, Varuna. Zweite Auflage.* — **Derselbe**, *1910, Vom aufsteigenden Leben. Ziele der Rassenhygiene. Leipzig 1910.* — **Mittgart**, *Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse. Programmschrift herausgegeben vom Mittgartbund, 3. Aufl. Dresden 1911.* — **Haeckel, Ernst**, *1878, Freie Wissenschaft und freie Lehre. Stuttgart 1878.*

Dritter Teil. Zweiter Abschnitt.

Der soziale Darwinismus.

(Fortsetzung.)

B. Zur Kritik und Abwehr desselben.

Wie der im ersten Abschnitt des dritten Teils gegebene Überblick gelehrt hat, besteht ohne Frage eine starke Strömung in naturwissenschaftlichen und besonders in ärztlichen Kreisen, welche auf sozialem Gebiet tief eingreifende Reformen unter Berufung auf DARWIN's Lehre fordern. Da ihre Wortführer sich auf biologische Naturgesetze berufen, machen ihre Ansichten und Verbesserungsvorschläge auch eine Prüfung mit dem Rüstzeug der Wissenschaft vom Standpunkte der Biologie aus notwendig. Wenn hierbei diese Ansichten sich als unbegründet erweisen sollten, wird ihre Kritik zugleich auch den Charakter einer Abwehr annehmen; sie muß ihn annehmen, da es sich zum Teil um Fragen handelt, die in das ganze Kulturleben der Menschheit auf das Tiefste einschneiden und die Weiterentwicklung zum Schaden oder Vorteil auf viele Jahrhunderte beeinflussen können.

Auf Irrtümer in der Zufalls- und Selektionstheorie habe ich schon unter Berufung auf verwandte Urteile anderer Forscher in meinem „Werden der Organismen" hingewiesen. Wenn hierdurch, wie ich hoffe, der feste Boden der Naturwissenschaft dem Darwinismus entzogen ist, so ist es doch nicht weniger lohnend, seinen Irrtümern und Schwächen auch auf dem sozialen Gebiete selbst nachzugehen. Wenn ich hierbei eine ablehnende Kritik an vielen, auf den vorhergehenden Seiten besprochenen Gedankengängen übe, so bin ich trotz alledem weit davon entfernt, nicht anzuerkennen, daß in der Rassenhygiene, der Eugenik und verwandten Gebieten auch viele Bestrebungen vorliegen, die nicht nur berechtigt sind, sondern denen ich auch einen vollen Er-

folg für ihre Verwirklichung wünsche, worüber ich noch am Schluß des dritten Teils (Seite 96—102) einiges sagen werde. Aber jetzt handelt es sich nur um die Besprechung solcher Lehren und Forderungen, die mir nicht wissenschaftlich begründet zu sein scheinen, die Übertreibungen sind, auf Illusionen beruhen und bei ihrer weiteren Durchführung nur auf Irrwegen und zu Übeln führen können, welche größer als die zu heilenden sind.

Es sind vornehmlich drei Einwände, die ich gegen den sozialen Darwinismus zu erheben und zu besprechen habe.

Mein erster und wichtigster Einwand ist der Verstoß, den die Ultra-Darwinianer mit ihren Lehren und Bestrebungen gegen das Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung begehen. Schon DARWIN hat dasselbe zum Schaden seiner Lehre vernachlässigt, weil er ohne tiefere Kenntnis der mikroskopischen Anatomie sich keine klare Vorstellung von ihm und seiner Bedeutung hatte bilden können. Das Gleiche läßt sich auch von den meisten seiner Anhänger behaupten. Und doch ist Arbeitsteilung und Differenzierung ein biologisches Gesetz von der größten Tragweite. Es beherrscht die gesamte lebende Welt in ihren verschiedenen Abstufungen, die einzelligen Lebewesen, die vielzelligen Pflanzen und Tiere, die Menschen in ihren sozialen Gemeinschaften und Staatenverbänden. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß sich jeder Lebensprozeß in eine Summe sehr verschiedenartiger Verrichtungen oder Funktionen zerlegen läßt, und zwar ist dies um so mehr der Fall, je mehr die Organisation der lebenden Substanzen auf den einzelnen Stufen, die ich oben aufgezählt habe, von Stufe zu Stufe eine immer kompliziertere wird. Am deutlichsten tritt dies bei der Umwandlung embryonaler, artgleicher Zellen eines werdenden Organismus in zahlreiche Gewebe hervor. Da ich mich über das Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung bereits in verschiedenen Schriften (1912, l. c. S. 500—516; 1916, l. c. S. 144—172) ausgesprochen habe, kann ich mich hier kurz fassen und brauche auf dasselbe nur soweit einzugehen, als es unser gegenwärtiges Thema: die soziale Gemeinschaft der Menschen betrifft.

Wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, erfordert jede Arbeitsverrichtung, wenn sie nach Möglichkeit gut, rasch und mit dem geringsten Aufwand von Kraft geleistet werden soll, eine besondere Übung während längerer Zeit. Denn erst die Übung macht den Meister. Eine Folge davon ist, daß Verrichtungen, die andere Fähigkeiten erfordern, entweder vernachlässigt oder gar nicht ausgeübt

werden, wenn für den Ausfall ein Ersatz geschaffen werden kann. Hiermit eröffnet sich in der auf Gegenseitigkeit beruhenden sozialen Gemeinschaft der Menschen ein unermeßliches Feld für gegenseitige Hilfe. Denn was der einzelne durch vervollkommnete Fähigkeit in einseitiger Richtung an Mehrwert über seine eigenen Bedürfnisse hinaus leistet, kann er als Tauschobjekt zum Bezug von Werten benutzen, welche andere Glieder der Gesellschaft mit anderen Fähigkeiten und unter anderen Verhältnissen besser herzustellen in der Lage sind. So entwickelte sich mit dem ersten Beginn von sich bildenden sozialen Gemeinschaften auch die Möglichkeit zu einem ökonomischen Prozeß, zu einer Volkswirtschaft, die den Menschen von Stufe zu Stufe immer weiter über die Tierheit emporhob. Wenn GOLDBERGER in seiner bekannten Schrift die Vereinigten Staaten von Amerika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten genannt hat im Hinblick auf seine natürlichen Hilfsquellen und überrascht durch die technischen Einrichtungen, vermittels derer die Bewohner sich die Bodenschätze anzueignen und in menschliche Reichtümer umzuwandeln verstehen, so kann man mit noch größerem Recht von der Arbeitsteilung und dem auf ihr beruhenden ökonomischen Prozeß als von einem Gebiet der unbegrenzten Möglichkeiten sprechen. Denn wie groß auch die Veränderungen und Umwälzungen einer mehr als dreitausendjährigen Geschichte schon gewesen sind, von den primitiven Anfängen in einer nomadisierenden Bevölkerung bis zu den modernen Kulturstaaten mit ihren vielseitigen Gliederungen, ihrer hochgesteigerten Lebenshaltung und den unübersehbaren Aufgaben ihres sozialen Getriebes, von einem Ruhepunkt ist der ökonomische Prozeß auch in der Gegenwart noch weit entfernt; im Gegenteil hat er sich in dem letzten Jahrhundert wie in keiner vorausgehenden Periode auf das intensivste gesteigert und fortentwickelt; er bietet noch unbegrenzte Möglichkeiten für weitere soziale Entwicklungen dar, wenn wir von der Gegenwart urteilend in die Zukunft schauen. Fortwährend werden in einem aufsteigenden Staatswesen neue Quellen menschlicher Arbeit erschlossen, durch Ausnutzung neu entdeckter Bodenschätze, durch Erfindungen der Naturwissenschaften und Technik. Jahraus, jahrein entstehen auf diese Weise neue Zentren für kooperative Arbeit; zugleich aber wächst unter allen diesen Verhältnissen mit der Vermehrung der zu bearbeitenden Objekte und der Verfeinerung der hierfür dienenden Methoden der Grad der Arbeitsteilung in unabsehbarer Weise.

Eine natürliche Begleiterscheinung der Arbeitsteilung ist die durch

sie verursachte Differenzierung. In demselben Maße als die Menschen nur in beschränkter Richtung und für ganz bestimmte Zwecke einzelne Fähigkeiten ausbilden, andere dagegen unausgebildet und selbst verkümmern lassen, werden sie auch voneinander sowohl in körperlicher und geistiger Beschaffenheit als auch in ihrer gesellschaftlichen Stellung voneinander verschieden; sie werden hiernach bald in dieser, bald in jener Weise in soziale Gruppen eingeteilt, in Städter, Bauern und Seefahrer, in Stände und Berufe. Mit fortschreitender Arbeitsteilung und Differenzierung entsteht zugleich ein System von immer verwickelter werdenden Beziehungen und Abhängigkeiten der einzelnen Glieder der Gemeinschaft voneinander und vom Ganzen, dessen Teile sie sind. Infolgedessen gewinnt das menschliche Gemeinwesen eine immer fester gefügte Organisation und führt gleichsam ein überindividuelles Leben mit eigenen Daseinszwecken und eigenen Zielen. Auch in dieser Hinsicht läßt sich der oft angestellte Vergleich mit den Verhältnissen eines Zellenstaates bis ins kleinste durchführen. Wie die Zellen auch in einem hochdifferenzierten tierischen Organismus einander gleich sind als Abkömmlinge einer gemeinsamen Mutterzelle und als Träger der von den Vorfahren ererbten Arteigenschaften und doch auch wieder sehr verschieden voneinander nach ihrer Sonderung in die einzelnen Gewebe und Organe (Muskel-, Nerven-, Sinnes-, Drüsenzellen usw.), so sind die einzelnen Individuen eines Staates einander gleich als Träger menschlichen Wesens in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht, gleich als Funktionäre einer Gemeinschaft, gleich als Rechtssubjekte und gleich in ihrer gegenseitigen Bedürftigkeit in der schon früher besprochenen Weise; und doch sind sie auch wieder ungleich in vielen Einzelheiten, wenn diese zum Gegenstand genauerer Untersuchungen gemacht werden, ungleich nach ihren Fähigkeiten und Leistungen, ungleich nach ihrer Stellung im staatlichen Getriebe.

Allerdings erfährt hierdurch die von Christus bis ROUSSEAU und TOLSTOI gepredigte Lehre von der Gleichheit der Menschen eine notwendig einschränkende Ergänzung und Richtigstellung. Denn die Gleichheit findet ihre Grenze an der Stellung, welche der einzelne als ein integriertes Glied einer höheren Organisation in dieser einnimmt. Dadurch wachsen ihm besondere Aufgaben zu, die ihn von den übrigen Individuen in anderen Stellungen mehr oder minder verschieden machen, ohne daß dadurch die Gleichheit und Ebenbürtigkeit in allgemein menschlicher Hinsicht doch irgendwie aufgehoben wird.

In dieser Weise ergibt sich, wie ich schon auf Seite 46 kurz bemerkt habe, eine Lösung für den Widerspruch, der für manche zu bestehen scheint. Wenn wir gleichzeitig sowohl von einer Gleichheit als von einer Ungleichheit der Menschen in einer aus ihnen bestehenden Gemeinschaft sprechen. Es besteht eben in Wirklichkeit bei genauerer Untersuchung ein Doppelverhältnis, in welchem sich ein jeder befindet, teils als sich selbst fühlendes, egoistisches menschliches Wesen, teils als ein abhängiger und mitfühlender, von Altruismus bestimmter Teil der sozialen Gemeinschaft und insofern gleichsam ein Sklave einer übergeordneten höheren Organisation. Aus diesem Doppelverhältnis ergeben sich viele Schwierigkeiten, welche ihren Ausdruck in den sozialen Kämpfen innerhalb der Gesellschaft finden, um so mehr, je mehr sie selbst in einer fortschreitenden oder rückläufigen Entwicklung begriffen ist. Bei den Reibungen, die sich fortwährend, zeitweise mehr oder weniger einstellen und im Wesen der Entwicklung selbst begründet sind, sollte vom unbefangenen Beurteiler sozialer Verhältnisse nicht aus dem Auge verloren werden, daß, je höher sich ein Gemeinwesen entwickelt hat, um so mehr ein jeder ohne Unterschied der Fähigkeiten, des Ranges und des Besitzes auf die Mithilfe vieler anderer in seiner ganzen Existenz angewiesen ist. Das Gegenseitigkeitsverhältnis tritt auf allerdings primitiveren Stufen des sozialen Verbandes wegen seiner größeren Unmittelbarkeit mit mehr Deutlichkeit hervor. Sieht doch beim Tausch von Person zu Person ein jeder, was er gibt und was er dafür empfängt, und zugleich werden auch persönliche Beziehungen bei solchen Gelegenheiten angeknüpft. Dagegen ist in der modernen Volkswirtschaft das ursprüngliche Verhältnis der Gegenseitigkeit mehr verschleiert, teils weil es kaum noch ein Produkt gibt, bei dessen Gewinnung nicht viele Hände zusammengearbeitet hätten, teils aber auch deswegen, weil zwischen Produzenten und Konsumenten, die auch räumlich oft weit voneinander entfernt sind, sich ein umständlicher und vielgliedriger Zwischenverkehr, zuweilen ein wahrer Kettenhandel, bei unserem hochentwickelten Arbeits- und Verkehrswesen einschiebt. Das ganze Verhältnis ist dadurch ein mehr unpersönliches geworden. Dafür aber hat die ganze Gemeinschaft eine größere Verantwortlichkeit übernommen; denn auf Grund ihrer Einrichtungen, unter ihrem Schutz, ihrer Duldung und ihrem Zwang geht doch alles vor sich. Alles spielt sich jetzt gleichsam wie in einem komplizierten Mechanismus ab. Um so mehr ist es geboten, sich bewußt zu bleiben und der Einsicht nicht zu verschließen, daß doch unser ganzes Wirken auf sozial menschlicher Gegenseitigkeit

und auf Recht und Sitte, die sich hiervon nicht trennen läßt, als auf ihrem Fundament beruht.

Wie hilflos würden sich Künstler, Gelehrte und höhere Beamte vorkommen, wenn sie nur den Versuch machen wollten, sich durch ihrer Hände Arbeit selbst einen kleinen Teil der täglichen Bedürfnisse des Lebens an Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Müssen sie nicht allein schon in dieser Erkenntnis sich der sozialen Gemeinschaft dafür zu Dank verpflichtet fühlen, daß sie ohne Frage erst durch ihre Hilfe höheren Aufgaben zu leben befähigt werden? Und umgekehrt. Die Arbeiter, welche durch ihre Körperkraft, ihre Ausdauer und ihrer Hände Geschicklichkeit in Stadt und Land die täglichen Gebrauchsgüter herstellen, sollten ebenso nicht die Förderung vergessen, welche ihnen die höhere Intelligenz und Tatkraft der Männer der Wissenschaft und Kunst und die organisatorische Tätigkeit des Fabrikleiters und des Kaufmanns gebracht hat. Denn wenn sie ihre gegenwärtige Lebensführung, die Sicherheit ihrer Existenz und das Niveau ihrer Bildung, das ihnen auch am geistigen Leben der Gemeinschaft teilzunehmen ermöglicht, mit den früheren Zuständen, selbst denen vor wenigen Jahrhunderten vergleichen, so werden sie einen erheblichen Fortschritt und ein größeres Maß von Selbstbestimmung gegen früher erkennen und sich bewußt werden, daß ebenso auch ihnen die Kulturarbeit der Gemeinschaft zum Vorteil gereicht hat.

Bei der Untersuchung der Beziehungen, in welchen das Ganze zu seinen Teilen steht, machen sich zwei Betrachtungsweisen, wie ein Studium der einschlägigen Literatur lehrt, sowohl beim vielzelligen Organismus als auch bei der sozialen Gemeinschaft der Menschen geltend. Man kann entweder den Teil (die Zellen, die einzelnen Menschen) für sich oder das aus ihnen zusammengesetzte Ganze (den vielzelligen Organismus, den menschlichen Staat) in den Vordergrund stellen und zum Maßstab der Beurteilung machen. Wie in der Biologie hieraus verschiedene Lehren und Gegensätze entstanden sind, so ist dies noch viel mehr bei der Beurteilung der Stellung des Menschen im sozialen Verband der Fall. Vertreter des Individualismus führen mit Anhängern des Kollektivismus oder Sozialismus mehr oder minder heftige Fehden. So gewiß von jeder Seite auch manche zutreffende Gründe entweder für die Berechtigung des Individualismus oder des Kollektivismus vorgebracht worden sind, so liegt nach dem Standpunkt, den ich auch schon in der Biologie eingenommen habe, die Wahrheit in der richtigen Verbindung der Lehren von beiden, da

sie sich der ganzen Sachlage nach gegenseitig ergänzen müssen. Wie die einzelnen Zellen eines vielzelligen Organismus außer von ihren eigenen Gesetzen auch noch von den Gesetzen der ihnen übergeordneten, durch ihre Gemeinschaft neugebildeten Lebenseinheit oder in der mechanischen Ausdrucksweise von den neuen Systembedingungen beherrscht werden, „so ist bei genauerer Prüfung der arbeitsteilige Bürger eines Kulturstaates trotz seiner scheinbaren individuellen Freiheit und eines eingebildeten Gefühls der Unabhängigkeit in Wirklichkeit zu einem sehr abhängigen Glied des übergeordneten sozialen Organismus geworden". „Während der einzelne auf der einen Seite sein individuelles Leben nach den Gesetzen seines eigenen Körpers führt und als Persönlichkeit sich fühlt und handelt, ist er doch auf der anderen Seite in seiner Lebenshaltung von der Tätigkeit unzähliger Personen und von der gedeihlichen Entwicklung des ganzen Staatengebildes in hohem Maße abhängig, in seiner Ernährung, in seiner persönlichen Sicherheit, in Unterricht und Erziehung, in der Wahl und Ausübung seines Berufs" (HERTWIG 1916, l. c. S. 154).

Die Art und Weise, wie sich Individualismus und Kollektivismus oder die Forderungen der einzelnen Individuen und die Forderungen von Staat und Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten mit ihren wechselnden Bedingungen ins Gleichgewicht setzen, führt im Laufe der Staatenentwicklung zu mehr oder minder heftigen Kämpfen im wirtschaftlichen, politischen und geistigen Leben der Völker; sie verleiht den aufeinander folgenden Geschichtsperioden ihren besonderen Charakter. In diesem Verhältnis liegt eine der wichtigsten Triebkräfte im Verlauf der menschlichen Geschichte. Gegensätze gleichen sich aus, um sich nach längerer Zeit verhältnismäßiger Ruhe wieder in anderer Weise von neuem zu bilden.

Dem Gegensatz, der im Kollektivismus und im Individualismus verborgen ist, haben zwei große Monarchen einen interessanten Ausdruck durch zwei epigrammatische Aussprüche über ihre verschiedene Auffassung vom Herrscherberuf gegeben; hier Friedrich der Große, dort Ludwig XIV. In richtiger, ganz moderner Auffassung vom Wesen des Staates hat schon der Philosoph auf dem Königsthron sich selbst als „den ersten Diener des Staates" bezeichnet, daß heißt, als den Diener, der mit der höchsten und der am meisten verantwortungsvollen Aufgabe der Leitung des Staatsganzen betraut ist. Er hat so dem von Ludwig dem XIV. vertretenen Ancien Régime mit seiner Herrenmoral und mit seinem Ausspruch: „L'état c'est moi", in welchem sich der unverhüllte Egoismus des selbstherrlichen Individuums aus-

spricht, den entgegengesetzten Standpunkt markiert, der auf dem Boden des Kollektivismus erwachsen die moderne Staatenentwicklung beherrscht.

Das von NIETZSCHE geprägte Wort vom „Übermenschen" läßt sich jetzt auch von unserem Standpunkt aus anwenden, nur erhält es dabei einen wesentlich anderen Sinn. Wir verstehen darunter nicht eine besondere, stärkere Spezies Mensch, zu deren Gedeihen die Menschheit als Masse geopfert werden muß, nicht den Menschen, der im Selbstgefühl seiner größeren Kraft und Stärke sich „jenseits von Gut und Böse" dünkt und Macht vor Recht setzt, der erfüllt von den Vorrechten seiner Herrenmoral und bestrebt den in ihm lebendigen Willen zur Macht in die Tat umzusetzen, sich an Sitte und Recht, wie sie für Menschen gilt, selbst nicht gebunden hält und zur Durchsetzung seines Egoismus keine menschlichen Rücksichten kennt. Wohl aber werden auch nach unserer Ansicht auf dem Fundamente der Arbeitsteilung Übermenschen zu allen Zeiten aus dem Schoß der menschlichen Gesellschaft hervorgebracht; es sind die Heroen des Geistes und der Tat, die als die großen Bahnbrecher staatlicher Reformen und Neubildungen, als die großen Entdecker und Erfinder auf den Gebieten der Wissenschaft und Technik, als die Schöpfer neuer Kunst an der Spitze der Menschheit stehen. Was sie über die große Menge hinaushebt und ihnen im Vergleich zu ihr gleichsam übermenschliche Kraft und Wirksamkeit verleiht, verdanken sie nicht bloß dem außergewöhnlichen Maß ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte, die doch immer individuell sehr begrenzt sind, sondern zum großen Teil der Mithilfe und Mitwirkung der menschlichen Gemeinschaft, der sie angehören. Gleich anderen Menschen ist auch der auf dem Boden der Arbeitsteilung erwachsene Übermensch, wenn er sich über die gewöhnlichen Erdgeborenen erhebt, nur ein Funktionär des Staats, wie wir uns an einer früheren Stelle (S. 74) ausdrückten. Er erlangt erst die Möglichkeit zur Ausbildung der ihm angeborenen Anlagen durch Erziehung in Elternhaus und Schule, später und nicht zum geringsten Teil durch die Stellung im komplizierten Getriebe des sozialen Organismus, in welche ihn die Zufälle seines Lebensganges hineinführen. Erst durch sein Leben in der Gemeinschaft wachsen ihm aus dieser zu seinen begrenzten eigenen auch noch die weiteren Kräfte hinzu, durch die er erst seine das gewöhnliche Menschenmaß übersteigenden Wirkungen hervorbringen kann.

Auch dieses Verhältnis läßt sich durch einen Vergleich mit der Stellung einzelner Zellen im Zellenstaat anschaulicher machen. Eine

Ganglienzelle, die sowohl mit verschiedenen Sinnes- und nervösen Zentralorganen, als auch mit vielen Muskelgruppen in Verbindung steht, bringt im Körper des Menschen ganz andere Wirkungen hervor, als eine einfache Epithel-, Bindegewebs- und Knorpelzelle, da sie viele Millionen Muskelfasern in geordnete Bewegungen versetzen und zu zweckmäßiger Arbeit veranlassen kann. Im Vergleich zu den bescheidenen Leistungen der meisten Gewebszellen könnte gewiß die Ganglienzelle auch als eine Überzelle bezeichnet werden; denn sie kann ja durch die von ihr nach allen Seiten ausstrahlenden Reize, wie auf Kommando unzählige andere Zellen zu zweckmäßig koordinierten Tätigkeiten veranlassen und dadurch große Wirkungen erzielen. Findet sich der Übermensch nicht in einer genau entsprechenden Lage? Wie hätten Friedrich der Große, der erste Napoleon, Bismarck in dem Schicksal großer Völker so folgenschwere Umwälzungen hervorbringen können, wenn sie nicht durch ihre Stellung im Staatsorganismus die lebendigen Kräfte desselben in den Dienst ihrer Ideen und Entschließungen hätten stellen können, und wenn diese Ideen nicht auch mit denen der Gemeinschaft sich in irgendeiner Übereinstimmung befunden hätten? Denn bei allgemeinem Widerstand hätten auch diese Übermenschen sich in ihren Plänen und Untersuchungen zur Ohnmacht und Erfolglosigkeit verdammt gesehen! Und sind die großen Männer der Kunst und Wissenschaft, indem sie sich auf den Schultern ihrer Vorgänger erheben und dort weiterbauen, wo diese aufgehört haben, nicht in einer ähnlichen Lage? Sind sie nicht in gewissem Sinne die Verkünder und Vollstrecker von Dingen, zu denen schon die von früheren Generationen geförderte Entwicklung von Wissenschaft, Kunst und Technik sie hindrängte?

In diesem Sinne ist das Ideal von NIETZSCHE „daß das Ziel der Menschheit in ihren höchsten Exemplaren liegt", auch daß unsere. Oder wir können mit SCHOPENHAUER sagen: „Die Menschheit soll fortwährend daran arbeiten, einzelne große Menschen zu erzeugen — und dies und nichts anderes sonst ist ihre Aufgabe." So verstanden befindet sich der Helden- und Heroenkultus zwar mit der Gleichmacherei, gegen die NIETZSCHE seinen Zarathustra mit Recht predigen läßt (S. 30 dieser Schrift), in unversöhnlichem Gegensatz, nicht aber mit dem philosophischen Prinzip der Gleichheit aller Menschen. Denn zur Hervorbringung von Leistungen, welche sich über das allgemeine Niveau weit erheben, ist es nicht erforderlich, daß sich der Übermensch über Sitte und Gesetz der sozialen Gemeinschaft hinwegsetzt und eine eigene Herrenmoral mit dem Wahlspruch „Macht geht vor

Recht" für sich beansprucht. Vielmehr fließt ihm das erhöhte Maß von Kraft sehr wesentlich auch durch die Verwertung der Kräfte der Gemeinschaft zu, über welche er durch die ihm eingeräumte Stellung in ihr zu verfügen bevollmächtigt ist.

Um das Verhältnis des einzelnen zur sozialen Gemeinschaft zu beleuchten, sei auch noch folgendes nur kurz erwähnt. Während der einzelne stirbt, bleibt das, was er für die Gemeinschaft geleistet, durch sie erhalten und kann in ihr noch auf entfernte Zeiten weiter wirken. Am klarsten zeigt sich dies bei den höheren Arten menschlicher Tätigkeit im Dienst des Staates, der Wissenschaften und Künste. Entdeckungen, Erfindungen, Werke der Kunst und Technik und alle schöpferischen Handlungen, die zur Fortentwicklung von Sitte, Recht und Religion dienen, überdauern den Tod ihrer Schöpfer; sie pflanzen sich auf die Nachwelt fort. So entsteht aus der Gemeinschaft der Menschen als ihr höchstes, unvergängliches Gut, das sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, eine geistige, sittliche, rechtliche und künstlerische Welt; sie wächst und gestaltet sich nach ihren eigenen Regeln und wird im Laufe der Jahrhunderte als die edelste Errungenschaft menschlicher Gemeinschaft durch die Hilfe aller späteren Generationen immer reicher ausgebaut.

Durch die vorausgeschickten Betrachtungen, welche sich an frühere Äußerungen in meinem „Werden der Organismen" (1916, S. 261—270) anschließen, nehme ich als bewiesen an, daß das wichtige Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung, welches das Reich der Lebewesen auf allen seinen Stufen beherrscht, sich mit den Lehren der Darwinianer in keiner Weise vereinbaren läßt. Sowenig wie zwischen den Zellen eines pflanzlichen und tierischen Organismus, findet zwischen den Gliedern eines Staatswesens ein Kampf ums Dasein mit einer sich aus ihm ergebenden Zuchtwahl und den hieraus abgeleiteten Folgen für die Veränderung der Organismenwelt statt. DARWIN's verfehlte Hypothese zeigt sich in ihrer Unzulänglichkeit erst recht bei allen Übertragungsversuchen auf das soziale Gebiet. Hier wirkt sie geradezu gemeingefährlich. In wie hohem Maße dies der Fall ist, wird mein zweiter und dritter Einwand zeigen, der gegen die besonderen Vorschläge gerichtet ist, durch welche das auf DARWIN begründete Programm verwirklicht werden soll. Der eine Einwand handelt von der Anwendung und Verwertung des Begriffs der sozialen Auslese, der andere vom Ziele des sozialen Darwinismus, die menschliche Gesellschaft auf diesem oder auf jenem Wege in einen Züchtungsstaat umzuwandeln.

Was meinen zweiten Einwand, den Begriff der sozialen Auslese

betrifft, so ist er sehr geeignet, uns neue Einblicke in die Schwächen von DARWIN's Beweismethoden zu eröffnen. Denn da es sich um menschliche Verhältnisse handelt, sind sie auch dem Nichtbiologen besser bekannt und erleichtern ihm die Bildung eines eigenen Urteils. Dadurch aber, hoffe ich, wird die Abwehr des sozialen Darwinismus auch in hohem Maß zur Abwehr der Irrtümer des biologischen Darwinismus von Nutzen sein und das Werk, das ich in meinem „Werden der Organismen“ begonnen habe, von einer neuen Seite fortführen.

Gerade auf sozialem Gebiet werden die Unklarheiten offenbar werden, auf die ich früher schon im allgemeinen (S. 9) hingewiesen habe, die Unklarheiten, die DARWIN durch seine Erweiterung der künstlichen zu einer natürlichen Zuchtwahl, durch seine Verbindung der Auslese und des MALTHUS'schen Prinzips und beider wieder mit der Konkurrenzformel und mit dem Kampf ums Dasein, ferner durch seinen bildlichen Gebrauch von Redeweisen und Schlagwörtern, die vielfacher Verwendung fähig sind, geschaffen hat (Auslese, Zuchtwahl, Kampf ums Dasein, Überleben des Passenden). Viele Sozialdarwinianer glauben schon im Sinne von DARWIN zu denken, wenn sie nur eins seiner Schlagwörter herausgreifen, und bemerken gar nicht, daß diese doch erst in ihrer Verbindung und Verwertung seine Theorie ausmachen. Vergessen wir daher nicht: Die Selektionstheorie will die Entstehung neuer Arten und zugleich auch die zweckmäßige Organisation der Lebewesen und ihre Anpassung an die Umwelt durch eine geschickte, aber irrige Verknüpfung mehrerer Hypothesen erklären. Diese sind: 1. Die Organismen variieren unbedeutend und zufällig in verschiedenen Richtungen und vererben diese Abänderungen auf ihre Nachkommen. 2. Unter den verschieden abgeänderten Nachkommen gehen infolge der übermäßigen Vermehrung der Lebewesen und des dadurch notwendig gewordenen Kampfes ums Dasein (MALTHUS) die meisten zugrunde (negative Selektion, Ausjätung, Ausmerzung) und nur die am besten abgeänderten, die Tüchtigsten bleiben zur Fortzucht der Art erhalten (positive Selektion). 3. Eine neue Spezies mit neuen Organen kann nach unendlich langen Zeiträumen aus den Nachkommen eines weit entfernten Vorfahren schließlich hervorgehen, wenn die Selektion als akkumulativer Prozeß wirkt. Es wird hierbei angenommen, daß die ausgewählten Individuen weiter variieren und daß unter ihnen auch solche sich finden, die eine weitere Steigerung des im Daseinskampf den Ausschlag gebenden Merkmals (Plusvariante) besitzen und daher wieder zur Nachzucht

ausgewählt werden, bis schließlich eine große Veränderung und eine nicht weiter steigerungsfähige Anpassung erreicht ist.

Im Hinblick auf die Zusammengehörigkeit der 3 angeführten Punkte sind die Worte Auslese oder Selektion der Tüchtigen, Ausmerzen und Ausjäten der Untüchtigen, Kampf ums Dasein im Munde der Sozialdarwinianer zu Redensarten geworden, die des Zusammenhangs mit der Formel entbehren, welche DARWIN für die kausale Erklärung der Entstehung der Arten gegeben hat. Das gilt vor allen Dingen von jeder Form der Auslese, welche ohne Zusammenhang mit dem Prozeß der Fortzucht vorgenommen wird. Das ist aber fast durchweg der Fall bei allen Ausleseprozessen in der menschlichen Gesellschaft. Hier hat die Auslese, — was man bei der uns beschäftigenden Frage nie aus dem Auge verlieren darf, — mit der Fortpflanzung ja an und für sich gar nichts zu tun. Sie findet in der verschiedensten Absicht und für die verschiedensten Zwecke statt, vor allen Dingen bei der Ergreifung sehr vieler Berufe. Wenn auch in der heranwachsenden Generation zunächst die einzelnen sich nach eigenem Ermessen und nach ihrer persönlichen Einsicht in ihre Fähigkeiten und in ihre Lage sich aus den vielen Berufen den geeignet erscheinenden auswählen (also auslesen), so tritt alsdann noch eine weitere Auslese hinzu, die von Gesellschaftswegen in der verschiedensten Weise ausgeübt wird. Es werden aus der Zahl der Kandidaten für Berufe, die größere Kenntnisse erfordern, die geeigneten herausgesiebt durch Prüfungen bei der Aufnahme in Schulen für Fortgeschrittenere und in alle höheren Lehranstalten und ebenso dann wieder beim Abgang von denselben. Zur Auslese dienen ferner die Staatsexamina, an welche die Berechtigung zur Ergreifung juristischer, medizinischer, technischer Berufe usw. geknüpft ist, oder die Ausschreibung von Beamtenstellen, durch welche eine Auswahl unter einer größeren Zahl von Bewerbern ermöglicht wird. Dann gibt es eine Auslese zum Heeresdienst bei dem Musterungsgeschäft usw.

Es liegt auf der Hand, daß alle diese verschiedenen Formen der Auslese mit dem Begriff der Selektion im Daseinskampf im Sinne von DARWIN nicht das mindeste zu tun haben. Denn wenn zuweilen auch der Ausfall der Wahl noch so sehr in den weiteren Lebensgang des Betroffenen eingreifen mag, was indessen beim gewöhnlichen Verlauf nur selten der Fall ist, so handelt es sich dabei doch um keine Entscheidung weder über die Möglichkeit der Lebensexistenz, noch über die Möglichkeit, Nachkommen zu hinterlassen. Prüfungen werden ja nach kurzen Pausen zum zweiten und dritten Mal wieder-

holt und der zuerst „ausgemerzte“ wird schließlich doch als geeignet für den Beruf zugelassen. Und außerdem gibt es neben dem einen noch manche andere Berufe und Tätigkeiten, die der untauglich Befundene ergreifen und durch die er nicht nur sein Dasein sicherstellen, sondern auch für Familie und Nachwuchs sorgen kann. Der große Vorteil, den das Prüfungswesen mit seiner Auslese für den Staat darbietet, ist daher auch mehr darin zu suchen, daß durch die Aufnahmeprüfungen von vornherein eine Fürsorge für ein gleichmäßiges Bildungsniveau der Schüler getroffen wird und daß die Zwischen- und Schlußexamina als ein heilsamer Zwang für ein geordnetes und fleißiges Studium dienen und dadurch in Verbindung mit der Güte des Unterrichts die Durchschnittsleistung des ganzen Berufes auf einer zeitgemäßen Höhe halten.

So haben denn alle diese Arten von Selektion — mag man auch noch so viel von Ausjäten der Untauglichen und von Auslese der Tüchtigen sprechen, wie es gegenwärtig zur Mode geworden ist, — auch nicht den geringsten Zusammenhang mit der DARWIN'schen Formel für das Entwicklungsproblem. Denn Auslese wird in DARWIN's Schriften mit Zuchtwahl in Verbindung gebracht. Zu einer Zuchtwahl werden nun aber alle aufgezählten Ausleseverfahren ganz offenkundig gar nicht vorgenommen. Niemand beabsichtigt bei ihrer Veranstaltung, ja denkt nicht einmal an die entfernteste Möglichkeit, daß er durch sie einen Einfluß auf die Erhaltung der Eigenschaften des Kandidaten durch Hinterlassen von Nachkommen ausüben könne, und noch weniger wird daran gedacht, durch die Auslese etwa eine akkumulierende Wirkung durch Steigerung der ausgelesenen Qualitäten in der Nachkommenschaft der als tüchtig befundenen hervorrufen zu wollen. Ein derartiger Gedanke würde auch gegen die ganze augenblickliche Richtung unseres an inneren Widersprüchen so reichen Jahrhunderts verstoßen, welches anstatt auf eine Stabilisierung der Gesellschaftsatome, die im Laufe der Generationen durch die sozialen Einrichtungen mit ihrer Gliederung hindurchströmen, vielmehr auf ihre Mobilisierung und Durcheinanderschüttelung bedacht ist. Jeder, der sich für zurückgesetzt und vom Schicksal für vernachlässigt hält, — und wer glaubte dies heutigen Tages nicht, — wünscht, daß seine Nachkommen in eine bessere Stellung kommen. Während es früher noch häufiger vorkam, daß in ein und derselbe Familie entweder der geistliche, der juristische, der ärztliche oder militärische Beruf oder der Ackerbau auf der angeerbten Scholle von einer größeren Zahl aufeinanderfolgender Generationen ausgeübt und gleichsam durch eine

Art von Inzucht fortgeerbt wurde, beginnt dies jetzt immer mehr zu einem Ausnahmefall zu werden, und es gibt bekanntlich für die Parteien des sog. Fortschritts keinen größeren Stein des Anstoßes als der militärische Beruf, der von manchen Familien durch viele Generationen hindurch mit Vorliebe „aus Familientradition“ ergriffen wird.

Auf den wichtigen Unterschied zwischen der von DARWIN angenommenen „Natural Selektion“ und der Auslese, die infolge der Arbeitsteilung und Differenzierung in der menschlichen Gesellschaft in dieser und jener Weise ausgeübt wird, war es notwendig näher einzugehen, weil er entweder gar nicht bemerkt oder stillschweigend übergangen wird. Der Nachweis hierfür läßt sich leicht aus den Schriften von TILLE und AMMON beibringen.

TILLE hat einen „obersten Satz volksstandswirtschaftlicher Weisheit“ aufgestellt, der lautet (1897, l. c. LXVIII): „In der gesamten Natur kommt der Fortschritt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft einzig durch die natürliche Auslese der Tüchtigeren zustande. Wenn man die Arbeitsleistung eines ganzen Volks auf eine höhere Stufe heben will, so muß man naturgemäß zu allererst an das gleiche Mittel denken, an die soziale Auslese und Ausscheidung, kraft deren die tüchtigsten Arbeiter überleben und reichliche Nachkommenschaft erzeugen, während die untüchtigsten womöglich schon vor dem Heiratsalter zugrunde gehen.“ Es dürfte TILLE schwer fallen, den wirklichen Nachweis für die Richtigkeit des letzten Teils seiner Behauptung, welche die Fortpflanzung der bei der Auslese als tüchtig Befundenen und der Ausgemerzten betrifft, beizubringen. Hat doch im Gegenteil die methodisch durchgeführte, wissenschaftliche Untersuchung sozialer Verhältnisse von AMMON, HANSEN, FAHLBECK u. a. in mancher Hinsicht zu entgegengesetzten Ergebnissen geführt.

Besonders interessant ist hierbei die Stellungnahme von AMMON, der zwar eine richtige Darstellung des von ihm beobachteten Tatsachenmaterials gibt, aber trotz dieser Einsicht sich von dem Glauben an die „Natural Selektion“ nicht frei machen kann. AMMON hat als blinder Anhänger der Lehren DARWIN's, HAECKEL's und WEISMANN's ein Buch über „die natürliche Auslese beim Menschen“ auf Grund eigener Untersuchungen beim Rekrutierungsgeschäft und eines umfassenden statistischen Materials veröffentlicht. Er vertritt in ihm die auch von anderer Seite öfters geäußerte Ansicht, daß die Städte mit ihrer höheren Kultur gleichsam das Grab der Menschheit sind, da in ihnen die Bürgerfamilien schon in wenigen Generationen wegen ver-

siegender Nachkommenschaft aussterben, und da infolgedessen die städtische Bevölkerung, um sich in ihrem Bestand zu erhalten, eines ununterbrochenen und kräftigen Zustroms frischen Blutes aus der Mitte der sich stärker vermehrenden Landbevölkerung bedarf. AMMON beruft sich, abgesehen von eigenen Untersuchungen, auch auf die statistischen Angaben von G. HANSEN. Dieser findet, daß die eingeborene Bevölkerung einer Stadt in zwei Menschenaltern durch den Zuzug von auswärts vollständig ersetzt wird, daß in der dritten und folgenden Stadtgeneration die Zahl der alteingesessenen Familien nur noch 1 % und weniger beträgt. AMMON reiht hieran noch einige Beispiele von dem Aussterben der höheren und bevorrechtigten Stände. Von den 28 edelfreien Geschlechtern, die im Domkapitel von Straßburg (1266—1332) aufgeführt werden, sind alle bis auf das Haus Fürstenberg erloschen. In dem Kirchenbuch der Insel Reichenau finden sich 48 Namen edler Geschlechter, von denen jetzt nur noch drei bestehen. Ebenso wie alte Adelsgeschlechter sind fast alle alten Patrizierfamilien in den Städten erloschen. Bei dieser Erscheinung handelt es sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weder um einen Rückstrom von der Stadt nach dem Land, noch um einen Rücktritt einzelner aus dem höheren in einen niederen Stand, sondern um ein Erlöschen aus Mangel an Nachkommenschaft.

Ist AMMON bei der Erklärung seiner Feststellungen nicht mit Blindheit geschlagen, wenn er auch in ihnen eine Bestätigung von DARWIN's Lehre erblickt, obwohl durch die Auslese 99 % von den Städtern in wenigen Generationen geopfert werden (l. c. S. 296)? Tritt hier der Widerspruch zu DARWIN's Darstellung von der Rolle der Natural Selektion, auf den ich schon oben aufmerksam gemacht habe, in AMMON's Buch: „Die natürliche Auslese beim Menschen“ nicht deutlich wie an einem Musterbeispiel zutage? Bei DARWIN führt die natürliche Auslese zur Erhaltung und Ausbreitung der Tüchtigen durch vermehrte Nachkommenschaft im Laufe der Generationen und wird als ein Mittel dargestellt, durch akkumulative Wirkung ihre Vorzüge allmählich im Laufe vieler Generationen soweit zu steigern, bis es zur Bildung einer neuen Art gekommen ist. Bei AMMON aber führt die natürliche positive Auslese im Gegenteil zum Untergang des ausgelesenen, tüchtigeren Geschlechts. Werden dort die Untüchtigen, so werden hier gerade die Tüchtigen, weil sie nicht in entsprechendem Maße Nachkommen hinterlassen, ausgemerzt. Die von ihnen gebildeten Stände und Berufe müssen daher immer wieder von neuem aus der mehr undifferenzierten und in der Kultur rückständigen Masse der

Bevölkerung, aus den unteren Ständen, den „Allzuvielen“ von NIETZSCHE, ergänzt und ersetzt werden; sie sind nicht selbsterhaltungsfähig.

DARWIN und AMMON verbinden somit beim Gebrauch der Begriffe „natürliche Auslese“ zwei ganz entgegengesetzte Vorstellungsreihen. Wenn bei der Entstehung der Arten im Pflanzen- und Tierreich die „natürliche Auslese“, wie sie AMMON im Menschengeschlecht wirken läßt, vor sich gehen würde, dann müßte z. B. die Spezies Homo sich durch fortwährenden Zustrom aus der niederen Spezies, aus der sie die Darwinianer herleiten, also aus den Menschenaffen, ununterbrochen wieder neu ergänzen. Das ist aber ein so ganz anderer Verlauf des Ausleseprozesses, eine so vollständig andere Lehre als die von DARWIN vorgetragene, daß sie auch AMMON für die Entstehung der Arten nicht annehmen würde. AMMON hat auch selbst gefühlt, daß hier ein Widerspruch vorliegt, ohne aber die eigentliche Wurzel desselben erkannt zu haben; er hat sich durch eine Art Verlegenheits- und Hilfserklärung zu helfen gesucht, von der übrigens wohl dasselbe gilt, was NÄGELI einst von der Migrationstheorie von WAGNER gesagt hat: „Das Heilmittel ist viel schlimmer als das Übel“. AMMON meint, die natürliche Auslese habe offenbar keine Menschenvarietät mit nur veredelten seelischen Anlagen hervorbringen können; denn „die künstliche Steigerung der seelischen Anlagen habe unfehlbar das Aussterben der Varietät zur Folge, und es hieße die ganze Art vernichten, wenn das Experiment zu gleicher Zeit mit sämtlichen Individuen angestellt würde, um die untauglichen ein für allemal auszuscheiden. Deswegen werde dasselbe immer nur mit einem Teile der Individuen vorgenommen, die, wenn sie ihre Schuldigkeit getan haben, durch andere aus der großen Menge heraus ersetzt werden können“ (l. c. S. 321).

Man wird an diesem Fall erkennen, was für Verwirrung in der Wissenschaft angerichtet wird, wenn Begriffe, die zur Verständigung über verwickelte Naturprozesse dienen sollen, nicht scharf definiert, sondern unlogisch gebraucht werden, wie es in der DARWIN'schen Lehre von Anfang an der Fall war. Arbeitsteilung und Differenzierung, auf denen die Stände und Gruppenbildung in der menschlichen Gesellschaft mit ihrer höheren Kultur beruht, — ich wiederhole es noch einmal — haben weder mit dem von DARWIN gelehrten Prozeß der natürlichen Auslese und Zuchtwahl noch mit der Formel vom Kampf ums Dasein irgend etwas zu tun: sie stehen eher in einem direkten Gegensatz zu ihnen, wie ich früher schon gegenüber der Intraselektion

von WEISMANN und dem Kampf der Teile im Organismus von ROUX betont habe. Hoffentlich trägt der Fall AMMON dazu bei, wenigstens über diesen Punkt die dringend wünschenswerte Aufklärung herbeizuführen.

Denselben sozialen Vorgang wie AMMON und HANSEN hat der schwedische Nationalökonom FAHLBECK in einem sehr lesenswerten Buch über „den Adel Schwedens" (1903, l. c.) zum Gegenstand einer gründlichen statistischen Untersuchung gemacht. In vorurteilsfreier Weise aber ist er nicht in den von AMMON gemachten Fehler verfallen, die von ihm ermittelten Tatsachen einer wissenschaftlichen Mode zu Liebe aus DARWIN's Theorie erklären zu wollen. FAHLBECK findet, daß nach einer Statistik vom 1. Januar 1895 von den schwedischen Adelsgeschlechtern nur noch 717 bestehen, dagegen 2316, also 76 %, erloschen sind. Bei einer Berechnung ihres Alters, das vom Jahr der Erhebung in den Adelsstand bis zum Erlöschen gerechnet wurde, ließ sich ihre große Kurzlebigkeit zahlenmäßig feststellen. Von 1219 adligen Geschlechtern starben 946 innerhalb des ersten Jahrhunderts aus; nur 273 traten in das zweite Jahrhundert und von diesen wieder nur die verschwindende Zahl von 22 in das dritte ein; von allen bestand ein einziges noch im vierten Jahrhundert. Nach einer Berechnung der Zahl der Generationen, die ein Adelsgeschlecht bis zu seinem Erlöschen aufweist, sind von 1547 schwedischen Geschlechtern nicht mehr als 249 über das dritte Glied und nur 38 über das fünfte gelangt; nur zwei aber haben das neunte Glied erreicht. Damit also der Adel, in welchem FAHLBECK „eine Auslese der Besten" des schwedischen Volkes erblickt, als Stand nicht ausstirbt, hat fortwährend eine Ergänzung durch neue Adelsverleihungen an hervorragende Männer aus den mittleren und unteren Schichten des Volkes stattfinden müssen. Genau denselben Vorgang lehren auch angesehene Bürgergeschlechter in Großstädten. Nicht weniger als 249 sind allein in Stockholm in der Zeit von 1600 bis 1800 erloschen, und neue Emporkömmlinge sind an ihre Stelle getreten.

FAHLBECK nennt diesen innergesellschaftlichen Prozeß den sozialen Umsatz oder nach HANSEN die Standeszirkulation. Er erkennt in ihr nicht „ein Werk von Zufälligkeiten, sondern eine Folge innerer Ursachen, die aus der Natur und sozialen Stellung der oberen Klassen herrühren". Solche sind: der um die bevorzugten Stellen herrschende gesteigerte Konkurrenzkampf, veranlaßt durch das unbezwingbare Streben der niederen Klassen emporzukommen; die Verzögerung der Eheschließung oder die Unterlassung der Heirat

unter den Höhergestellten wegen der erschwerten und lange dauernden Vorbereitung zur Erlangung einer Lebensstellung mit standesgemäßem Auskommen; der gesteigerte Luxus, die Abnahme der Kinderzahl in den Ehen, die von Generation zu Generation zunehmende Unfruchtbarkeit derselben und andere derartige Erscheinungen, die FAHLBECK aus einer auf die Reproduktion beschränkten Degeneration zu erklären versucht (S. 161).

FAHLBECK gelangt daher auf Grund seiner genauen Untersuchung der tatsächlichen sozialen Verhältnisse immer wieder zu demselben Endergebnis, dem er an verschiedenen Stellen seines Buches Ausdruck verleiht: „Es scheint der Mensch gezwungen zu sein, die Schätze der Bildung und Verfeinerung mit dem Verlust des Lebens, wenn auch nicht seines eigenen, sondern des der Nachkommen zu erkaufen." „Bildung und soziale Erhebung führen in vielen Fällen zum Untergang" (S. 168). Oder an anderer Stelle (S. 303) heißt es: „Was gleichwohl für alle Zeiten feststehen dürfte, ist, daß der Aufstieg zu den Höhen der Gesellschaft gewöhnlich, wenn nicht immer, der Weg aus dem Leben ist." Es bedarf wohl keines Wortes weiter, um jeden Leser zu überzeugen, daß die „soziale Auslese", die zur Ständebildung führt, wenn man einmal den Ausdruck gebrauchen will, jedenfalls mit DARWIN's Theorie von der „Natural Selektion" auch nicht in der entferntesten Beziehung steht. Beiden ist nur der Name „Auslese" gemeinsam und sonst auch weiter nichts!

Auf ähnlichen Trugschlüssen und mangelhafter wissenschaftlicher Begründung beruhen die Lehren der Rassenhygieniker, die wie HAYKRAFT u. a. in der größeren Kindersterblichkeit, in den Verheerungen der infektiösen Mikroorganismen, in der Vernichtung menschlicher Existenzen durch Alkohol, Not und andere soziale Ursachen die naturgegebenen Mittel zur Verbesserung der Rasse, dagegen in der lebenserhaltenden und lebensverlängernden, konservierenden Tätigkeit der Ärzte kontraselektorische Handlungen erblicken. Es würde mich zu weit führen auch hierauf noch genauer einzugehen. Es genügt auf den Protest zu verweisen, welchen der Münchener Hygieniker M. GRUBER gegen diese Gedankengänge und gegen ihre vermeintlich wissenschaftliche und statistische Begründung in der Münchener medizinischen Wochenschrift (1903, l. c. S. 1713) erhoben hat in einem Artikel unter der Überschrift: „Führt die Hygiene zur Entartung der Rasse?" M. GRUBER kann in keinem Fall den Beweis erbracht sehen, daß die Verminderung der Sterblichkeit „mit einer Verschlechterung der körperlichen Tüchtigkeit" der Bevölkerung verknüpft ist (l. c. S. 1781), daß

man überhaupt „von einer allgemeinen Degeneration der modernen Kulturvölker zu sprechen berechtigt sei“ (l. c. S. 1782); im Gegenteil bemerkt er, daß „die Kinder der Wohlhabenden im Durchschnitt weit besser entwickelt sind, als die der Armen (Körperlänge, Gewicht, Brustumfang, Lungenkapazität) und daß „in der Entwicklung der Kulturvölker höchstwahrscheinlich sogar eine körperliche Verbesserung“ stattgefunden hat und stattfindet (l. c. S. 1782). Wie mit Recht von ihm betont wird, „werden in Wirklichkeit Tausende und Tausende, die von Haus aus als Primaqualität zu bezeichnen sind, durch Infektionen und andere Zufälligkeiten vorzeitig mit den Schwachen ausgemerzt oder dauernd so stark geschwächt und geschädigt, daß sie entweder überhaupt keine oder wenige oder geschwächte und kranke Nachkommen erzeugen“ (l. c. S. 1784). „Falsch“ nennt daher M. GRUBER „das Bild von der Auslese, das die Anbeter dieses modernen Götzen entwerfen“ (l. c. S. 1784). Und ebenso falsch ist — füge ich hinzu — die Ansicht TILLE's und AMMON's von der Rolle, welche das „darkest England“ wie Ostlondon (TILLE) oder das Elend der Arbeitslosigkeit und der vagabundierenden Bevölkerung (AMMON) im Dienste der natürlichen Zuchtwahl und der Nationaleugenik spielen soll. Doch hierüber erst einige Worte am Schluß des dritten Teils (S. 99).

Ich komme zum letzten Einwand in meiner Abwehr des sozialen Darwinismus, zur Undurchführbarkeit der als ideales Ziel von ihm angestrebten Einrichtung eines menschlichen Züchtungsstaates. Künstliche Zuchtwahl, wie sie von DARWIN als Mittel zur Hervorbringung der Kulturrassen beschrieben und zum Vorbild seiner Natural Selektion gemacht worden ist, soll nach der Ansicht seiner Jünger, die sich mit der Veredelung des Menschengeschlechts beschäftigen, in Zukunft auch von menschlichen Zuchtkommissionen planmäßig und zielbewußt wie vom Tierzüchter geübt werden. In seinem Buch: „die Züchtungspolitik“ definiert ja R. KOSSMANN ihr Programm kurz dahin: „Wie man die Vorzüge eines edlen Zuchtstamms durch fortgesetzte zweckmäßige Zuchtwahl bewahren kann, so hat der Staat bei seiner Politik als wichtigste Aufgabe die Erhaltung der besten Erbqualitäten zu betrachten“ (1905, l. c. S. 62). Schon HUXLEY (1897, l. c. S. 250) hat sich gegen diese Marstallprinzipien, wie er sie in treffender Weise nennt, mit kräftigen Worten gewandt.

Von vornherein ist klar, daß ohne Zwangsgesetze und ohne geradezu ungeheuerliche Eingriffe in eines der ersten und stärksten Naturrechte des einzelnen, auf Erhaltung seiner Art, und in sein hierbei ausgeübtes

Selbstbestimmungsrecht ein erfolgreicher Züchtungsstaat sich nicht einrichten läßt. Bis jetzt erfolgt bei allen Kulturvölkern die Eheschließung und die Ergreifung eines Berufes, durch den die erstere ermöglicht wird, nach wenig beschränkter, fast freier Wahl der Beteiligten. Diese werden entweder aus gegenseitiger Zuneigung und aus wahrer, in der Dichtkunst aller Zeiten verherrlichten Liebe oder aus mehr und minder berechtigten Vernunftgründen oder aus egoistischen, häufig auch niedrigen Motiven zusammengeführt. Nur die geschlossene Ehe und die aus ihr entstehende Familie wird eine gesetzlich geordnete Staatsinstitution. Hiervon abgesehen gehört die Eheschließung bis jetzt jedenfalls zu den wenigen Gebieten, die von staatlichen Zwangsmaßregeln frei geblieben sind. In dieses Verhältnis soll nach den Zukunftsphantasien der Sozialdarwinianer der Züchter als maßgebender Auslesefaktor wie ein Gestütsdirektor eingreifen. Auf Grund seiner beschränkten, teils richtigen, teils falschen, teils eingebildeten wissenschaftlichen Kenntnisse soll er mit weitgehenden Befugnissen ausgerüstet werden, um das Fortpflanzungsgeschäft auf einen engeren Kreis der Tüchtigen, wie das jetzt gebräuchlicher gewordene Losungswort heißt, einzuschränken. Und damit diese positive Auslese auch wirksam wird, muß er zugleich auch negative Auslese treiben; er muß einen großen Teil der menschlichen Gemeinschaft von Kindesbeinen an als minderwertig brandmarken und wenn sie erwachsen ist, durch Zwangsmittel der Möglichkeit berauben, Nachkommen zu hinterlassen. (Unfruchtbarer Geschlechtsverkehr mit Hetären, eventuell Vasektomie und Kastration oder beiderlei.) Die zur Leitung und Regulierung des Fortpflanzungsgeschäfts eingerichteten Behörden müßten dann kraft des Gesetzes eine solche Macht über Leib und Seele aller Mitglieder der sozialen Gemeinschaft ausüben, wie sie selbst die katholische Kirche zuzeiten ihrer höchsten Macht über die Seelen ihrer Angehörigen durch Erstickung ungläubiger Gesinnung, durch religiöse Zwangsmittel, Inquisition, Ketzergerichte und Hexenverbrennung nicht ausgeübt hat.

Nach den Vorschlägen, welche schon von verschiedenen Seiten, von Ploetz, Schallmayer, Kossmann, von Ehrenfels u. a. bald in dieser, bald in jener Weise gemacht worden sind, würde das Leben jedes einzelnen von der Wiege bis zum Grabe unter Zuchtwahlkontrolle gestellt werden. Ein System von Behörden würde geschaffen werden, in denen die Ärzte selbstverständlich die Hauptrolle spielen vermöge ihrer besseren Kenntnis der Anatomie und Physiologie und ihrer Bekanntschaft mit den Ausschlag gebenden Gesetzen des Darwinismus.

Wie die Kirche mit ihren Institutionen die ihr Zugehörigen auf ihren Lebenswegen begleitet, sie mit der Taufe in die christliche Gemeinschaft symbolisch aufnimmt, sie mit der Konfirmation in das werktätige Leben entläßt, die Ehe als Sakrament schließt und heiligt, endlich ihnen und ihren Angehörigen beim nahenden Tod und beim Begräbnis tröstend zur Seite steht, so würde im Züchtungsstaat nach den Utopieen einiger Sozialdarwinianer eine Kommission schon den Neugeborenen empfangen und durch ärztliche Untersuchung feststellen, ob er zur Aufzucht geeignet oder besser gleich wegen zu schwacher Konstitution oder wahrscheinlicher, erblicher Belastung als untauglich für eine Edelrasse, als unnützer Ballast für den Staat durch eine Dosis Morphium oder andere milde Verfahren auszujäten ist. Ein Erziehungs- und Schulrat würde dann die körperliche und geistige Entwicklung der heranwachsenden Jugend überwachen und den verschiedenen Wert der einzelnen Individuen für die Fortzucht durch Prüfungen ermitteln. Eine oberste und den Ausschlag gebende Behörde des Züchtungsstaates würde schließlich ihre Vorarbeiten als schätzbares Material benutzen und nach Marstallprinzipien die Auslese bei den Eheschließungen vornehmen, damit bei der Fortpflanzung eine allmähliche Verbesserung des Menschengeschlechts erzielt wird.

Ist es angesichts derartiger Vorschläge denkbar, daß je eine menschliche Gemeinschaft sich finden könnte, welche ihre Einwilligung zu den angedeuteten Zwangsmaßregeln geben oder sich gar geduldig ihnen fügen würde? Und gibt es überhaupt für die sozialen Reformatoren des Darwinismus noch eine Grenze ihrer Neuerungsbestrebungen, solange sie glauben nach den Gesetzen der Wissenschaft zu denken und zu handeln? Gleichen sie nicht in ihrem wissenschaftlichen Aberglauben in jeder Beziehung religiösen Fanatikern? Man betrachte nur ihre Stellung zur Form der Ehe! Die Gemäßigten unter ihnen messen noch der Sitte und den bestehenden Einrichtungen, da sie auf einer mehr als tausendjährigen Kultur historisch begründet sind, einen Wert bei; sie halten daher an der christlichen Einehe (Monogamie) fest, wollen aber die Zulassung zur Ehe durch ärztliche Prüfung auf einen engeren Kreis von Auserlesenen einschränken; zugleich soll für diese die Möglichkeit zur Heirat durch staatliche Erhöhung des Einkommens und ebenso der Kinderreichtum ihrer Ehen durch Prämien gefördert werden. Dagegen lassen die radikal Gesinnten wie VON EHRENFELS, nur die naturwissenschaftliche Erfahrung und das Experiment maßgebend sein, und insofern handeln sie in der Ehefrage konsequenter als die gemäßigtere Partei, wenn sie in der

polygamen Form der Fortpflanzung das schon in der Tierzucht erprobte Mittel erblicken, um größere Erfolge für die Rassenveredelung zu erzielen. Gewiß ist vom Standpunkt der Tierzucht gegen den Vorschlag einer menschlichen polygamen Sexualordnung wissenschaftlich nichts einzuwenden. Insofern hat VON EHRENFELS schon Recht, wohl aber trifft ihn der schwerwiegende Vorwurf, daß er den naheliegenden Gedanken nicht ernstlich geprüft hat, ob das Gestüteverfahren auch wirklich auf den Menschen anwendbar ist. Eine solche Prüfung vorzunehmen, hätte er um so mehr Anlaß gehabt, als er selbst erkannt und es offen ausgesprochen hat: „Es ist allerdings kaum möglich, sich mit ernster Miene in Verhältnisse hineinzudenken, welche alles Hergebrachte auf den Kopf stellen würden. Das Lachen ist aber hier nur ein Anzeichen menschlicher Schwäche und sachlich durchaus nicht angebracht. Die Wege der Entwicklung des Lebens sind unforschlich" (1907, l. c. S. 817). Dem letzten Absatz darf ich wohl ergänzend hinzufügen, daß in der Entwicklung der Lebewesen nach meinen Erfahrungen frühere Vorgänge nicht durch die nachfolgenden auf den Kopf gestellt zu werden pflegen, sondern diesen vielmehr als feste Grundlagen für ein organisches Weiterbauen dienen. Auch in der historischen Entwicklung der Menschen und Völker fehlt es nicht an einer in mancher Hinsicht gesetzlichen, organischen Kontinuität. Bei der VON EHRENFELS vorgeschlagenen Sexualreform hätte, abgesehen von anderen, dieser Gesichtspunkt wohl einige Erwägung verdient.

Meinem Argument, daß keine menschliche Gesellschaft sich den Zwangsgesetzen eines Züchtungstaates unterwerfen würde, füge ich noch ein zweites, wichtigeres und nicht minder naheliegendes hinzu. Wenn ein Gestütsdirektor sich in der Auswahl seiner Zuchtpferde irrt, kann er nur wenig schaden. Welches Unheil würde dagegen eine Menschenzuchtbehörde bei ihrer unendlich schwierigeren Aufgabe durch Irrtum anrichten und wie viel Leid und Wehe würde sie auch sonst noch bei allen ihren Entscheidungen, von denen Menschenglück abhängt, hervorrufen? Mit welcher übermenschlichen Weisheit und Voraussicht in die Zukunft, mit welcher Menschenkenntnis müßte sie ausgestattet sein, damit ihr die im Schoße der Zukunft ruhende Veredelung der Menschheit anvertraut werden könnte? Sie müßte wie ein Gott nicht nur die äußerlich erkennbaren Merkmale und Fähigkeiten eines Menschen richtig beurteilen, sondern sein inneres Wesen, auch seine nicht direkt wahrnehmbaren Anlagen durchschauen können. Kommt es doch auch bei der Pflanzen- und Tierzucht, wie die Ver-

erbungswissenschaft immer klarer lehrt, weniger auf die Auswahl der ausgebildeten, sichtbaren Merkmale, als vielmehr auf die Auswahl der gewünschten, unentwickelten, noch unsichtbaren Anlagen in den Keimzellen an, die erst in der nächsten Generation zutage treten. Jedermann weiß, daß auch sehr begabte und in mancher Hinsicht ausgezeichnete Väter eine minderwertige, ihnen nicht gleichende Nachkommenschaft hinterlassen können. Ein Menschenzüchter müßte also eine geradezu übermenschliche Voraussicht besitzen. Auch der in sittlicher und geistiger Beziehung vollkommenste Mensch würde diesen Anforderungen nicht entsprechen, und er am allerwenigsten würde sich bereit finden, im Bewußtsein seiner menschlichen Schwäche einem solchen Tribunal als Mitglied anzugehören, wie auch früher sich gewiß nicht die Besten zum Amt eines Groß-Inquisitors und Ketzerrichters gedrängt haben. Wohl aber würden in politisch erregten Zeiten sich immer ein Robespierre und ein Marat finden, welche die Ausjätemaschine der negativen Zuchtwahl bestens zu versorgen wüßten.

Schließlich sei noch auf eine letzte Reihe von Gründen gegen die Unmöglichkeiten der Utopieen eines Züchtungsstaates hingewiesen. Wenn wir die Phrasen: Auslese der Tüchtigen, Zucht des Übermenschen, Errettung des Menschengeschlechts von unheilbarer Degeneration, Veredelung desselben durch eine Fortschrittsentwicklung zu schwindliger Höhe nur etwas genauer zergliedern, so wird recht bald hervortreten, wie die Ansichten in der menschlichen Gesellschaft über die erstrebenswerten Ziele der natürlichen Auslese und über die zu ihnen führenden Wege weit auseinandergehen würden, noch weit mehr als in gewöhnlichen politischen Fragen, in denen sich doch schon eine recht erhebliche Fülle verschiedener Parteistandpunkte geltend macht.

Wie könnte dies auch anders sein! Denn menschliche Art ist trotz ihrer Gleichheit in den allgemeinen Zügen (vgl. S. 41—48) doch auch wieder in vielen Einzelheiten ihres Wesens unergründlich verschieden (vgl. S. 71—80) und läßt in der Fülle dieser Verschiedenheiten erst den vollen Reichtum ihres Lebens zutage treten. So leben im modernen Kulturstaat Menschen nebeneinander, die nach ihrer Abstammung mehreren Völkern und Rassen und ihren Mischungen angehören und sich nach ihrer Sprache, nach ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften nicht unerheblich unterscheiden. Und ferner sind diese an sich schon verschiedenartigen Menschen nach dem Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung wieder ungleich von-

einander und vertreten die Vorzüge und Schwächen, die körperlichen, geistigen und sittlichen Merkmale der Berufe und Stände, denen sie angehören und durch die sie in ihrer Entwicklung beeinflußt worden sind. Wie soll sich nun der Züchtungsstaat zu den hieraus ableitbaren Aufgaben verhalten? Soll er Rassenzucht treiben, wie es das Programm von HENTSCHEL und seiner Versuchskolonie Mittgart ist? Soll er den germanischen, den romanischen, den slavischen, den semitischen Typus als das Züchtungsideal der Zukunft bevorzugen und ihn zum Salz der Erde machen, zu dem doch eine jede Rasse sich von ihrem Gott berufen fühlt? oder soll er, woran der amerikanische Züchter BURBANK gedacht haben soll, nach naturwissenschaftlichem Plan und nach der Art von Mendelversuchen Kreuzungen vornehmen, von denen der Experimentator schon eine recht erkleckliche Zahl in einem Programm für viele Jahrhunderte aufstellen könnte? Schon die Fragen aufwerfen, heißt die Unmöglichkeit ihrer Ausführung dartun! Obwohl unsere Generation wie im Zeichen des Verkehrs, so auch im Zeichen des Experiments steht, ist es doch besser, kein Wort mehr über die experimentellen Unmöglichkeiten zu verlieren.

Und steht es etwa besser mit der Aufgabe des Menschenzüchters im Hinblick auf die zahllosen Anforderungen, die das Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung in der menschlichen Gesellschaft zu berücksichtigen verlangt? Mit der Redensart „Auslese der Tüchtigen" ist hier nicht gedient. Im politischen Leben mag sie ihre guten Dienste leisten, um bei einer großen Hörerschaft und in der großen Presse billige Wirkungen zu erzielen, da unter dem vieldeutigen Schlagwort jeder nach seinen eigenen Interessen sich etwas Verschiedenes, ihm Erwünschtes, denkt; aber bei der Zuchtbehörde gilt es Worte in praktische Taten umzusetzen! Welche menschliche Tüchtigkeit soll denn nun von ihr gezüchtet werden?

Die Fähigkeiten eines Gelehrten sind andere als diejenigen eines Künstlers, und sie sind unter den Gelehrten selbst sehr verschieden, je nach den Gebieten, auf denen sie tätig sind, unter denen das eine mehr großes Gedächtnis und Fleiß, ein anderes Beobachtungs- und Erfindungsgabe, ein anderes wieder mathematische Anlagen erfordert. Die Begabungen der Künstler sind vielleicht in noch höherem Grade verschieden, je nachdem sie auf dem Gebiete der Dichtkunst, der Musik, der Malerei, der Plastik und der Architektur liegen. Ebenso verhält es sich auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit in einem reich gegliederten Kulturstaat. Jeder Beruf, jeder Arbeitsstand, jedes Gewerbe verlangt seine besonderen Fähigkeiten und eine dement-

sprechende Tüchtigkeit, nach welcher der einzelne in seinem Kreise gewertet wird. Bei der Wertung innerhalb eines Berufes aber ergibt sich in den verschiedenen Fällen selbst wieder eine abgestufte Reihe vom Tüchtigsten bis zum minder Tüchtigen und schließlich zum unbrauchbar Untüchtigen herab. Außerdem sind alle diese arbeitenden menschlichen Wesen, von denen jeder tüchtig und minder tüchtig in seiner Art, zugleich aber auch untüchtig in sehr vielen anderen Beziehungen ist, die für ihn als arbeitsteiliges Glied der Gesellschaft nicht in Frage kommen, wieder verschieden nach sittlichen Maßstäben, verschieden an Wert in der Familie, in der Gesellschaft und in ihrer Beteiligung an sozialen und politischen Vereinen, verschieden in körperlicher Kraft und Schönheit, an Gesundheit und Widerstand gegen äußere Einflüsse. Wie soll sich demgegenüber eine menschliche Zuchtbehörde verhalten? Welche von den unzähligen Tüchtigkeiten verschiedenster Art soll sie begünstigen und nach welchem Wertungsmaßstab, der anstatt eines subjektiven ein objektives Urteil ermöglicht, ihre vermutlichen Träger für die Zucht auslesen? Vermutliche Träger müssen wir sagen. Denn in dem Kind und der schulpflichtigen Generation sind erst die Anlagen für alle die Erfordernisse, welche die werktätige Gesellschaft stellt, vorhanden; sie werden gepflegt und erzogen. Was aber aus allen den schlummernden Anlagen, die sich allmählich bald früher bald später zu entfalten beginnen, im Endergebnis wird, stellt sich doch erst mit Sicherheit bei dem Wettkampf des Lebens selbst heraus. Nicht vor Prüfungskommissionen, sondern im Leben wird schließlich über die Tüchtigkeit und vor allem über den Wert des einzelnen für die Gesellschaft entschieden. Gewöhnlich aber zeigt sich gerade bei den höchsten Fähigkeiten, durch welche die Wohlfahrt und der Fortschritt der Gesellschaft am meisten gefördert wird, erst in höheren Lebensjahren, welche die Tüchtigsten sind. Denn sie bedürfen sowohl der längsten und sorgfältigsten Pflege zu ihrer Entwicklung, also auch der passenden Gelegenheit zu ihrer vollen Entfaltung. Dabei sei auch nicht vergessen, daß nicht wenige hochbegabte und durch ihre Leistungen sehr verdiente Menschen von den Mitlebenden ganz verkannt und erst nach ihrem Tode, zuweilen nach einer leidensvollen Laufbahn, nach Verdienst gewertet werden, so daß sie noch eine nachträgliche Berühmtheit erlangen.

Gesetzt endlich den so unwahrscheinlichen Fall, daß eine menschliche Zuchtbehörde die nötige Einsicht besäße, die verschiedenen Arten und Grade der Tüchtigkeiten, deren die arbeitsteilige Gesell-

schaft bedarf, schon frühzeitig zu erkennen und die einzelnen den für sie geeigneten Berufen durch Auslese zuzuführen, so würde sie sich doch noch vor neue Schwierigkeiten gestellt sehen. Denn Staat und Gesellschaft haben nur einen beschränkten Bedarf für die einzelnen Arten der besonderen Tüchtigkeiten. Stände und Berufe befinden sich in bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen voneinander, durch welche die Zahl und das Wohlergehen ihrer Glieder geregelt wird. Sollte eine Züchtungsbehörde in einer heranwachsenden Generation 10 mal soviel Begabte entweder für gelehrte oder für künstlerische, entweder für juristische oder für ärztliche Berufe auslesen, als ein Bedarf vorhanden ist, so würde ihre Zuchtwahl in der Hauptsache eine verfehlte und für die natürliche Entwicklung des Staates verkehrte gewesen sein; sie würde sich daher in die unangenehme Lage versetzt sehen, sich bei ihrem Verfahren nicht allein nach der spezifischen Tüchtigkeit der Auszuwählenden, sondern auch nach dem jeweiligen Bedarf zu richten; sie wäre also selbst ihrem heiligen Zuchtwahlprinzip bei seiner Durchführung untreu geworden und hätte sich von ihrer Unzulänglichkeit überzeugen müssen.

Überhaupt ist ernstlich vor der Ansicht zu warnen, welche uns auf den vorhergehenden Seiten öfter entgegengetreten ist und welche dahin geht, in der gesellschaftlichen und staatlichen Entwicklung einen Fortschritt durch Zwangsmaßregeln erreichen zu wollen, auch wenn diese in einem grellen Widerspruch zum allgemeinen Volksempfinden stehen. Hierauf sollte von den Ultradarwinianer bei ihren sozialen Reformvorschlägen auch noch in mancher anderen Beziehung mehr als geschehen ist, geachtet werden. Denn Nichts ist geeigneter, den sozialen Klassenhaß zu schüren und die Wege der internationalen Sozialdemokratie, dem Marxismus, zu ebnen als so unbedacht geäußerte und zugleich falsche Lehren, daß die verwahrlosten Arbeiterviertel mancher Fabrikstädte wie Ostlondon als Nationalheilstätten durch die Ausjätung der im Daseinskampf Unterlegenen zu schätzen seien. ENGELS Buch über die Lage der arbeitenden Klassen in England hat durch seine Beschreibung des Proletarierelends und seiner Wohnungsverhältnisse in Manchester viel dazu beigetragen, sowohl den Widerstand der unteren gegen die oberen Klassen als auch das Gefühl für seine Berechtigung und das soziale Mitempfinden in den nicht beteiligten Kreisen zu wecken.

Auf die Abwehr des sozialen Darwinismus, die ich hiermit abschließe, lasse ich noch einige Worte über die Wege und Ziele folgen, auf denen sich die soziale Gemeinschaft der Menschen weiter ent-

wickeln und vervollkommnen wird. Denn darin, daß sie noch in vieler Hinsicht sehr verbesserungsbedürftig ist, muß ich den Forschern, deren Reformvorschläge ich nicht teilen konnte, vollkommen beipflichten. Aber ich vertrete auch hier an Stelle der von DARWIN gelehrten natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein wie auf allen Gebieten der Biologie, den Menschen mit eingeschlossen, die Theorie der direkten Bewirkung, die das Kausalitätsgesetz zu ihrer Grundlage hat. Um die Veränderungen bei der Entwicklung eines Lebewesens zu verstehen und unter allgemeine Gesichtspunkte zu gruppieren, empfiehlt es sich, die äußeren und die inneren Ursachen oder Faktoren des Entwicklungsprozesses zu unterscheiden. Das kann auch bei dem vorliegenden Thema geschehen.

Die äußeren Faktoren umfassen alle denkbaren Beziehungen der menschlichen Gesellschaft zu ihrer Umwelt und alle sich hieraus für sie ergebenden Entwicklungsbedingungen. In dieser Richtung eröffnet sich noch eine weite Perspektive für unabsehbare Fortschritte der Menschheit zu höherer Kultur. Denn noch bietet die Erde eine ungeheure Arbeit für produktive, menschliche Tätigkeit. Nicht nur sind große unkultivierte Länderstrecken ökonomisch zu verwerten, anzubauen und für menschliche Bedürfnisse der verschiedensten Art nutzbar zu machen, sondern es läßt sich die Ertragsfähigkeit des Bodens auch in den am besten kultivierten Ländern durch wissenschaftlich rationellere Methoden oft um ein mehrfaches steigern. Überall harren in der Tiefe unseres Erdballs, der auf ausgedehnten Gebieten geologisch fast gar nicht untersucht ist, alle möglichen Bodenschätze, deren Hebung und zweckentsprechende Verwertung den Reichtum und das Wohlbefinden der Menschen in ungeahnter Weise steigern wird. Wissenschaft und Technik werden auf lange Zeit hinaus vor stets neuen, großen Aufgaben stehen, welche zum Zweck haben, die unorganische und die organische Natur dem Menschen durch neue Entdeckungen und Erfindungen nutzbar und dienstbar zu machen. Immer mehr wird mit kunstvollen Wegen des Verkehrs, durch Eisenbahn- und Kanalbauten, die Erde umspannt, und so die Möglichkeit geschaffen werden, die nach Klima und Boden verschiedenen Erzeugnisse von entfernten Ländern und von Kontinenten gegeneinander auszutauschen. Immer besser wird der Kulturmensch, gestützt auf die Fortschritte seiner Erkenntnis von den Gesetzen der Natur, sich von den schädlichen Einflüssen des Klimas unabhängig machen; er wird die ihm feindlichen Mächte der Natur, unter ihnen vor allen Dingen auch die kleinsten und darum für ihn gefährlichsten Lebe-

wesen, die als Infektionserreger eine Ursache verheerender Krankheiten sind, von sich abzuwehren oder ihre ursprünglich verderblichen Wirkungen wenigstens abzuschwächen wissen.

Nicht geringere Arbeit zur Hebung und Veredelung des Menschengeschlechts ist durch Beeinflussung und Veränderung der inneren Faktoren des gesellschaftlichen Getriebes noch in ferne Zukunft hinein zu leisten, durch bessere Organisation der menschlichen Gesellschaft und durch zweckentsprechende Ausbildung der körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen der einzelnen in allen Schichten der arbeitsteilig gewordenen Bevölkerung. An Stelle des trügerischen, als Naturgesetz ausgegebenen Phantoms der negativen und der positiven Auslese ist der wahre Fortschrittshebel die planmäßig durchgeführte Erziehung des Volkes in allen seinen Schichten, ferner die dem Einzelzweck am besten angepaßte Vorbereitung für die Arbeit in den niederen und höheren Berufsarten und nicht am wenigsten die Hemmung aller zersetzenden Kräfte und die Belebung aller altruistischen sittlichen Kräfte, welche die Glieder eines staatlichen Organismus im Bewußtsein ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und der Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe zusammenhalten, also: Stärkung des Familiensinnes, der Liebe zu den näheren und weiteren Volksgemeinschaften, die Liebe zum Vaterland und eine sie ergänzende, allgemein humane Gesinnung.

Noch stehen wir in den ersten Anfängen bei der inneren Arbeit zur besseren Organisation der sozialen Gemeinschaft. Denn obwohl im Vergleich mit früheren Jahrhunderten „der Reichtum der Nationen" durch Beherrschung der Naturkräfte und Ausnützung der Naturschätze sich in einer verhältnismäßig kurzen Zeit so ungemein gesteigert hat, ist derselbe doch für die allgemeine Wohlfahrt noch wenig zur Geltung gekommen. Während in einzelnen Gesellschaftskreisen Luxus und Wohlleben wie zur römischen Kaiserzeit gewachsen sind und nach außen, oft in beleidigender Weise, zur Schau getragen werden, herrschen Armut, Not und Elend in weiten Schichten des werktätigen Volkes, in Stadt und Land. Viele Mitmenschen leben mit ihren heranwachsenden Kindern einen Tag um den anderen von der Hand in den Mund, erfüllt von der Sorge, daß sie nicht mit ihrer Nachkommenschaft der Ausjätemaschine der negativen Auslese verfallen. Hier liegt der Scheideweg, an welchem sich zwei Weltanschauungen trennen, die kaltherzige, auf eingebildeter

Naturwissenschaft beruhende Anschauung der Manchesterleute und der Sozialdarwinianer und die in Jahrtausenden schon gepflegte, in allen Wechselfällen der Geschichte sich immer wieder neu belebende, christlich humane, soziale Weltanschauung.

Englands Ostlondon und die ihm entsprechenden Quartiere des Elends in seinen großen Fabrikstädten, die slums in New York, Chicago und St. Franzisko, ihre Einwanderer-, Juden- und Chinesenviertel, dienen fürwahr nicht der zukünftigen Veredelung des Menschengeschlechts durch negative Auslese, sondern sind Geschwüre am Körper eines staatlichen Organismus; es sind soziale Schäden, die offensichtlich für jedermann zutage treten und Heilung erfordern. Es ist eine faule Ausrede, die sich in derartigen und anderen Erscheinungen äußernde menschliche Not einfach als eine selbstverschuldete zu beschönigen oder gar in ihr eine gerechte Strafe des Himmels zu erblicken, welche Minderwertige mit der Strenge eines Naturgesetzes trifft. Wir müssen es billigen, wenn BOOTH in seinem „darkest England" „die antichristlichen Wirtschaftslehrer anklagt, die es für einen Verstoß gegen die Lehre vom Überdauern der Tüchtigsten halten, die Schwächsten vom völligen Untergang zu retten und für die Pflicht einer auf ihr Wohl bedachten Gesellschaft, denen, die einmal gefallen sind, auch noch auf den Rücken zu knieen" (zitiert nach TILLE, 1893, l. c. S. 270). Denn was aus einem Menschen wird, hängt nicht nur von seiner angeborenen Anlage, sondern ebensogut auch von den sozialen Bedingungen ab, unter denen er aufwächst und wohnt, unter denen er Arbeit suchen, sein Leben fristen, eine Familie begründen muß. Mancheiner wird zum Alkoholmißbrauch getrieben, nicht aus angeborener Naturanlage, sondern aus Gelegenheitsursachen, sehr häufig infolge langdauernder Arbeitslosigkeit oder unter dem Einfluß der Not, um im Rausch auf Stunden seine Sorgen zu vergessen. Auch pflanzliche Samen, die nach Anlage gleichwertig sind, liefern sehr verschiedene Produkte, je nachdem sie auf einen gut kultivierten Boden oder in eine sandige und wasserarme Wüste ausgesät werden. Die einen gedeihen zu üppigen und kräftigen Exemplaren und erzeugen hundertfältige Frucht, die anderen werden, wenn sie nicht schon als Sämlinge zugrunde gehen oder bald darauf verdorren, kleine Hungerpflänzchen, die nur wenig Samen geben.

Darum bietet die innere Organisation der menschlichen Gemeinschaft ein ebenso weites Feld für eine glücklichere Zukunft und weitere Veredelung der Menschheit, als die Verbesserung der äußeren

Faktoren des Daseins durch vollkommenere Beherrschung der Naturkräfte und durch Vermehrung des äußeren Reichtums der Nationen.

Unser positives Programm, welches die Theorie der direkten Bewirkung auch auf sozialem Gebiet zur Anwendung bringt, fällt in seinen großen Richtlinien mit der Entwicklung zusammen, welche die soziale Frage seit einem halben Jahrhundert bei uns in Deutschland genommen hat. Es läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Hebung der menschlichen Gesundheit in allen Volksständen durch soziale, medizinische und hygienische Maßnahmen, Verlängerung des Lebens durch Bekämpfung der Ursachen vorzeitigen Todes, durch Verhütung der Ausbreitung von Infektionskrankheiten, durch Vernichtung schädlicher Mikroorganismen, des Cholera-, Typhus-, Tuberkelbazillus u. a., wobei es allerdings noch der fortgesetzten, wissenschaftlichen Prüfung bedarf, daß nicht durch das empfohlene Heilmittel auch Schaden in anderen Beziehungen dem zu heilenden Körper zugefügt wird. Hierzu gesellt sich der Kampf gegen soziale Laster jeder Art wie gegen Trunksucht und überhaupt gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke und anderer narkotischer Substanzen (Morphium, Kokain, Nikotin), Verbesserung des Wohnungswesens und Maßnahmen zur Sicherung einer menschenwürdigen Existenz auch in den untersten Bevölkerungsschichten. Einen ruhmvollen Anfang in dieser Richtung hat schon im Deutschen Reiche bald nach seiner Begründung die zum Schutze der Schwachen und Hilfsbedürftigen begonnene soziale Gesetzgebung gemacht durch Einführung der Alters-, Invaliditäts- und Unfallsversicherungsgesetze.

Ganz im Gegensatz zu dem Programm des sozialen Darwinismus bezeichnet BISMARCK die von ihm als Staatsnotwendigkeit erkannte Reform in der von Kaiser WILHELM erlassenen Botschaft als „eine Weiterentwicklung der aus der christlichen Gesittung erwachsenen, modernen Staatsidee, nach welcher dem Staate neben der defensiven, auf den Schutz bestehender Rechte abzielenden Aufgabe auch obliegt, durch zweckmäßige Einrichtungen und durch Verwendung der zu seiner Verfügung stehenden Mittel der Gesamtheit das Wohlergehen aller seiner Mitbürger und namentlich der Schwachen und Hilfsbedürftigen zu fördern".

Damit hat Deutschland unter allen Völkern des Erdkreises zuerst eine Bahn beschritten, auf der es durch praktische Maßnahmen, durch Taten, welche mehr wiegen als Worte, für das Wohl der arbeitenden Klassen und der wirtschaftlich Schwachen mehr Wertvolles und wirklich Förderliches geleistet hat als alle anderen Staatswesen, die sich

zum Teil nur dem Namen nach als Demokratien bezeichnen. Unsere großen Städte und Industriezentren, so verbesserungsbedürftig auch noch die Wohnungs- und Arbeiterverhältnisse in manchen Dingen sein mögen, haben keine „slums“ und kein „East London“ aufzuweisen.

Durch den Krieg und durch die in seinen weiteren Folgen ausgebrochenen mehr oder minder revolutionären Arbeiterbewegungen ist in den besiegten und siegreichen Staaten die soziale Frage noch mehr wie früher in den Vordergrund getreten. Alle Daseinsbedingungen sind in Fluß und Aufruhr geraten. Ein Chaos der verschiedensten Meinungen und Weltbeglückungsideen, ein Zerfall sowohl von veralteten wie von bewährten Einrichtungen macht sich überall bemerkbar, so daß man wohl besorgt um die Zukunft fragen kann, was wird aus alledem noch werden. Täusche ich mich nicht, so macht sich schon der Bankrott der auf die Lehren von Marx und Engels gestützten, internationalen Sozialdemokratie bemerkbar. Sie hat zur Verelendung Rußlands geführt, sie hat das Wirtschaftsleben der Mittelstaaten Europas schwer gestört und jedenfalls nicht besser und vollkommener gemacht; an Stelle der alten Ordnung, wenn sie in vielen Dingen auch unvollkommen war, hat sie jedenfalls bisher kein besseres und wohnlicheres Haus gesetzt. Allmählich werden besonnene und intelligente Elemente in den Arbeiterkreisen zur Erkenntnis kommen, daß das ihnen im Zukunftsstaat verheißene Wohlleben eine Utopie ist und daß die weitere soziale Entwicklung sich nicht nach dem Programm des kommunistischen Manifestes vollziehen wird, daß sie also getäuscht worden sind.

Trotzdem hat die soziale Idee einen sehr berechtigten Kern und wird, wie die Gegenwart auch noch die nächsten Jahrzehnte und vielleicht Jahrhunderte beschäftigen, ehe die wirtschaftliche Weltrevolution, in der wir stehen, wieder zu einem Zustand längerer Ruhe in der Menschheitsentwicklung führen wird.

Hierbei wird der Staat Sieger bleiben, dem es gelingt, anstatt der Diktatur des Proletariats eine Versöhnung der verschiedenen Klassen und Berufe der Bevölkerung in der zeitgemäßen Durchführung des sozialen Gedankens herbeizuführen. In diesem Sinne scheint mir die Zukunft, wenn auch nicht der internationalen Sozialdemokratie von Marx, Engels und Genossen, so doch dem Sozialismus anzugehören.

Ein derartiges Programm wird Deutschlands wichtigste Aufgabe nach dem traurigen und schmachvollen Zusammenbruch am Kriegs-

ende bei seinem Aufbau sein müssen. Die Not wird hierbei zu seinem Lehrmeister werden und es hoffentlich zur Einsicht bringen, daß nur bei gegenseitiger Hilfe durch Arbeitsamkeit, Genügsamkeit in materiellen Genüssen, durch geduldige Ausdauer und Verzicht in vielen Dingen die uns bevorstehende Leidenszeit zu einer besseren Zukunft führen wird.

Wie ich schon in der ersten Auflage unter anderen Verhältnissen an einem Beispiel hervorhob, hat die Not des Krieges uns als Ergänzung zu der allgemeinen Wehrpflicht ein Gesetz der zivilen Dienstpflicht gebracht. Wem aber Pflichten vom Staat auferlegt werden, der kann nach dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe auch eine entsprechende Gegenleistung für sich fordern. Daher wird in der Zeit des Friedens dem Zivildienstpflichtgesetz zum weiteren Ausbau unserer sozialen Gesetzgebung sich ein Gesetz über „das Recht auf Arbeit" folgerichtig anschließen müssen. Durch ein solches soll in wirtschaftlichen Notstandsjahren, in denen Industrien unter Mangel an Beschäftigung leiden, von Staats- und Gemeindewegen für Arbeitsgelegenheit gesorgt werden, wenn im freien Spiel der Kräfte die Privatarbeitgeber versagen. Auch dies ist eine Forderung „der aus christlicher Gesinnung erwachsenen, modernen Staatsidee", wenn man überlegt, wie länger dauernde Arbeitslosigkeit auf viele Arbeiterfamilien demoralisierend wirkt, sie aus geordneten Verhältnissen herausreißt und dauernd in Not und Elend stößt. Und diese Forderung läßt sich auf dem Stadium der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung um so besser erfüllen, je mehr der Staat mit seinen Gemeinden der größte Arbeitgeber wird und außerdem sogar auch noch die Möglichkeit hat, die erforderlichen Mittel in Zeiten der Not durch Staats- und Stadtanleihen aufzubringen. Denn wo könnte es in einem gesunden Staatswesen je an sozial notwendiger, nutzbringender Arbeit fehlen, in der Kultivierung des Bodens, in der Verbesserung des Wohnungswesens für Arbeiter, in dem Ausbau von Verkehrswegen zu Lande und von Schiffahrtskanälen, in der Erschließung der Bodenschätze und in der Ausnutzung aller Arten von Naturkräften!

Nachweis der angeführten Literatur:

Hertwig, Oskar, *Allgemeine Biologie. 4. Aufl. 1912. S. 500—516. 5. Aufl. 1920.* — **Derselbe,** *Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwin's Zufallstheorie, 1916, Kap. IV, S. 144—172. 2. Aufl. 1918.* — **Derselbe,** *Die Lehre vom Organismus und ihre Beziehung zur Sozialwissenschaft. Jena 1899.* — **Tille, Alex.,** *1895, Von Darwin bis Nietzsche, 1895.* — **Derselbe,** *1893, Ostlondon als Nationalheilanstalt in Harden's Zukunft, 1893, Bd. V, S. 268.* — **Derselbe,** *1897, Th. H. Huxley, I—LXXVI. Einleitung zur deutschen Ausgabe von Th. H. Huxley. Soziale Essays. Weimar 1897.* — **Anonym,** *1893, Volksdienst von einem Sozialaristokraten.*

Berlin-Leipzig 1893. — **Ammon,** 1893, *Die natürliche Auslese beim Menschen. Jena 1893.* — **Hansen, Georg,** 1889, *Die drei Bevölkerungsstufen. München 1889.* — **Fahlbeck, Pont. E.,** 1903, *Der Adel Schwedens. Eine demographische Studie. Jena 1903.* — **Gruber, Max,** *Führt die Hygiene zur Entartung der Rasse. Münchener med. Wochenschr. 1903, S. 1713.* — **Huxley,** *Ethik und Entwicklung in: Soziale Essays. Übersetzt von Tille, siehe oben, 1897, S. 235—255.* — **Kossmann, Robby,** *Züchtungspolitik. Berlin 1905.* — **von Ehrenfels, Christian,** 1907[a], *Sexualethik. Wiesbaden 1907. Aus Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, herausgegeben von Loewenfeld und Kurella, N. LVI.* — **Derselbe,** 1907[b], *Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie und die Unentbehrlichkeit einer Sexualreform. Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 4. Jahrg., 5. u. 6. Heft, 1907.* — **Malthus, T. R.,** *Versuch über das Prinzip der Volksvermehrung. Deutsche Ausgabe von F. Stöpel. Berlin 1879.*

Vierter Teil.

Der politische Darwinismus.

Wie der Darwinismus, auf die Entwicklung der Gesellschaft übertragen, ethisch und sozial, so ist er in Hinsicht auf das Völkerleben auch politisch geworden, zumal in den letzten Jahrzehnten. Was lag auch näher als im Krieg der Völker eine im großen durchgeführte Art des Kampfes ums Dasein zu sehen und durch die von DARWIN verkündeten Naturgesetze nicht nur die Notwendigkeit der Kriege zu begründen, sondern auch ihre Rechtfertigung gegenüber pazifistischen Bestrebungen zu versuchen? Je mehr aber alle Kulturnationen sich so in die Gedankenkreise des Daseinskampfes und der natürlichen Auslese hineinlebten und sich mit ihnen als etwas naturgegebenem vertraut machten und abfanden, wurden diese Ideen selbst mit der Zeit eine Macht im Völkerleben; sie haben in Verbindung mit vielen anderen verwickelten Ursachen sozialer, kommerzieller, politischer und dynastischer Art nicht wenig mit dazu beigetragen, jene eigentümliche, gewitterschwüle Atmosphäre zu schaffen, welche dem gegenwärtigen Weltkrieg vorangegangen ist und durch ihn ihre Entladung erfahren hat, gerade so wie die Lehren der Enzyklopädisten, die Schriften von VOLTAIRE und besonders von ROUSSEAU in Verbindung mit den unerträglich gewordenen sozialen Mißständen die französische Revolution notwendig gemacht und durch sie den Feudalismus zu Grabe getragen haben.

Schon in meinem „Werden der Organismen“ (1916, l. c. S. 710) habe ich kurz auf diese Verhältnisse angespielt. Wenn ich hierzu die nähere Ausführung in dem neuen, hierfür geeigneten Zusammenhang folgen lasse, so finde ich mich ganz in Übereinstimmung mit NORMAN ANGELL, der schon mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges das gleiche Thema behandelt hat und dabei sagt (l. c. S. 185): „All die biologischen und sonstigen Argumente zugunsten des Krieges tragen

mächtig dazu bei, in Europa eine dem Krieg günstige und der internationalen Verständigung ungünstige Stimmung zu schaffen. Es handelt sich nicht um eine auf irgendein einziges Land beschränkte Gedankenrichtung: dieselbe findet zahlreiche Fürsprecher ebensowohl in England und Amerika wie in Frankreich und Deutschland. Es ist eine europäische Doktrin, die einen Bestandteil des europäischen Geistes bildet, und wie jemand sich ausdrückte, den allgemeinen Charakter der europäischen Kultur mitbestimmt."

NORMAN ANGELL verweist auf Schriften des Admirals MAHAN und des Professor SPENGER WILKINSON und auf ein jetzt öfters erwähntes Buch des amerikanischen Generals HORNER LEA. Das immer wiederkehrende Leitmotiv ist die Anerkennung und Verwertung des Kampfes ums Dasein und der durch ihn bewirkten natürlichen Auslese als eines wissenschaftlich festgestellten, biologischen Naturgesetzes. Aus ihm ergebe sich demnach von selbst, daß auch die Völker in Entstehung, Entfaltung und Tod denselben Gesetzen wie das ganze organische Leben unterworfen sind, dem Gesetz des Kampfes ums Dasein, dem Gesetz der Auslese. Kraft dieses Gesetzes falle der Siegespreis dem militärisch Stärkeren zu, während der Schwache zerdrückt werde. Die Neigung zum Kampf sei ein Ausdruck des völkischen Erhaltungstriebes, der seine Wurzeln in tiefen biologischen Gesetzen habe. Darum seien auch Versuche, Kriege zu verhindern, als eine unkluge Einmischung in das Weltgesetz zu betrachten. Nur die kriegerischen Völker besitzen das Erdreich.

Hieraus ergibt sich noch eine weitere Konsequenz. Denn wie der biologische Darwinismus die allmähliche Verkümmerung einer pflanzlichen und tierischen Art und die Verschlechterung eines Organs durch Panmixie beim Nachlassen der natürlichen Zuchtwahl, wie ferner der soziale Darwinismus eine Entartung der Gesellschaft ohne unerbittliche Ausjätung der Schwachen im Daseinskampf, so predigt ebenso der politische Darwinismus bei Fortfall der Kriege den Niedergang und die Entartung der Völker. Er verstärkt so die schon früher vorhandene Meinung aller derer, die auch ohne Berufung auf biologische Gesetze, aber auf die Erfahrungen der Geschichte gestützt, schon den Krieg als eine Notwendigkeit für den Fortschritt der Völker betrachteten. „Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen" schrieb MOLTKE in einem seiner Briefe, und ähnlich sprach sich 1871 der berühmte französische Theologe RENAN in seiner „Reforme intellectuelle et morale" aus, wo es heißt: „Wenn die Tor-

heit, Nachlässigkeit und Kurzsichtigkeit der Staaten nicht gelegentlich einen Zusammenstoß verursachten, wäre es schwer auszudenken, bis zu welcher Stufe der Verkommenheit die Menschen sinken würden. Der Krieg ist eine der Bedingungen des Fortschritts, die ein Land verhindert einzuschlafen."

Entsprechende Äußerungen, wie sie der Admiral MAHAN, der Professor WILKINSON, HORNER LEA u. a. getan und durch sie einer in England und Amerika verbreiteten Ansicht Ausdruck gegeben haben, lassen sich auch aus der Literatur von manchen anderen Ländern Europas zusammenstellen, und nicht zuletzt auch von Deutschland, wo DARWIN's Lehre, von HAECKEL und WEISMANN fortgebildet, von Anfang an ihre zweite Heimat gefunden hat. In einer Schrift, „der Krieg als schaffendes Weltprinzip" verehrt CLAUS WAGNER den Kampf als dasjenige Naturgesetz, auf das sich alle Naturgesetze vereinfachen lassen. „Seine Schöpfertat aber liege in der Auslese."

Von ganz besonderem Interesse ist das in den Jahren vor dem Kriegsausbruch erschienene, in sechs Auflagen verbreitete Buch des Generals VON BERNHARDI (1913). Wurde es doch von der Presse der Entente in ihrem Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland unter Todschweigen eigener, in genau der gleichen Richtung wirkender Schriftsteller zusammen mit der NIETZSCHE-Literatur als Beweismittel und Stimmungsmache dafür benutzt, daß das militaristische Deutschland der europäische Störenfried sei, der den Krieg schon von langer Hand her beabsichtigt und vorbereitet habe. Und doch steht in BERNHARDI's Buch nichts anderes, als was zur Begründung und Rechtfertigung des Krieges auch von gleichzeitigen Schriftstellern Frankreichs, Englands und Amerikas oft mit denselben Worten gesagt worden ist. In erster Linie ist für BERNHARDI der Krieg „eine biologische Notwendigkeit" gemäß „den großen allgemeinen Gesetzen, die alles Leben beherrschen", wobei er sich auf DARWIN beruft, der im Leben der Pflanzen und Tiere den „Kampf ums Dasein" als die Grundlage aller gesunden Entwicklung entdeckt habe (1913, l. c. S. 11). Diese Erkenntnis „der biologischen Notwendigkeit des Krieges" führt ihn daher von vornherein zu dem Schluß, daß jeder Versuch, ihn aus dem Völkerverkehr auszuschalten, sich als völlig undurchführbar erweisen müßte. Nach der Ansicht von BERNHARDI is aber der Krieg nicht nur eine biologische Notwendigkeit, sondern auch eine sittliche Forderung und als solche ein unentbehrlicher Faktor der Kultur (l. c. S. 21); er ist „im Gegensatz zum Frieden der größte Machterweiterer und Lebenserwecker, den die Geschichte der

Menschheit kennt" (S. 22). Daher werden die Bestrebungen einer allgemeinen Friedensliga, die die Abschaffung des Krieges überhaupt zum Zwecke haben, als töricht und unsittlich verurteilt und geradezu als menschenunwürdig gebrandmarkt (S. 33). Denn „mit dem Aufhören des unbeschränkten Wettbewerbes, der schließlich mit den Waffen seinen Austrag sucht, würde sehr bald jeder wirkliche Fortschritt unterbunden, und es würde sich eine sittliche und geistige Versumpfung ergeben, die eine Entartung zur Folge haben müßte".

Hören wir auch noch zum Überfluß die Stimme von einem Vertreter der Heilkunde und der Naturwissenschaft, von R. KOSSMANN (1905). Wie derselbe als Anhänger des sozialen Darwinismus über Züchtungspolitik in der menschlichen Gesellschaft, so hat er in gleicher Weise auch über die Kriege der Völker geurteilt. „Wir sind nicht der Meinung", bemerkt er (l. c. S. 236), „daß ein Zeitalter ewigen Friedens je heranbrechen wird, so lange es noch einen Fortschritt in der Menschheit und damit einen Wettbewerb ungleicher Kräfte gibt". „So gewiß es ein Naturgesetz ist, daß im Staat der minder Treffliche dem Trefflicheren den Platz räumen muß, wenn das Volk gedeihen soll, so gewiß muß auch das minder blühende Volk dem blühenderen weichen, wenn die Menschheit dem Ideal der Vollkommenheit immer näher kommen soll. Ob die Millionen Menschen, die alljährlich ausgemerzt werden müssen, wenn anders nicht die ganze Menschheit zugrunde gehen soll, so oder so erliegen (Krankheit, Elend, Hunger oder Krieg), kommt in seiner Grausamkeit ziemlich auf eins hinaus."

Derartige und andere Aussprüche, die sich leicht in noch größerer Anzahl aus der zeitgenössischen Literatur würden zusammenstellen lassen, beweisen, wie die Lehren DARWIN's vom Kampf ums Dasein und von der Wirkung der natürlichen Zuchtwahl zu einer Macht im Leben der Kulturvölker geworden sind, die sich auf den verschiedensten Gebieten äußert. Sie sind, wie NORMAN ANGELL in den früher zitierten Sätzen in bezug auf die Kriegsstimmung sich ausdrückt, „eine europäische Doktrin geworden, die einen Bestandteil des europäischen Geistes bildet".

Auch während des Krieges traf man in der Presse, in den Kundgebungen von Staatsoberhäuptern und Ministern, in den zahlreichen Schriften der Kriegsliteratur häufig auf die Redewendung vom „Kampf ums Dasein", in dem sich gegenwärtig der Staat befinde. Der Gebrauch dieses Ausdrucks war gewiß nicht zufällig und nicht gleichbedeutend mit Krieg, sondern ein Zeichen der allgemeinen geistigen

Stimmung, von der das moderne Denken der Völker beherrscht wurde. Man betrachtete den gegenwärtigen Weltkrieg unwillkürlich unter dem Gesichtspunkt der DARWIN'schen Formel und machte ihn dadurch von vornherein zu einem besonders furchtbaren, über Sein und Nichtsein des einzelnen Staates entscheidenden.

Um so dringender tritt in der Not der gegenwärtigen Zeit auch die Forderung zur Abwehr des politischen Darwinismus an uns heran. Denn der Versuch, den Krieg als eine unabänderliche Naturnotwendigkeit aus DARWIN's biologischer Lehre zu erklären, ist von Grund aus verfehlt. Er ist einmal verfehlt, weil schon innerhalb der Biologie die natürliche Zuchtwahl die auf sie gesetzte Hoffnung, das Werden der Organismen ursächlich zu begreifen, nicht erfüllt hat. Er würde aber auch dann verfehlt sein, wenn DARWIN's Lehre den Wert eines Naturgesetzes wirklich besitzen würde. Denn seine Lehre läßt sich auf die politischen Verhältnisse der Menschheit gar nicht anwenden. Der ganze Vergleich ist falsch angestellt und beruht auf unzutreffenden Analogien und auf dem schon mehrfach gerügten Gebrauch von Schlagwörtern, die sich in sehr verschiedener und in ganz anderer Weise anwenden lassen, als es DARWIN zur Erklärung der Entstehung der Arten getan hat. Denn es fehlt von vornherein gleich die Übereinstimmung in dem wichtigsten Punkt, welchen DARWIN zur unerläßlichen Grundlage seiner Hypothese gemacht hat, die übermäßige Vermehrung der Pflanzen und Tiere, welche es notwendig macht, daß nur ein kleiner Teil von ihnen das geschlechtsreife Alter erreichen und sich fortpflanzen kann. Menschliche Staaten, wenn wir sie als eine höhere Art von Organismus bezeichnen wollen, können zwar wachsen, indem sich die in ihnen vereinten Individuen vermehren, wie die Zellen innerhalb eines pflanzlichen und tierischen Körpers, aber sie pflanzen sich nicht wie Lebewesen fort, indem sie fortwährend neue Staaten ihrer Art erzeugen. Für solchen Vorgang würde die Erde ihnen gar nicht den notwendigen Raum zur Verfügung stellen können. Und wenn auch Staaten verfallen und untergehen können, so ist auch dies ein Vorgang, der zu dem natürlichen Tod der Lebewesen keine wirkliche Analogie darbietet. Denn wenn eine Pflanze oder ein Tier stirbt, so sterben auch seine Zellen, aus denen es sich aufbaut; es löst sich vollständig in Stoffe der unbelebten Welt auf. Dagegen mag ein Staat nach einem verlorenen Krieg seine Verfassung und Organisation oder Teile seines Besitzes und Territoriums verlieren, er mag aufgeteilt oder auch ganz unterjocht werden, so bleiben doch seine Bürger, die den lebendigen Inhalt und den Wert eines

Staatswesens ausmachen, trotz alledem erhalten und können sich durch Fortpflanzung in der Zukunft, unter Umständen in noch reicherem Maße als ihre ehemaligen Besieger, vermehren und sich ausbreiten. Völker sterben nicht durch verlorene Kriege. Ein klassisches Beispiel hierfür ist das Judentum. Auch nach der Vernichtung des jüdischen Staates durch die Römer, auch nach der Zerstörung Jerusalems, nach der Vertreibung seiner Bewohner und ihrer Zerstreuung zwischen anderen Völkern hat es sich durch bald zweitausend Jahre in seiner Eigenart erhalten und ist vielleicht durch seine Vermischung mit anderen Volkstypen zu einer größeren Kulturmacht geworden, als wenn es auch heute noch in dem Lande seiner Väter zusammengedrängt wäre. Was DARWIN unter natürlicher Auslese im Kampf ums Dasein als Mittel zur Veränderung und zur Entstehung neuer Arten verstanden hat, hat ganz und gar nichts mit den politischen Veränderungen infolge verlorener oder siegreicher Kriege im Zusammenleben der Völker zu tun. Überhaupt ist die Notwendigkeit des Krieges als Äußerung eines Naturgesetzes biologisch nicht zu beweisen.

Nicht viel besser steht es mit der Berufung auf die Geschichte, oder sagen wir kurz, mit dem historischen Beweis (STEINMETZ 1907, l. c. S. 200—237). Allerdings hat Zank und Streit, so lange die Welt steht, das wichtigste Kapitel der Völkergeschichte gebildet. Auch in der Darstellung der neueren Geschichte nehmen die kriegerischen Verwickelungen der Völker, ihre Rüstungen, die Vorbereitungen und diplomatischen Inszenierungen der Kriege, ihr Ausbruch, ihr Verlauf und ihre vorübergehende Beilegung durch Friedensschlüsse und Staatsverträge einen breiten Spielraum, wenn auch nicht in dem Maße wie in früheren Jahren, ein. Aber daraus folgt noch nicht, daß es immer so sein muß, daß der Krieg, wie von mancher Seite behauptet wird, zum Leben der Völker als ein notwendiges Übel, gleichsam wie der Winter als Kehrseite zum Sommer, hinzugehört. Sind doch die Ursachen und Bedingungen, unter denen im Dasein der Menschheit Kriege zwischen Völkern entstanden sind und noch entstehen, nicht nur außerordentlich zahlreich, sondern auch von sehr verschiedener Art. Auch vom kenntnisreichsten Staatsmann und Völkerpsychologen lassen sie sich kaum übersehen und in ihrer Tragweite richtig abschätzen. Daher hat selbst ein BISMARCK trotz aller glänzenden Erfolge seiner Politik auf dem Gipfel seines Ruhms den Präventivkrieg, auch wenn er bei günstiger Konstellation Erfolg verspricht, als unmoralisch verurteilt, weil der Krieg an sich ein Übel und als solches

solange als möglich zu vermeiden sei, und da niemand beurteilen könne, ob eine in Zukunft drohende Gefahr nicht im Verlauf der Dinge auf ganz andere Weise ihre Erledigung finden werde. Nur dann hat er den Krieg für gerechtfertigt gehalten, wenn auf keinem anderen Wege sich die berechtigten, höchsten Lebensinteressen eines Volkes gegenüber den Widerständen anderer verwirklichen lassen.

Durch seine geschichtlichen Untersuchungen kann der Historiker nur zeigen, wie bei dem Kulturzustand einzelner Perioden, aus der Machtverteilung zwischen einzelnen Völkern, aus ihrer Psychologie, aus ihren berechtigen und unberechtigten Wünschen und Forderungen feindselige Gegensätze entstanden sind und dann oft aus rein zufälligen Anlässen zu einem Krieg geführt haben. Ein solcher stellt sich dann allerdings unter den zurzeit gegebenen Bedingungen als ein notwendiges und unabwendbar gewordenes, historisches Ereignis dar. Da sich aber die Ursachen und Bedingungen, unter denen Kriege notwendig geworden sind, im Leben der Menschheit fortwährend verändern, läßt sich trotz der nachgewiesenen Notwendigkeit des einzelnen Falles doch stets die Hoffnung schöpfen, daß in Zukunft unter anderen Bedingungen, die dem Völkerfrieden günstiger sind, Kriege seltener und vermeidbar, wenn nicht ganz überflüssig werden. Ein solcher Standpunkt leitet *seine Berechtigung aus dem Entwicklungsgedanken her.* Denn wie Pflanzen und Tiere, die sich aus einfachen Anfängen allmählich zu den kompliziertesten Organismen entwickelt und sich ihrer Umgebung in der wunderbarsten Weise angepaßt haben, befindet sich die Menschheit in einem unaufhaltsamen Entwicklungsprozeß, der unbegrenzte Möglichkeiten in sich birgt. Wie der einzelne Mensch durch Benutzung der Natur seine Lebensbedingungen zu seinem Vorteil verändert und dementsprechend andere Lebensgewohnheiten vom „ungeselligen Wilden“ bis zum Bürger eines geordneten Gemeinwesens angenommen hat, so hat sich auch die Menschheit als Ganzes eine immer festere und kompliziertere Organisation in den auf allen Erdteilen entstandenen Gemeinwesen, in den kleineren und größeren Staatengebilden gegeben. Und alle diese Organisationen sind noch in stetem Werden begriffen. Daher werden die Bedingungen, unter denen die Staaten nebeneinander bestehen, im Laufe der Zeiten auch andere als in den uns bekannten Geschichtsperioden werden. Darauf aber läßt sich, trotzdem diese von Kriegen als einem notwendigen Bestandteil des Völkerlebens erfüllt sind, doch die *Hoffnung des Pazifismus begründen, daß die Einschränkung und Vermeidung der Kriege nur eine Frage der internationalen*

Organisation ist und daß schließlich die in Rassen und Staaten gegliederte Menschheit im Laufe ihrer weiteren Entwicklung nach tastenden Vorversuchen zu einem Friedensbund und zu Ausgleichen der zwischen ihnen teils vorhandenen, teils immer wieder neu sich bildenden Gegensätze mit anderen Mitteln als denen kriegerischer Gewalt gelangen wird.

Wer von diesem Leitgedanken beherrscht die Entwicklung der Menschheit betrachtet, kann aus ihr manches herauslesen, was sich zugunsten der pazifistischen Theorie verwerten läßt. Denn ohne Frage ist in den dreitausend Jahren, die wir aus genaueren historischen Überlieferungen kennen, der Kampf aller gegen alle in immer engere Grenzen eingeschränkt worden; aus einem sozialen Chaos sind geordnete Zustände und Organisationen erwachsen, die erst engere, dann immer weitere Kreise zu friedlicher Gemeinschaft zusammengefaßt haben.

Es gab Zeiten, wo Familien untereinander ihre Streitigkeiten in blutigen Fehden austrugen. Noch jetzt sehen wir in Ländern mit sehr rückständiger Kultur, daß Blutrache nach Väter Sitte an der Tagesordnung ist. Auf einer höheren Kulturstufe stritten Städte in stets wiederkehrenden Kriegen miteinander um die Vorherrschaft. So wurde die Geschichte der kleinen griechischen Halbinsel im Altertum von den Feindschaften zwischen Athen und Sparta oder die Geschichte Oberitaliens in der Zeit der Renaissance von den Kriegen der großen Städterepubliken Florenz, Venedig, Pisa und Genua beherrscht. Wenn wir auf unsere deutsche Geschichte zurückblicken, so lernen wir, daß noch vor wenigen Jahrhunderten einzelne Rittergeschlechter im Schutz ihrer Burgen mit Städten, die sich mit Wall und Graben, mit Mauern und Wachttürmen zur Sicherheit umgaben, häufig wiederkehrende Fehden führten; wir lernen, daß später, als die Fürstengewalt in den deutschen Kleinstaaten erstarkte, zwar die lokalen Ritter- und Stadtfehden erloschen, aber an ihre Stelle Kämpfe der Kleinstaaten untereinander traten. Nun sind auch diese unmöglich geworden. Nach Gründung des Deutschen Reiches wird wohl kaum eine Zeit wiederkommen, daß Interessengegensätze zwischen Preußen, Bayern, Sachsen usw. mit den Waffen in der Hand ausgefochten werden könnten.

So geht unverkennbar durch die Geschichte der Menschheit die bestimmte Entwicklungstendenz hindurch, daß ursprünglich enger begrenzte Gesellschaftsgruppen sich zu größeren Verbänden, Kleinstaaten zu Großstaaten, diese wieder zu Staatsverbänden und Weltreichen

teils durch Zwang, teils durch Übereinkommen zusammenschließen. Sehr verschiedenartige Ursachen wirken auf das Zustandekommen solcher neuen, größeren Vereinigungen hin, Gemeinsamkeit von Sprache und Religion, Gemeinsamkeit von kulturellen und wirtschaftlichen Interessen, die zum großen Teil im Boden der Vergangenheit wurzeln, endlich aber auch Notwendigkeiten, die sich aus der Lage und Gliederung der bewohnten Länder, also aus geographischen, meist sehr wichtigen Verhältnissen ergeben. Hand in Hand aber mit der erfolgreichen Bildung größerer staatlicher Verbände, wie sie die Politik bald mit friedlichen, bald mit kriegerischen Mitteln im Völkerleben erreicht, werden auch Organisationen geschaffen, welche Kriege zwischen den ursprünglich getrennten Teilen, wie sie früher aus verschiedenen Anlässen und bei günstigen Gelegenheiten ausbrechen konnten, nicht nur verhindern, sondern zugleich auch eine Schlichtung widerstreitender Interessen durch Verhandlungen nach Recht und Billigkeit möglich machen. Es erweisen sich jetzt infolge der neugeschaffenen Organisationen die einigenden Kräfte stärker als die einander widerstrebenden; gegenüber den allgemeinen, dem Wohl des Ganzen dienenden größeren Interessen, aus denen schließlich ein jeder auch für sich Vorteil zieht, müssen die kleineren, sich bekämpfenden Sonderinteressen zurücktreten. Kleinkriege, wie sie ehemals fast in allen Erdteilen an der Tagesordnung waren, sind heutzutage nur noch in Gegenden möglich, die in der Kultur zurückgeblieben sind mit politisch ungeordneten Verhältnissen, wie sie z. B. der Balkan in Europa darbot und dadurch für dieses eine stets drohende Gefahr als Ausgangspunkt für weiter um sich greifende, kriegerische Verwicklungen bildete.

Wenn in der Geschichte der Menschheit, wie wir zu erkennen glauben, die Tendenz besteht, die verschiedenen Völker je nach ihrer geographischen Lage und nach der Gemeinschaft ihrer Interessen zu Zweckverbänden zusammenzufassen und durch eine internationale Organisation Kriege zwischen ihnen unmöglich zu machen, dann läßt sich auch der Gedanke nicht von der Hand weisen, es werde einst die Zeit kommen, wo die jetzt noch feindlich getrennten Völker Europas sich zum friedlichen Staatenbund zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen zusammenfinden werden. Wenn nicht durch bessere Einsicht und Selbsterkenntnis, werden sie schließlich durch die harte Lehrmeisterin der Not zu einer vorteilhafteren Vereinigung ihrer Kräfte gezwungen werden, damit sie hinter den Vereinigten Staaten Nordamerikas und hinter dem englischen Weltreich in der Entwicklung

ihrer Kultur und ihres Wohlstandes nicht zurückbleiben. Die Hoffnung allerdings, die ich in der ersten Auflage (Seite 107) während des Krieges aussprach, daß ein geeintes Mitteleuropa als verheißungsvolle Schöpfung aus dem Wirrnis dieses Weltkrieges hervorgehen werde, hat sich leider nicht erfüllt, und scheint sogar in weitere Ferne als je zuvor gerückt. Aber was im Augenblick gescheitert ist. braucht es nicht in alle Ewigkeit zu sein.

Wenn ich in meinen Erwägungen über Verhütung von Kriegen fortfahre, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß unter den Bedingungen, durch welche Kriege entstehen, auch die psychologischen Motive in der Seele der Völker sich während der aufeinanderfolgenden Geschichtsepochen sehr wesentlich verändert haben und sich noch weiter verändern werden. In dieser Richtung läßt sich ebenfalls hoffen, daß eine dem Völkerfrieden mehr förderliche Seelenverfassung als in der Vergangenheit und Gegenwart zur Oberherrschaft gelangen wird. Es gab Zeiten, wo gewöhnlich religiöser Fanatismus die Völker zu den Waffen gegeneinander greifen ließ. Unter der Fahne des Propheten breiteten sich die Mohammedaner im heiligen Krieg gegen die Ungläubigen an den Küsten des Mittelmeeres aus. Im Zeichen des Kreuzes einigten sich die gläubigen Ritterscharen Europas und führten, als das Papsttum der erste Machtfaktor im Leben der abendländischen Völker war, ihre Kreuzfahrten zur Befreiung der heiligen Stätten aus. Durch die Reformation erzeugte religiöse Gegensätze wirkten als treibende Kräfte an erster Stelle mit in den Kriegen, die während dreißig Jahren Deutschland verwüsteten und entkräfteten. Jetzt fallen bei dem Ausbruch von Welthändeln religiöse Fragen kaum noch ins Gewicht. Mit der Ausbreitung der Toleranz gegen Andersgläubige hat das religiöse Motiv die Macht verloren, welche ihm einst in so hohem Maße innewohnte, die Völker zu kriegerischen Handlungen gegeneinander zu erregen.

In der Gegenwart macht das Nationalitätsprinzip viel von sich reden. Trotzdem scheint es mir einem ähnlichen Wandel wie das religiöse Motiv entgegenzugehen. Zwar ist es im letzten Jahrhundert ohne Frage von der größten politischen Bedeutung gewesen. Kraft desselben haben sich zwischen den europäischen Mächten Veränderungen vollzogen, die als politische Notwendigkeiten ersten Ranges und als bleibende Grundlagen für den weiteren Kulturfortschritt Europas betrachtet werden müssen, die Vereinigung der deutschen Kleinstaaten zu einem machtvollen deutschen Reich und die nationale Wiedergeburt Italiens. In beiden Fällen hat die Durchführung des

Nationalitätenprinzips dem Fortschritt der Menschheit gedient, indem es Teile, die zusammengehören, vereint und durch eine gemeinsame Organisation ihnen den gegenseitigen Frieden in der schon früher erörterten Weise und die wirksame Entfaltung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte gesichert hat. Überall aber, wo das Nationalitätsprinzip derartigen Zwecken nicht mehr dient, läuft es Gefahr, in selbstsüchtigen, kurzsichtigen Chauvinismus umzuschlagen und in den Händen einer gewissenlosen, in ihrem Fanatismus blinden Irredenta zu einem kulturfeindlichen, politischen Mittel zu werden, um zwischen Staaten einen latenten Kriegszustand zu unterhalten und bei günstiger Gelegenheit einen Krieg anzuzetteln.

Als Beispiele lassen sich hierfür die Erfahrungen der letzten Jahre anführen. Ich erwähne die systematischen Versuche, Deutschland und Österreich nach dem Nationalitätsprinzip in einzelne Bruchstücke zu zerschlagen und so Mitteleuropa in einen Brei politisch und wirtschaftlich ohnmächtiger Kleinstaaten, wie es vorübergehend in traurigen früheren Zeiten war, zurückzuverwandeln. Ich verweise auf Italien und Rumänien, die, wie sie sagen, aus heiligem Egoismus ihren Bündnispflichten untreu wurden, um ihren ehemaligen Bundesgenossen Grenzgebiete zu entreißen, die von einer gemischtsprachigen Bevölkerung bewohnt sind, so daß hier die angebliche Befreiung des einen Teils nur die gewaltsame Unterwerfung des anderen bedeutet.

Fürwahr in dieser Weise aufgefaßt würde das Nationalitätsprinzip nichts anderes als die Verewigung des Krieges selber sein, solange es die Denk- und Handlungsweise der Menschen beherrschen würde. Denn da die einzelnen Staaten sich nicht mit chinesischen Mauern umgeben können, ist eine Vermischung zwischen den verschiedenen Nationalitäten nicht nur unvermeidlich, sondern wird sogar durch die Erleichterung des Verkehrs, durch den im Wachsen begriffenen, internationalen Handel und durch die Gemeinsamkeit künstlerischer und wissenschaftlicher Interessen in der Gegenwart mehr als in früheren Zeiten begünstigt. Im natürlichen Verlauf der Dinge werden sich immer zwischen benachbarten Staaten gemischtsprachige Grenzbezirke bilden. Ihre Bevölkerung wird hin und her fluktuieren und ihre Zusammensetzung bald in dieser, bald in jener Richtung ändern je nach den Bedingungen, die durch die Bevölkerungsspannung beiderseits der Grenzen oder durch Bedürfnisse der Industrie und Landwirtschaft geschaffen werden.

Immer finden sich fast überall kleine, in größere Staaten eingestreute Völkersplitter. Wo gibt es überhaupt einen größerern Ein-

heitsstaat, der, wenn er auf seine in viel hundertjähriger Geschichte entstandene Zusammensetzung untersucht wird, nicht eine Vermischung verschiedener Rassen aufweist? Hier findet das Nationalitätsprinzip als staatenbildender Faktor seine Grenze. Seine Undurchführbarkeit tritt aber in keinem Falle klarer als bei den Vereinigten Staaten von Amerika hervor, deren Bevölkerung durch Einwanderung aus allen Ländern der Welt entstanden, sich aus Angelsachsen, Iren, Germanen, Romanen, Slaven und Juden bunt gemischt zusammensetzt und trotzdem in der Bewältigung gemeinsamer Staatsaufgaben erfolgreich zusammenwirkt. Das ist nur möglich unter dem Zeichen nationaler Toleranz. Aus solchen Erwägungen aber läßt sich die schon oben ausgesprochene Hoffnung rechtfertigen, daß wie das religiöse Motiv, so auch das Nationalitätsprinzip seine Wirksamkeit zur Entfachung von Kriegen im natürlichen Verlauf der Entwicklung zwischen ethnologisch verwandten Völkern allmählich bei besserer Einsicht verlieren und gegenseitiger Toleranz auf der Grundlage internationaler und innerstaatlicher Organisation zur Aufrechterhaltung eines friedlichen Wettbewerbs wird weichen müssen.

Unter den Ursachen von Kriegen hört man in unserer Zeit häufig die Gegensätze nennen, welche zwischen einzelnen Staaten durch die scharfe Konkurrenz ihrer Industrien und ihres Handels und durch den Wettbewerb um die Absatzmärkte in überseeischen Ländern hervorgerufen werden. Das Verlangen nach größerem Reichtum und nach ausgedehnterer Macht, die Reichtum schafft, ist eine der kräftigsten Triebfedern der in unserem Jahrhundert sich überall regenden imperialistischen Tendenzen. Die sich überstürzenden Errungenschaften der theoretischen und der technisch angewandten Naturwissenschaften, der durch sie geschaffene gesteigerte Verkehr und Reichtum haben unter den Völkern eine geistige und sittliche Atmosphäre geschaffen, in welcher die materiellen Interessen an die erste Stelle gerückt sind. Nicht ganz mit Unrecht wird häufig der Großkapitalismus als der einflußreichste Feind des Weltfriedens angeklagt, weil ihm als verlockender Siegespreis entweder die Vernichtung eines lästigen Konkurrenten in Handel und Industrie oder die Besitzergreifung und Monopolstellung in einer reichen Kolonie und in einem wirtschaftlich rückständigen, in eigene Verwaltung genommenen Lande vor Augen schwebt. Bezeichnend für diese und ähnliche Gedankengänge ist ein Ausspruch, welchen NORMAN ANGELL aus einer führenden englischen Zeitschrift mitteilt: „Wenn Deutschland morgen vernichtet wäre, würde es übermorgen keinen Engländer geben, der nicht reicher geworden

wäre. Nationen haben jahrelang um den Besitz einer Stadt oder um die Erbfolge gefochten. Müssen sie nicht auch fechten, um einen Handel von 250 Millionen Pfund jährlich zu gewinnen?“ (l. c. S. 78).

Schon durch NORMAN ANGELL hat diese Frage in seiner noch vor Ausbruch des Krieges geschriebenen, lesenswerten Schrift: „Die falsche Rechnung“ eine zutreffende Antwort erhalten; sie muß aber auch vom Standpunkt biologischer Wissenschaft aus als verfehlt zurückgewiesen werden. Das Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung, das bei allen Gestaltungsvorgängen in der Organismenwelt die von mir oft beschriebene große Rolle spielt, wird sich im Laufe der Menschheitsentwicklung auch in den Beziehungen der Staaten untereinander immer mehr zur Geltung bringen. Es wird, wie es die einzelnen Bürger im Staat zu einer geordneten Friedensgesellschaft zusammengeführt hat, auch immer engere und schwerer zu lösende internationale Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten im Laufe der Geschichte knüpfen, so daß einer dem anderen zur Ergänzung dient und keiner ohne Schaden für das Kulturwerk, das die Menschheit als Ganzes zur Beherrschung der Erde aufrichtet, entbehrt werden kann. Der internationale Verkehr, der durch Wissenschaft und Technik gefördert, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt unaufhaltsam immer größere Dimensionen annimmt, ferner die Verschiedenheit der Erdteile an Bodenschätzen und Naturprodukten, auf deren Gewinnung und Austausch die Völker für ihr Kulturleben angewiesen sind, endlich die Ungleichheit der Produktionsbedingungen, die von der organisatorischen und geistigen Begabung der Werkleiter, wie nicht minder von der manuellen Geschicklichkeit und Bildung der arbeitenden Klassen, von ihrem Fleiß, ihrer Disziplin und Genügsamkeit in den einzelnen Ländern abhängt, sind Faktoren, auf denen sich langsam aber unaufhaltsam eine geordnete Weltwirtschaft aufbauen wird. „Wenn aber jeder der Beteiligten aus dem gegenseitigen Verkehr und der internationalen Arbeitsteilung seinen Vorteil zieht, dann ist es eine verkehrte Auffassung, daß das Interesse verlange, die Industrie der anderen Nation zu vernichten“ (l. c. S. 167). So erhebt sich neben dem Nationalitätsprinzip als gleichberechtigte und ergänzende Macht das internationale Prinzip der Humanität mit seinen internationalen Interessen in Wissenschaft und Kunst, in Finanz und Handel.

Gedanken, die von Schriftstellern der Nationalökonomie, der Industrie und Finanz schon öfters ausgesprochen worden sind, benutzt NORMAN ANGELL als wirksames Argument für seinen pazifistischen Standpunkt, wenn er sagt: „Die über die Landesgrenzen hinweg-

schreitende, vitale gegenseitige Abhängigkeit der Kulturnationen ist in weitem Maße das Werk der letzten 40 Jahre. Während dieses Zeitraumes ist sie soweit gediehen, um die Weltplätze durch die verwickeltesten und engsten Bande zu verknüpfen, so daß eine Störung auf dem Geldmarkt von New York eine Störung von Kredit und Handel in London nach sich zieht und in ernsteren Fällen sogar Londoner Bankiers zwingt, mit denen von New York zusammen zu arbeiten, um der Krise ein Ende zu setzen, und zwar nicht aus Nächstenliebe, sondern aus geschäftlichem Selbstinteresse. Diese wahrscheinliche Abhängigkeit ist die Folge des täglichen Gebrauchs von Kultureinrichtungen, die erst von gestern datieren“ (l. c. S. 67).

Wie überall im Reich der Lebewesen, muß auch zwischen den einzelnen Nationen eine zunehmende Arbeitsteilung zu einer entsprechend gesteigerten Integration führen. Die sich ergänzenden Staaten müssen schließlich zu abhängigen Gliedern im Dienste der organisierten Menschheit werden in demselben Maße, als diese sich in Zukunft immer besser international organisiert und sich dadurch gleichsam in einen übergeordneten Organismus höheren Grades umwandelt. Dieser Zustand bewirkt, wie NORMAN ANGELL mit vollem Recht hervorhebt (l. c. S. 179) „die Zurückdrängung des Faktors der physischen Gewalt in den internationalen Beziehungen. Dadurch wird notwendigerweise nicht nur die Bedeutung der politischen Machtausübung geschwächt, sondern auch infolge der mannigfachen Verschlingungen der Arbeitsteilung die Tendenz geschaffen, ein solidarisches Zusammenarbeiten von Gruppen hüben und drüben zustande zu bringen, welches über die politischen Landesgrenzen hinwegschreitet, so daß die politischen Scheidelinien nicht mehr mit den wirtschaftlichen zusammenfallen.“

Vom Standpunkt des Geschäfts betrachtet, muß der moderne Krieg durch die Zerstörungen, die er anrichtet, und durch die ungeheuren Kosten, die er allen beteiligten und selbst neutralen Staaten auferlegt, schließlich auch die Anbeter des goldenen Kalbes und die egoistischen Kriegshetzer aus materiellen Interessen zur Erkenntnis bringen, daß der aus ihm auch im Fall des Sieges zu erwartende Gewinn an Reichtum ein illusorischer ist, daß er die Kosten nicht lohnt und daher wie NORMAN ANGELL nachweist, „auf einer falschen Rechnung“ beruht.

Vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet kann unter diesen Umständen der Krieg selbst als ein Mittel der Natur, um auf einen dauerhafteren Frieden im Entwicklungsprozeß der Menschheit hinzuwirken, angesehen werden. Er ist, was GOETHE den Mephisto

von sich sagen läßt, „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schaft". Denn durch die Not und die Zerstörung, welche der Krieg in seinem Gefolge hat, zwingt er schließlich mit unfehlbarer Sicherheit die unter ihm leidenden Menschen sich auf den neuen Grundlagen eines Friedensschlusses miteinander zu vertragen und in einer Ordnung, die den neu geschaffenen und als Ergebnis anerkannten Verhältnissen besser angepaßt ist, wieder zu vereinigen.

In geistreicher Weise hat KANT diesen Gedanken in seinen zwei das Friedensproblem behandelnden Schriften näher ausgeführt, in seiner „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" (1784) und in seiner Schrift „zum ewigen Frieden" (1795). Er läßt die „große Künstlerin Natur", aus deren mechanischem Verlauf sichtbarlich Zweckmäßigkeit hervorleuchtet, die Gewähr des ewigen Friedens bieten, indem sie durch die Zwietracht der Menschen Eintracht selbst wider ihren Willen emporkommen läßt (l. c. 1795, S. 427). Dies gilt sowohl für die Vereinigung der Menschen zu einem Staat als auch für die Vereinigung einander widerstrebender Staaten zu einem allgemeinen Staatenbund zur Wahrung des internationalen Friedens. Zur Vereinigung widerstreitender Menschen zu einem Staat — führt KANT des Näheren aus — kommt es nur auf eine gute Organisation des Staates an, um die Kräfte selbstsüchtiger Menschen „so gegeneinander zu richten, daß eine die anderen in ihrer zerstörenden Wirkung aufhält oder diese aufhebt, so daß der Erfolg für die Vernunft so ausfällt, als wenn beide gar nicht da wären, und so der Mensch, wenngleich nicht ein moralisch guter Mensch, dennoch ein guter Bürger zu sein gezwungen wird. Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) auflösbar und lautet so: eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesamt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderselbe ist, als ob sie keine solchen bösen Gesinnungen hätten. Ein solches Problem muß auflöslich sein. Denn es ist nicht die moralische Besserung der Menschen, sondern nur der Mechanismus der Natur, von dem die Aufgabe zu wissen verlangt, wie man ihn an Menschen benutzen hönne, um den Widerstreit ihrer unfriedlichen Gesinnungen in einem Volk so zu richten, daß sie sich unter Zwangs-

gesetze zu begeben einander selbst nötigen und so den Friedenszustand, in welchem Gesetze Kraft haben, herbeiführen müssen" (1795, l. c. S. 433).

Wie auf das Verhältnis der einzelnen Menschen hat KANT denselben Gesichtspunkt auch auf das Verhältnis der Staaten zueinander angewandt. Auch hier hat die Natur die Unverträglichkeit der Staaten „wieder als Mittel gebraucht, um in dem unvermeidlichen Antagonismus derselben einen Zustand der Ruhe und Sicherheit auszufinden, d. h. sie treibt durch die Kriege, durch die überspannte und niemals nachlassende Zurüstung zu denselben, durch die Not, die dadurch endlich ein jeder Staat, selbst mitten im Frieden, innerlich fühlen muß, zu anfänglich unvollkommenen Versuchen, endlich aber nach vielen Verwüstungen, Umkippungen und selbst durchgängiger, innerer Erschöpfung ihrer Kräfte zu dem, was ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosem Zustand der Wilden hinauszugehen und in einen Völkerbund zu treten, wo jeder, auch der kleinste Staat seine Sicherheit und Rechte, nicht von eigener Macht oder eigener rechtlicher Beurteilung, sondern allein von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigtens Willens erwarten könnte." „Alle Kriege" betrachtet daher KANT, „als Versuche (zwar nicht in der Absicht der Menschen, aber doch in der Absicht der Natur), neue Verhältnisse der Staaten zustande zu bringen und durch Zerstörung, wenigstens Zerstückelung aller, neue Körper zu bilden, die sich aber wieder, entweder in sich selbst oder nebeneinander, nicht erhalten können und daher neue ähnliche Revolutionen erleiden müssen, bis endlich einmal, teils durch die bestmögliche Anordnung der bürgerlichen Verfassung innerlich, teils durch eine gemeinschaftliche Verabredung und Gesetzgebung äußerlich, ein Zustand errichtet wird, der einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann" (1784, l. c. S. 150, 151).

Die Idee des Völkerbundes zur Erreichung eines internationalen, dauerhaften Friedens hat schon oft Philosophen, Schriftsteller und Staatsmänner beschäftigt. Seit dem Tage, wo der Abbé Saint Pierre seinen Extrait du projet de paix perpétuelle verfaßt und ROUSSEAU einen Kommentar zu demselben geschrieben hat, ist die Idee des ewigen Friedens immer wieder aufs neue von diesem und jenem Gesichtspunkt aus erörtert und auf seine Ausführbarkeit geprüft worden, von KANT als Philosophen, von BLOCH als Philanthrop, von NORMAN ANGELL als Volkswirtschaftler. Eine Friedensagitation ist

seit Jahrzehnten unter den Völkern Europas im Gange gewesen, je drohender sich das Kriegsgewölk zusammenzog. Noch nie in der Geschichte hat es vielleicht als Einleitung der kommenden Dinge so viele Verbrüderungsfeste wie in unseren Tagen gegeben, bei wissenschaftlichen Kongressen aller möglichen Art, bei Besuchen und Festmählern der Vertreter verschiedener Völker und Städte, Vereine und politischen Parteien. Im Zeichen des Pazifismus ist ein Friedenstempel im Haag als Sitz für ein von den Staaten gewähltes Schiedsgericht zur Schlichtung internationaler Streitfragen gegründet worden. Und doch ist derselbe Zar, der die Anregung zum Schiedsgericht im Haag gegeben hat, der erste gewesen, welcher gedrängt von seinen Ratgebern und von einer starken imperialistischen Strömung seines Reichs den Brandfunken in das europäische Pulverfaß geworfen und die lange schon vorbereitete und zu einer historischen Notwendigkeit gewordene Katastrophe zum Ausbruch gebracht hat.

Muß man nicht angesichts der eben durchlebten Erfahrungen, angesichts des abgrundtiefen Hasses und des gegenseitigen Vernichtungswillens zwischen den europäischen Staaten, die sich als die Träger der höchsten europäischen Kultur betrachten, und im Hinblick auf die Lüge und Verleumdung, mit welcher man die eingekreisten, aus dem Weltverkehr ganz ausgeschalteten und so der Mittel zur Abwehr beraubten Zentralmächte Europas schon vor der erhofften und als sicher ausgerufenen Vernichtung durch Hunger und durch Granaten auch moralisch im Urteil der Welt zu vernichten und noch beim Friedensschluß und nach ihm zu schädigen strebte, muß man, frage ich, unter diesen Umständen die pazifistische Idee nicht als eine schlecht angebrachte Utopie bezeichnen, die von vornherein der Lächerlichkeit preiszugeben ist?

Eine Utopie wäre es allerdings, wenn jemand erwarten wollte, daß der europäische Kulturmensch in seinem Denken, Fühlen und Wollen von heute auf morgen ein anderer würde oder daß die zum Völkerfrieden (paix perpetuelle von St. Pierre) erforderliche internationale Organisation der Staaten auf einem Friedenskongreß plötzlich aus den Köpfen der vereinigten Staatsmänner Europas entspringen würde. Solche Hoffnung wäre verfrüht, doch bleibt ein Trost. Der einzelne Mensch ist ungeduldig, weil er sterblich ist; aber die schöpferische Natur, die große Künstlerin, wie sie KANT nennt, oder der ewige Gott, wie ihn der gläubige Mensch verehrt, haben Zeit beim Aufbau ihrer Werke. 1000 Jahre sind im Vergleich zur Ewigkeit wie ein flüchtiger Tag. In diesem Sinne ist gewiß nicht der Friedensgedanke

als utopistisch zu bezeichnen mit seiner Erwartung, daß die Entwicklung der Menschheit, wenn auch nach mannigfachen Erschütterungen und Umwegen einst zu einem Zustand führen wird, in welchem zwischen den Völkern der einzelnen Weltteile und ebenso zwischen diesen eine internationale Friedensorganisation herrschen und Moral und Recht die entscheidende Macht im Völkerbund der Menschheit ebenso wie zwischen den einzelnen Bürgern eines vorbildlichen Kulturstaats sein wird.[1])

Nachweis der angeführten Literatur:

Norman Angell, *Die falsche Rechnung. Was bringt der Krieg ein. 11. bis 20. Tausend. Vita. Deutsches Verlagshaus. Berlin-Charlottenburg. Dieses Buch bringt auch eine Zusammenstellung zahlreicher Schriften zur Begründung der Kriegsnotwendigkeit. Aus ihm sind mehrere Zitate auch von mir entnommen.* — **von Bernhardi, F.**, *1913, Deutschland und der nächste Krieg. 1913.* — **Steinmetz, Rud. S.**, *1907. Die Philosophie des Kriegs. Natur- und kulturphilosophische Bibliothek, Bd. VI, 1907.* — **von Bloch**, *Der Krieg, 1899.* — **von Clausewitz**, *Vom Kriege.* — **L'abbé de Saint-Pierre**, *Projet de paix perpetuelle in Rousseau's Oeuvres complètes, Tome VI. Paris-Dalibon 1826.* — **Rousseau, J. J.**, *Jugement sur la paix perpétuelle. Ebenda.* — **Kant, J.**, *1784, Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Kant's sämtliche Werke von Hartenstein, Bd. IV, 1868.* — **Derselbe**, *1795, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. Kant's sämtliche Werke von Hartenstein, Bd. VI, 1868, S. 408.* — **Kossmann, R.**, *Züchtungspolitik. Berlin 1905.*

[1]) In der ersten Auflage schloß die Schrift mit einem Nachwort und dem Titel: „Das Gebot der Stunde". Der Gang der Weltgeschichte hat anders entschieden, als im November 1917 von mir noch gehofft wurde. Da somit dem damaligen Nachwort jetzt keine aktuelle Bedeutung mehr zukommt, ist es in der zweiten Auflage fortgefallen.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Das Werden der Organismen

Zur Widerlegung von Darwins Zufallstheorie durch das Gesetz in der Entwicklung

von

Oscar Hertwig

Direktor des anatomisch-biologischen Instituts der Universität Berlin

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage

Mit 115 Abbildungen im Text. XVIII, 680 S. gr. 8⁰ 1918

Preis: Mk 96.—, geb. Mk 120.—

Inhalt: 1. Die älteren Zeugungstheorien. — 2. Die Stellung der Biologie zur vitalistischen und mechanistischen Lehre vom Leben. — 3. Die Lehre von der Artzelle als Grundlage für das Werden der Organismen. — 4. Die allgemeinen Prinzipien, nach denen aus den Artzellen die vielzelligen Organismen entstehen. — 5. Die Umwertung des biogenetischen Grundgesetzes. — 6. Die Erhaltung des Lebensprozesses durch die Generationsfolge. — 7. Das System der Organismen. — 8. u. 9. Die Frage nach der Konstanz der Arten. — 10. u. 11. Die Stellung der Organismen im Mechanismus der Natur. — 12. Das Problem der Vererbung. — 13. Der gegenwärtige Stand des Vererbungsproblems. — 14. Lamarckismus und Darwinismus. — 15. Kritik der Selektions- und Zufallstheorie. — 16. Zusammenfassung und Nachwort. — Sachregister.

Biologisches Zentralblatt, 37. Bd., Nr. 3: . . . O. Hertwigs Buch, das so geschrieben ist, daß es auch dem gebildeten Laien zugänglich ist, wird jeder lesen müssen, der sich für allgemeine Biologie ernstlich interessiert, der Forscher wird die darin enthaltenen Hypothesen an seinen Befunden messen müssen, und die Geschichte der Abstammungslehre wird das Werk zu ihren wertvollsten zählen.

P. Buchner.

Naturw. Wochenschr., XVI, Nr. 26: . . . Wie Weismanns Vorträge über „Deszendenztheorie" so stellt auch Hertwig's „Werden der Organismen" einen Markstein in der Geschichte der Abstammungslehre dar. Nachtsheim.

Wiener entomolog. Zeitung, 36. Jahrg. H. 3—5: . . . Hertwigs Buch gibt ein umfassendes, geschlossenes Bild des heutigen Standes aller mit dem Abstammungsgedanken in Beziehung stehender naturwissenschaftlicher Disziplinen. . . . Jenem, dem Fragen deszendenztheoretischer oder selektionistischer Art naheliegen, kann nur die Anschaffung und das unbefangene Studium des schönen Buches empfohlen werden. Es verbindet wie kaum ein zweites zwei hochwichtige Vorzüge: es führt in einer für jeden Gebildeten berechneten Sprache vollwertig und tiefgründig in den gegenwärtigen Stand der gesamten einschlägigen Fragen ein und es tritt den Grundlagen des Dargelegten mit sachlicher Kritik näher. Die letzten Jahrzehnte haben fast nur schablonenmäßige Lobgesänge der ungeprüften Prinzipien eines übertriebenen Selektionismus gebracht; ein Buch wie das Werk Hertwigs ist wie ein Stoß frischer Luft durch nebelgraue, blickumflorende Weihrauchschwaden, wie ein Blick in eine — hoffentlich nicht allzuferne — strenger prüfende Zukunft

F. Heikertinger.

Politisch-anthropol. Monatsschr. 1916, Nr. 7: . . . Jeder, der sich mit der Frage nach der Entstehung der Arten befaßt, darf nicht an dem Buche Hertwig's vorübergehen, damit der unklaren und widerspruchsvollen Verwendung der an sich unhaltbaren Theorie von der natürlichen Zuchtwahl auf den Gebieten des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens, die schon so viel Unheil angerichtet hat, ein Ende gemacht wird. Mit dem Hinweis auf diese Bedeutung ihrer Widerlegung schließt das Buch.

H. G. Holle.

Verlag von Gustav Fischer in Jena

Die angegebenen Preise sind die im Nov. 1921 giltigen. Die Preise für gebundene Bücher sind bis auf weiteres unverbindlich.



Allgemeine Biologie

Von

Oscar Hertwig

Fünfte, verbesserte und erweiterte Auflage

Bearbeitet von

Oscar Hertwig und **Günther Hertwig**

Direktor des anatomisch-biologischen Institutes der Universität Berlin

Privatdozent der Anatomie an der Universität Frankfurt a. M.

Mit 484 teils farbigen Abbildungen im Text

XVI, 800 S. gr. 8° 1920 Mk 67.50, geb. Mk 82.50

Inhalt: **I. Die Zelle als selbständiger Organismus.** 1. Geschichtliche Einleitung: (Zellentheorie, Protoplasmatheorie.) 2.-3. Die chemisch-physikalischen und morphologischen Eigenschaften der Zelle. 4.-12. Die Lebenseigenschaften der Zelle: Stoffwechsel und formative Tätigkeit. Die Bewegungserscheinungen. Das Wesen der Reizerscheinungen. Untersuchung der einzelnen Reizarten. Die Fortpflanzung der Zelle auf dem Wege der Teilung. (Der Prozeß der Kernteilung und seine verschiedenen Arten. Verschiedene Arten der Zellvermehrung und experimentelle Abänderung.) Das Problem von der Urzeugung der Zelle. Wechselwirkungen zwischen Protoplasma, Kern und Zellprodukt. Die Kernplasmarelation. Die Erscheinungen und das Wesen der Befruchtung. (Die Befruchtung und Reifung der Geschlechtszellen im Tierreich. Die Befruchtung der Phanerogamen und der Infusorien. Die verschiedene Form der Geschlechtszellen. Die Urformen der geschlechtlichen Zeugung. Die Befruchtungsbedürftigkeit der Zellen. [Die Parthenogenese oder Jungfernzeugung. Die Apogamie. Die Merogonie.] Die sexuelle Affinität. [Selbstbefruchtung. Bastardbefruchtung. Beeinflussung durch äußere Eingriffe.]) 13. Die Zelle als Anlage eines Organismus. Geschichte der älteren Entwicklungstheorien. Neuere Zeugungs- u. Entwicklungstheorien. — Literatur zu Kap. 1—13. — **II. Die Zelle im Verband mit anderen Zellen.** 14. Die Individualitätsstufen im Organismenreich. 15. Artgleiche, symbiontische, parasitäre Zellvereinigung. 16. Mittel und Wege des Verkehrs der Zellen im Organismus. 17.-24. Die Theorie der Biogenesis Die Lehre von der Spezifität der Zellen, ihren Metamorphosen und ihren verschiedenen Zuständen. Die äußeren Faktoren der organischen Entwicklung. Die inneren Faktoren der organischen Entwicklung. 25. Die im Organismus der Zelle enthaltenen Faktoren des Entwicklungsprozesses. 26. Die Geschlechtsbestimmung oder das Sexualitätsproblem. 27.-31. Hypothesen über die Eigenschaften des Idioplasma als des Trägers der Arteigenschaften. Das Problem der Vererbung. Vererbung ererbter Eigenschaften. Die Kontinuität der Generationen. Vererbung neuerworbener Eigenschaften. Die Biogenesistheorie und das biogenetische Grundgesetz. Das Prinzip der Progression in der Entwicklung. Erklärung der Unterschiede pflanzlicher und tierischer Form durch die Theorie der Biogenesis. Zusammenfassung der wesentlichen Grundsätze der Biogenesistheorie. — Literatur zu Kap. 14-31. — Register.

Zentralbl. f. Physiologie, Bd. 26 Nr. 17: . . . Der umfassende Ueberblick über die unendliche Fülle des verarbeiteten Details und das klare Urteil und Abwägen des Bedeutsamen, zusammen mit der seltenen Fähigkeit, anregend und fesselnd zu schreiben, haben dem Buche die künstlerische Abrundung und Schönheit bewahrt, die bei den früheren Auflagen, wie bei den anderen Büchern Hertwigs, mit Recht so hoch geschätzt werden. H. Piper (Berlin).

Münchner Neueste Nachrichten, 29. VI, 1920: . . . . Das, was jeden, auch Nichtbiologen, der für Naturforschung Interesse hat, an den letzterschienenen Werken O. Hertwigs so sehr ergreift und fesselt, tritt auch in diesem Buch klar zutage. Es ist neben der klaren Sachlichkeit und dem eminenten Wissen, neben der grundlegenden experimentellen Mitarbeit an der heutigen Biologie überhaupt, die olympische Ueberlegenheit des siebzigjährigen Betrachters. Man hat das bestimmte Gefühl; hier spricht ein reiner, nur der tendenzfreien Wahrheit furchtlos nachstrebender Geist, dessen innerstes Wesen, verankert in der leicht resignierten Skepsis des Bescheiden-Einsichtigen, nicht in, sondern über den von Menschen gefundenen Grundlagen der Erkenntnis schwingt. W. Sch.

Die Bücherhalle, 1920. Nr. 3: . . . Obwohl es das umfassendste Lehrbuch der Allgemeinen Biologie ist, das wir besitzen, ist es durch ungemein klare Darstellungsweise, durch das Betonen und Herausheben des Bedeutsamen und Wesentlichen, durch das Einführen ganz neuer Gesichtspunkte, die das zunächst kompliziert Erscheinende überraschend klären auch dem Laien bei energischem Studium wohl zugänglich und vermag ihm die noch fehlende völlige Abrundung und Klärung des gewaltigen Stoffs der allgemeinen Biologie in einer Weise zu geben wie kaum ein andres Lehrbuch auf irgendeinem andern Gebiet der Naturwissenschaft. N. Hallbauer.

Die Naturwissenschaften, 1921, H. 15: Die fünfte Auflage, die Hertwig zusammen mit seinem Sohne bearbeitet hat, ist der vierten in einem Abstand von 8 Jahren gefolgt, ein Beweis für die Wertschätzung, deren sich das umfassende Werk bei allen Biologen erfreut. . . . Eine Wertung des Gedankengehaltes des Werkes, insbesondere der Theorie der Biogenesis hat hier wohl zu unterbleiben. Wie man sich auch dazu stellen mag, für jeden, der sich als Forscher oder Student mit allgemeiner Biologie beschäftigt, wird das Werk eine ausgezeichnete Einführung und Uebersicht bieten. Das von Günther Hertwig speziell bearbeitete Kapitel über Geschlechtsbestimmung u. Sexualität fügt sich dem Stile des Ganzen vortrefflich ein. O. Steche (Frankfurt a.M.)

Verlag von Gustav Fischer in Jena

Die angegebenen Preise sind die im November 1921 giltigen. Die Preise für gebundene Bücher sind bis auf weiteres unverbindlich.